

Institut
für
Angewandte
Soziologie



Leiter: o. Prof. Dr. Henrik Kreutz
A-1080 Wien, Lerchenfelder Straße 36

Telefon 0222 / 43 67 44

Dr. Haider Ernst (Projektleitung)

Mag. Karasz Janos

Dr. Ronald Pohoryles

S T U D E N T ' 8 4

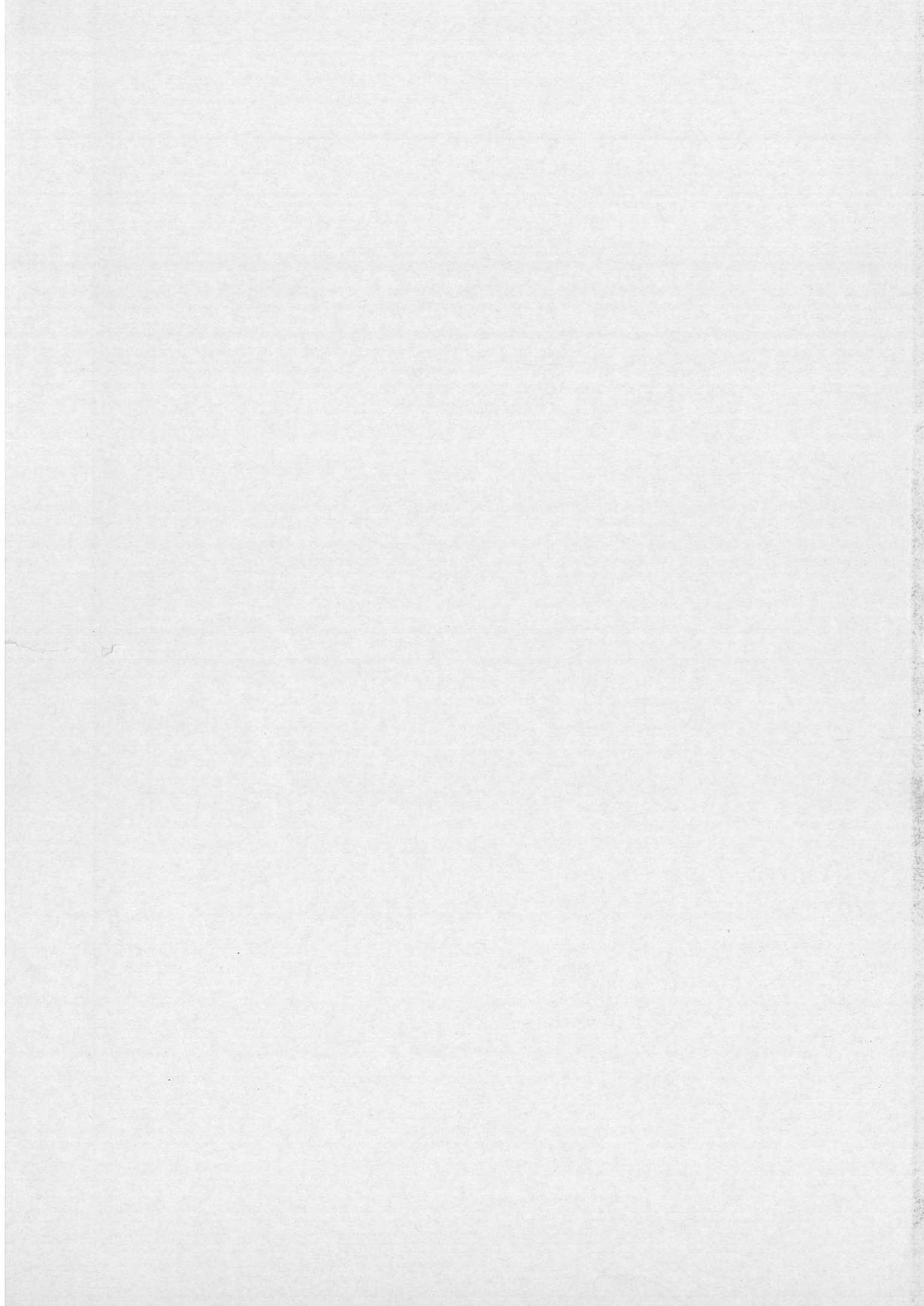
Soziale und politische Verhältnisse

an den

österreichischen Universitäten

Forschungsbericht 1/85

Wien, Februar 1985



<u>I N H A L T S V E R Z E I C H N I S</u>	Seite
1. <u>DURCHFÜHRUNG DER UNTERSUCHUNG</u> (Ernst Haider)	1
1.1. Zusammenfassung	1
1.2. Stichprobenziehung	2
1.3. Durchführung der Erhebung	5
1.4. Die beiden Stichproben: Anonymität und Erreichbarkeit	10
1.5. Rücklaufquoten und Repräsentativität	14
2. <u>SOZIOÖKONOMISCHE GRUNDDATEN DER STUDIERENDEN</u> (Ernst Haider)	17
2.1. Demografische Struktur	19
2.2. Soziale und regionale Herkunft	29
2.3. Berufsverläufe und Studierenerwerbstätigkeit	35
2.4. Wohnsituation und Wohnwünsche	43
2.5. Studienfinanzierung und verfügbares Einkommen	51
2.6. Die "neue" Struktur der Studierenden 1984	62
3. <u>STUDIENSITUATION UND STUDIENBEDINGUNGEN</u> (Ernst Haider)	70
3.1. Strukturdaten der Studiensituation	70
3.2. Studienwechsel und Unsicherheit im Studium	74
3.3. Chancen eines Studienabbruchs	83
3.4. Der Zeitaufwand für das Studium	88
3.5. Besuch von Lehrveranstaltungen und Kontakte im Studium	94
3.6. Studienbedingungen und Arbeitsschwierigkeiten	105

	Seite
4. <u>EFFEKTE DER HOCHSCHULREFORM AUF DIE LEBENSVERHÄLTNISSE DER STUDIERENDEN</u> (Ronald Pohoryles)	109
4.1. Bewertung der Ziele der Hochschulreform	110
4.2. Beurteilung der Universität und ihre Aufgaben	113
4.3. Die Beurteilung der studentischen Lebenssituation durch die Studierenden selbst - veränderte Perzeption der studentischen Rolle 1984 gegenüber 1974	116
4.3.1. Student und Gesellschaft	117
4.3.2. Student und Studium	119
4.3.3. Die Beurteilung der sozioökonomischen Situation durch die Studierenden	122
4.3.4. Zusammenfassung: Beurteilung der Studiensituation durch die Studierenden	124
5. <u>BEURTEILUNG DER BERUFSAUSSICHTEN</u> (Janos Karasz)	126
5.1. Studien- und Berufsziele	126
5.2. Zukünftige Berufssituation	132
5.3. Studentische Werthaltungen und der Bezug der Hochschulausbildung zum Berufsleben	143
6. <u>HOCHSCHULPOLITISCHE AKTIVITÄTEN UND AKTIVITÄTSBEREITSCHAFT DER STUDIERENDEN</u> (Ernst Haider)	150
6.1. Integration in studentische Organisationen	151
6.2. Engagement für studentische Belange	153
6.3. Studentenvertreter	159
6.4. Wahlbeteiligung an den Hochschülerschaftswahlen	160
6.5. Fraktionspräferenzen	167

	Seite
7. <u>DIE ÖSTERREICHISCHE HOCHSCHÜLERSCHAFT ALS STUDENTISCHE INTERESSENSVERTRETUNG</u> (Ernst Haider)	175
7.1. Kontakte und Beurteilungen der Vertretungs- ebenen	175
7.2. Beurteilung des Dienstleistungsangebotes	181
7.3. Beurteilung der Studentenpolitik	187
7.4. Ausgewählte Indikatoren der politischen Beteiligung nach Universitäten	189
8. <u>STUDENT UND POLITIK</u> (Ronald Pohoryles)	190
8.1. Student und politisches System	190
8.2. Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik	196
8.2.1. Wirtschaftspolitische Grundorientierungen	199
8.2.2. Sozialpolitische Grundorientierungen	202
8.3. Einstellungen zu Technik und Umwelt	206
8.4. Krieg und Frieden	211
8.5. Gesellschaftspolitische Orientierungen	215
8.5.1. Familie und Frauenemanzipation	218
8.5.2. Kriminalität	221
8.5.3. Antisemitismus und internationale Solidarität	223
8.5.4. Aberglaube	225
9. <u>BETEILIGUNG AM POLITISCHEN GESCHEHEN</u> (Ernst Haider)	227

1. ANLAGE UND DURCHFÜHRUNG DER UNTERSUCHUNG

1.1. Zusammenfassung

Die Ergebnisse der Studie "Student '84" basieren auf einer disproportional geschichteten Zufallsauswahl aller Studierenden, die seit 1974 ihr Studium an österreichischen Universitäten sowie an zwei Kunsthochschulen aufgenommen haben.

An 6827 Studierende (5% Auswahl) wurde im Mai 1984 ein ausführlicher schriftlicher Fragebogen postalisch versandt, der wie einige beigelegte Bemerkungen ergaben - bis zu drei Stunden Ausfüllzeit erforderte.

Insgesamt wurden mehr als 3100 Fragebögen wieder retourniert, abzüglich der nicht verwertbaren Fragebögen konnten somit 3023 Befragte in die Auswertung einbezogen werden. Das entspricht 2,2% aller Studierenden in Österreich.

Die Gesamtrücklaufquote beträgt 48%. Die Bereitschaft zur Beantwortung gestaltete sich je nach Universität sehr unterschiedlich. Die Universitäten Wien, Graz und Innsbruck, sowie die Technische Universität Wien erzielten einen Rücklauf über 50%, die Kunsthochschulen hatten mit ca. einem Viertel das geringste Beteiligungsergebnis. Bezogen auf alle wissenschaftlichen Universitäten konnte ein Rücklauf über 50% erreicht werden.

Eine Hochrechnung der Zustellbarkeiten und Verweigerungen aus einer Unterstichprobe ergibt, daß schätzungsweise 60% aller erreichbaren Adressaten geantwortet haben.

Im Vergleich zur Gesamtstruktur der Studierenden sind in unserer Stichprobe Studentinnen etwas unterrepräsentiert, ebenso Studierende mit regionaler Herkunft aus Wien. Stärker vertreten sind Stipendienbezieher. Hinsichtlich anderer demographischer Merkmale kann die befragte Studentenpopulation als repräsentativ für die österreichische Studentenschaft betrachtet werden.

1.2. Stichprobenziehung

Die Durchführung einer Repräsentativbefragung von Studierenden in Österreich macht es erforderlich, alle Universitäten und alle Höererkategorien miteinzubeziehen. Die Grundgesamtheit müßte sich daher auf alle immatrikulierten Hörer an allen wissenschaftlichen Universitäten in Österreich beziehen.

Bei der Planung der Untersuchung erschien es aber sinnvoll, gewisse Einschränkungen vorzunehmen. Es wurden nur die Hörer berücksichtigt, deren Wohnanschrift in Österreich ist. Weiters wurde eine Beschränkung an Hand des Immatrikulationsjahres gemacht. Studierende, die vor 1974 ihr Studium aufgenommen haben, wurden aus der Grundgesamtheit ausgeschlossen.

Das Adressenmaterial, das für die Auswahl zur Verfügung stand, war eine Zusammenführung der Daten, die von den Evidenzstellen der einzelnen Universitäten der Österreichischen Hochschüler-schaft zur Verfügung gestellt wurden. Die Datenqualität ist sehr uneinheitlich und weicht zum Teil sehr stark von der amtlichen Hochschulstatistik ab. Die Verteilung nach den einzelnen Universitäten war durch die Datenqualität am stärksten betroffen. Einerseits ist das auf die Mehrfachzählung von Studierenden mit einem Doppel- oder Mehrfachstudium zurückzuführen, andererseits waren an einzelnen Universitäten

Studierende enthalten, die bereits längst exmatrikuliert waren. Das gesamte Adressenmaterial enthielt zunächst 156.126 Studierende. Eine Korrektur einiger der oben angeführten Punkte führte zu einer Grundgesamtheit von insgesamt 131.233 Personen. Die österreichische Hochstatistik führt demgegenüber eine geschätzte Gesamtzahl von 142.106 Hörern aller Kategorien, darunter 136.490 ordentliche Hörer an. Das Ausgangsmaterial für die Stichprobe weist also gewisse Mängel auf, war aber das einzige und zudem vollständig verfügbar.

Bei der endgültigen Stichprobenkonstruktion wurde unter Zugrundelegung dieser Grundgesamtheit von $N=131.233$ und deren Verteilung nach wissenschaftlichen Universitäten und Immatrikulationsjahrgängen eine mehrstufige disproportional geschichtete Stichprobe gezogen. (siehe Tabelle 1)

Dieses Verfahren, das in der ersten Stufe einen unterschiedlichen Auswahlatz je nach Universitätsgröße festlegt und in der zweiten Stufe noch eine Gewichtung nach zusammengefaßten Immatrikulationsjahrgängen vornimmt, wurde aus verschiedenen Gründen gewählt. Einerseits sollten die Auswahlätze an kleineren Universitäten hoch genug sein, um in der Auswertung durch eine genügend große Fallzahl noch universitätsspezifische Aufgliederungen vornehmen können. Eine proportionale Auswahl wäre nur bei einem Auswahlatz von 10% vertretbar gewesen, wie er etwa bei den Sozialerhebungen des Deutschen Studentenwerkes Anwendung findet (vgl. Bundesminister für Bildung und Wissenschaft, 1983). Dieser Auswahlatz war andererseits aus Kostengründen nicht generell vertretbar. Stattdessen fand diese Quote nur in den kleineren Universitäten Anwendung, allen anderen Universitäten wurde eine Auswahl von 5% zugrunde gelegt, bei

Tab.1: Stichprobenziehung und Rücklaufquoten

Universitäten	Hochschulstatistik WS 1983/84 1)	Jg.1974-1983 ÖH-Adressen WS 1983/84	Auswahlsatz	versandte Fragebögen	zustellbare Fragebögen ³⁾	verwertbare Fragebögen	Rücklauf- quote versandt/ verwertbar	Rücklauf- quote zustellbar/ verwertbar	geschätzte Rücklauf- quote 4)
Univ.Wien	36,6	33,9	3%	1392	1297	659	47,3	50,8	63%
Univ.Graz	14,0	15,3	5%	970	862	460	47,4	53,4	63%
Univ.Ibk	12,6	12,0	5%	744	671	359	48,2	53,5	64%
Univ.Salzburg	6,7	6,3	5%	384	333	164	42,7	49,2	56%
Techn.U.Wien	8,2	8,6	5%	523	476	223	42,6	46,8	56%
Techn.U.Graz	4,6	4,2	10%	555	512	263	47,4	51,4	63%
Montanuniv.	1,1	1,0	10%	136	126	59	43,4	46,8	57%
Bodenkultur	2,9	3,5	5%	218	185	87	39,9	47,0	53%
Veterinär- med.Univ.	1,3	1,4	10%	195	170	69	35,4	40,5	48%
Wirtschafts- Univ.Wien	8,6	7,1	5%	456	428	202	44,3	47,2	59%
Univ.Linz	5,1	5,1	10%	639	608	307	48,0	50,5	63%
Univ.Klgft.	1,5	1,4	10%	187	170	74	39,6	43,5	52%
SUMME	142.106 ²⁾	131.233	(=4,9%)	6399	5838(91,2%)	2926(2,2%)	45,7	50,12	61%
Kunsthochschulen	2.904	-	15%	428	396(92,7%)	92	21,5	23,2	26%
INSGESAMT	145.010	-	-	6827	6234(91,3%)	3018	44,2	48,4	59%

1) Alle Höererkategorien; Grobverteilung der Höer; durch Mehrfachzählung ergibt die Summe mehr als 100%

2) Geschätzte Höerzahl

3) einschließlich Verweigerungen

4) siehe Text Kapitel 1.4.; ergibt sich durch geringere Zustellbarkeitsquote der Teilstichprobe

bei der Universität Wien lediglich 3%. Der Auswahlatz beträgt im Schnitt insgesamt ca. 5% aller Studierenden an wissenschaftlichen Universitäten in Österreich.

Die Immatrikulationsjahrgänge 1982 und 1983 wurden proportional, die Jahrgänge 1979 - 1981 untergewichtet (0,8) und die Jahrgänge 1974 - 1978 übergewichtet (1,2) ausgewählt. Dem liegt die Annahme zugrunde, daß Studierende in höheren Semestern eher eine geringere Antwortbereitschaft aufweisen und ansonsten über Studierende in höheren Semestern kaum Aussagen gemacht werden können. Die begründete Annahme (vgl. IAS 1974) bestätigen auch unsere Rücklaufquoten.

Während an allen wissenschaftlichen Hochschulen die Evidenzstellen EDV-unterstützt arbeiten, ist das Adressenmaterial an den Kunsthochschulen nur händisch zu bearbeiten. Um diese Gruppe von Studierenden nicht vollkommen zu vernachlässigen, wurde die Stichprobe an zwei Wiener Kunsthochschulen (Hochschule für Angewandte Kunst, Hochschule für Musik und darstellende Kunst) mit einem generellen Auswahlatz von 15% händisch gezogen.

1.3. Durchführung der Erhebung

Trotz der relativ heiklen Thematik der Untersuchung war die einzige, aus Kostengründen noch vertretbare methodische Form der Erhebung die einer postalischen Befragung. Mündliche Interviews hätten zwar eine genauere Kontrolle der Verweigerungen erbracht, eine wesentliche Erhöhung der Beantwortungsquoten hätte sich wahrscheinlich auch nicht ergeben. Studenten gelten aber als Bevölkerungsgruppe, die eine hohe Beantwortungsbereitschaft zeigt, wobei jedoch selten eine

Quote von 50% bei einer Repräsentativumfrage erreicht wurde. Vergleichbare Sozialerhebungen in der BRD (HIS, Deutsches Studentenwerk) erreichen zwischen 35% und 45%. Das Institut für empirische Sozialforschung konnte 1974 nur durch nachgehende mündliche Befragungen eine Umfrage über politische Einstellungen an die 50%-Marke heranbringen (vgl. Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, 1975). Das Hauptaugenmerk mußte daher auf eine ansprechende Form und Formulierung des Erhebungsinstrumentes und auf eine sorgfältige Planung und Kontrolle der Erhebungswellen gelegt werden.

Der Fragebogen umfaßte immerhin 20 Seiten mit knapp 100 Fragen und insgesamt 450 Variablen. Er wurde gesetzt, graphisch bearbeitet und auf farbigem Papier gedruckt. Ohne diesen Effekt genau kontrollieren zu können, hat sicherlich die äußere Form des Instruments zu der relativ hohen Rücklaufquote beigetragen (vgl. Friedrich, 1973).

Dem Fragebogen war ein Begleitschreiben und ein Rückkuvert beigelegt, ebenso eine Postkarte, die zwei Funktionen hatte: Zum einen konnten die Befragten damit einen Ergebnisbericht der Arbeit bestellen, andererseits konnten sie dadurch - getrennt vom Fragebogen - mitteilen, ob sie den Fragebogen bereits retourniert haben. Wir erhielten ca. 2500 Postkarten, etwas weniger als die Zahl der eingelangten Fragebögen. Somit konnte grob die Rücklaufstruktur kontrolliert werden, weiters wurden die Antworten vor dem Erinnerungsschreiben aussortiert, um Doppelantworten auszuschneiden.

Das Angebot, die Ergebnisse der Befragung zu erhalten, stieß auf großes Echo und mag auch einen gewissen Einfluß auf den Rücklauf bewirkt haben.

Der erste Versand der Fragebögen erfolgte am 30. April und 1. Mai 1984. Der Rücklauf setzte unmittelbar darauf ein, bereits am 3. Mai langten 70 Fragebögen (= 2,3% aller retournierten Bögen) ein. In der ersten Rücklaufwoche waren 1176 verwertbare Bögen (=39,3%) zurückgekommen. Das entsprach bereits einer Rücklaufquote von 19% aller versandten Adressen.

Bis zum Versand des ersten Erinnerungsschreibens, drei Wochen nach dem Erstversand, waren 1811 Bögen (=61%) eingetroffen. Die Rücklaufquote betrug damit bereits 30%. Eine Rücklaufquote, die bereits über den Erwartungen lag und zudem stark von den bekannten Rücklaufverteilungen postalischer Befragungen abweicht. Wieken, 1974, zeigt, daß um den 10. Tag bereits 75% - 85% des Gesamtrücklaufes eingetroffen sein sollten. Die Studentenpopulation dürfte aber - bedingt durch höhere Mobilität, Prüfungsphasen, etc. - ein untypisches Beantwortungsverhalten aufweisen, wie sich aus der vergleichbaren Rücklaufstruktur der Sozialerhebungen in der BRD ersehen läßt.

Das Mahnschreiben bestand nur aus einem Erinnerungsbrief und wurde an alle Adressen - außer denjenigen, die die Postkarte retourniert hatten - verschickt. Der Rücklauf stieg wieder bis auf 100 Bögen pro Tag an. Zwischen der ersten und der zweiten Erinnerung waren 579 Bögen (=20%) mit einem Gesamtrücklauf von 38% eingelangt. Innerhalb von fünf Wochen waren bereits 81% aller verwertbaren Fragebögen eingetroffen.

Die ständige Rücklaufkontrolle ergab auch keine gravierenden Strukturunterschiede nach den einzelnen Universitäten. Kollektivverweigerungen oder Boykottaufrufe waren uns nicht

bekannt und wurden auch in der Rücklaufstruktur nicht sichtbar. Es wäre aber jederzeit möglich gewesen, durch den gezielten Versand von Ersatzstichproben auf einen solchen Fall zu reagieren.

Dem Versand der zweiten Mahnung am 6. Juni wurde nochmals ein Fragebogen beigelegt. Wie aus manchen Briefen hervorging, dürfte ein wesentlicher Grund der Nichtbeantwortung schlicht und einfach darin bestanden haben, daß der Adressat den Fragebogen oder das Rückkuvert verlegt hatte. Mitteilungen, daß der Fragebogen beim Erstversand den Adressaten nicht erreicht hatte, führten auch dazu, daß ca. 20 Bögen explizit persönlich verschickt wurden. Eine große Unsicherheit liegt somit auch in der Unzulänglichkeit der Postzustellung, die ein mehrmaliges Versenden des Erhebungsinstrumentes geradezu erforderlich macht.

Der geschätzte Rücklaufeffekt des zweiten Mahnschreibens in der sechsten und siebenten Woche nach dem Erstversand betrug 473 (=16%). Nach dem Abflauen des Mahneffektes war ein Rücklauf von 96% aller Bögen erreicht, die Gesamtrücklaufquote betrug gegen Semesterende 46%.

Im Juli langten noch 125 Fragebögen ein, später eingetroffene Bögen wurden in der Auswertung nicht mehr berücksichtigt. Ende Juni und Anfang Juli wurden aus der Stichprobe 2 (NICHT ANONYM) 200 Befragte persönlich aufgesucht. Auf Grund der nummerierten Fragebögen konnten die Nichtbeantworter genau ausgemacht werden. Die Fragebögen wurden von den Interviewern eingesammelt bzw. Verweigerungsgründe notiert. Auf diese Weise konnten noch 34 Interviews von Personen eingeholt werden, die als "Nichtantworter" gelten, da sie auf dreimaliges Ausschreiben nicht reagiert hatten. Eine

Tab. 2: Täglicher Rücklauf

Datum	Rücklauf	%	cum %	Rücklaufquote	
3.5.	70	2,3			Aussendung 30.4./1.5.
4.5.	322	10,7			
7.5.	322	10,7			
8.5.	278	9,3			
9.5.	184	6,1	39,3%	19%	1. Woche
10.5.	135	4,5			
11.5.	107	3,6			
14.5.	94	3,1			
15.5.	125	4,2			
16.5.	46	1,5			
17.5.	54	1,8			
18.5.	41	1,4			
21.5.	33	1,1	60,6%	30%	1. Mahnung - Aussendung
22.5.	36	1,2			
23.5.	46	1,5			1. Mahnung - Wirkung
24.5.	52	1,7			
25.5.	71	2,4			
28.5.	97	3,2			
29.5.	100	3,3			
30.5.	51	1,7			
1.6.	52	1,7			
4.6.	11	0,4			
5.6.	40	1,3			
6.6.	23	0,8	80,0%	38%	2. Mahnung - Aussendung
7.6.	19	0,6			
8.6.	31	1,0			2. Mahnung - Wirkung
12.6.	116	3,9			
13.6.	78	2,6			
14.6.	56	1,9			
15.6.	38	1,3			
18.6.	47	1,6			
19.6.	39	1,3			
20.6.	30	1,0			
22.6.	19	0,6	95,8%	46%	
25.6.	19				
26.6.	16				
27.6.	8				
28.6.	14				
29.6.	7				
2.7.	8				
3.7.	6				
4.7.	5				
5.7.	5				
6.7.	4				
9.7.	6				
10.7.	4				
11.7.	4				
12.7.-31.7.	21	4,2	100%	47,9%	Postalischer Rücklauf
	2989				
persönlich erhoben	34			0,5%	
	3023			48,4%	

genauere Beschreibung und ein Vergleich der Substichproben finden sich im nächsten Kapitel.

Die Gesamtzahl von 3023 Bögen bezieht sich bereits auf die verwertbaren Fragebögen; eingelangt waren mehr als 3100 Bögen, zum Teil mit Anmerkungen, Verweigerungsangaben etc. Ebenso waren auf Postkarten und extra Briefen diesbezügliche Anmerkungen gemacht worden. Die Bögen wurden alle händisch bearbeitet; unzureichend ausgefüllte und nicht konsistent beantwortete wurden eliminiert. Auf diese Weise wurden ca. 70 Fragebögen ausgeschieden. Generell war aber die Genauigkeit und Vollständigkeit der Beantwortung sehr hoch.

1.4. Die beiden Substichproben: Anonymität und Erreichbarkeit

Die gesamte Stichprobe von $n=6827$ wurde in zwei Stichproben aufgesplittert. Aus methodischen Gründen sollten aus einer nicht anonymisierten Unterstichprobe (Nummerierung der Fragebögen) zusätzliche Interviews mit Antwortern und Nichtantwortern der drei Erhebungswellen eingeholt werden. Die Stichprobe 1 (ANONYM) umfaßte 5852, die Stichprobe 2 (NICHT ANONYM) 975 Personen (= 15%) in Form einer zufälligen Auswahl. Den Zielpersonen wurde im Begleitschreiben diese Vorgangsweise erläutert. Ca.30 Personen vermerkten auf ihrem Fragebogen noch Name und Adresse und stellten sich somit für ein weitergehendes mündliches Interview zur Verfügung.

Der relativ kleine Umfang der Unterstichprobe wurde deshalb gewählt, da einerseits bei der nicht anonymen Form der Befragung (jeder Fragebogen war mit einer Nummer versehen und eine Zuordnung zu der jeweiligen Person war für Mitarbeiter des IAS möglich) mit einer geringeren Rücklaufquote gerechnet

werden mußte. Andererseits sollte die Zahl nachfolgender Kontaktaufnahmen überschaubar bleiben.

Die Nummerierung der Fragebögen hatte den Effekt, daß die Rücklaufquote, bezogen auf die ausgesendeten Fragebögen, um 10% geringer war als die der anonymen Variante. 35% der nicht anonymen Befragten, hingegen 45% der anonym gebliebenen Adressaten retournierten die Bögen. Diese Auswirkung legt den Schluß nahe, daß bei postalischen Befragungen grundsätzlich der Anonymität ein großer Stellenwert eingeräumt werden muß. Leiseste Bedenken in dieser Hinsicht führen eher zu Verweigerung als dies bei mündlichen Befragungen (wo die Zuordnung von Interview und Person ebenso leicht möglich ist) durch den Interviewereinfluß der Fall ist.

Tab.3: Rücklauf nach Unterstichproben

	Aussendung	Rücklauf	
Stichprobe 1 ANONYM	5852 (85%)	postalisch	2644 (45,2%)
Stichprobe 2 NICHT ANONYM	975 (15%)	postalisch	345 (35,4%)
		persönlich	34
			<u>379</u> (38,9%)
	6827 (100%)		3023 (44,2%)

Dafür konnte durch die nachgehende persönliche Kontaktaufnahme von 200 Nichtantwortern eine entscheidende Revidierung der Erreichbarkeit und der Verweigerungsmotive gewonnen werden.

Bei der anonymen Stichprobe 1 wurden von der Post lediglich 5% der Adressaten als unzustellbar bzw. verzogen retourniert. Ein Wert, der bei der relativ mobilen studentischen Population ohnehin sehr gering erschien.

Von den persönlich Kontaktierten erwiesen sich 24% der Adressaten als unzustellbar bzw. verzogen; weitere 24% waren verreist, nicht erreichbar. 30% verweigerten wiederum, von 17% konnte ein Interview eingeholt werden.

Aus diesen Daten und der Hochrechnung auf die gesamte Stichprobe 2 ergibt sich eine Gesamtstruktur mit einem Anteil von 18% unbekannter Adressaten, 14% konnten nicht erreicht werden, waren verreist etc. Der Anteil der Verweigerungen läge bei ca. 20%.

Tab.4: Verteilung der Stichprobe 2 (nicht anonym)

	postalisch	persönlich	Summe
unbekannt	4%	14%	18%
verreist, nicht erreichbar	-	14%	14%
Studium beendet	1%	1%	2%
Studium abgebrochen	1%	1%	2%
Verweigerung	1%	18%	19%
- Anonymität		3%	
- Sonstiges		15%	
beantwortet	35%	10%	45%
Summe	42%	58%	100%

Wir erhalten dadurch neue Werte über die Quote der erreichbaren Adressaten, eine Information also, die durch den Postrücklauf allein wesentlich zu niedrig angesetzt werden mußte. Sie liegt mit hoher Wahrscheinlichkeit zwischen 20% und 30% der ausgesendeten Adressen. Das Ifes wies 1974 eine Quote von 20% nicht zustellbarer Adressen aus (vgl. Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung 1975, S 23). Legt man nun einen mittleren Wert von 75% erreichter Adressen der gesamten Stichprobe zugrunde, so erhöhen sich die Rücklaufquoten um durchschnittlich 10%. Das würde bedeuten, daß sich ca. 60% der erreichten Adressaten an der Befragung beteiligt haben.

Ca. 5% der Befragten beteiligten sich deshalb nicht, da sie das Studium abgeschlossen oder abgebrochen hatten bzw. sich nicht als "Student" fühlen. Die Quote der expliziten Verweigerungen, die auch bei mündlichen Befragungen erreicht wird, dürfte bei einer postalischen Umfrage unter österreichischen Studenten bei ca. 25% liegen.

Tab.5: Unzustellbarkeit und Verweigerungen

	Stichprobe 1 ANONYM	Stichprobe 2 ¹⁾ NICHT ANONYM	Stichprobe 2 HOCHRECHNUNG	Gesamtstichprobe SCHÄTZUNG
zustellbar	95%	86%	68%	75%
- unbekannt verzogen	5%	9%	18%	} 25%
- nicht erreichbar	-	5%	14%	
Studium beendet	0,7%	1,3%	2%	} 5%
Studium abgebrochen	0,2%	1,2%	2%	
Verweigerung	0,2%	7,5%	19%	25%
Rücklaufquote (bezogen auf erreichte Adressaten)	48%	45%	66%	60%

1) absolute Einrechnung der Information aus der persönlichen Kontaktaufnahme

1.5. Rücklaufquoten und Repräsentativität

Nicht nur in Bezug auf die beiden Teilstichproben sondern auch hinsichtlich anderer Variablen gestaltete sich der Rücklauf sehr unterschiedlich. Die Rücklaufquoten der einzelnen Universitäten sind in Tabelle 1 genau angeführt. Insbesondere die kleineren Universitäten weisen geringere Quoten auf.

Eine Kontrolle des Rücklaufes war dabei jedoch nur in Bezug auf die versandten Fragebögen möglich, Unzustellbarkeiten konnten nicht berücksichtigt werden, da die Information darüber fehlte. Insbesondere nach Immatrikulationsjahrgängen und dem Kriterium Inländer - Ausländer erzielten wir stark abweichende Rückläufe. Wie erwartet lag der Rücklauf bei den älteren Studierenden weit unter dem Durchschnitt (ein Grund für die überproportionale Gewichtung). Mit geringer werdender Studiendauer stieg die Rücklaufquote kontinuierlich an. Lediglich der Anfängerjahrgang 1983 (zum Zeitpunkt der Befragung im 2.Semester) erreichte einen geringeren Wert.

Tab. 6 : Rücklaufquoten nach Immatrikulationsjahr

Stichprobe		Rücklauf	Quote
1974	271 (4%)	69 (2,3%)	25,5%
1975	405 (5,9%)	124 (4,1%)	30,6%
1976	513 (7,5%)	178 (5,9%)	34,7%
1977	621 (9,1%)	259 (8,6%)	41,7%
1978	739 (10,8%)	334 (11,0%)	45,2%
1979	602 (8,8%)	286 (9,5%)	47,5%
1980	703 (10,3%)	343 (11,3%)	48,8%
1981	782 (11,5%)	373 (12,3%)	47,7%
1982	1052 (15,4%)	506 (16,7%)	48,1%
1983	1139 (16,7%)	527 (17,4%)	46,3%
	6827 100%	3023 100%	

Eine Reduzierung der Grundgesamtheit auf die Studierenden der letzten Jahrgänge ab 1979 hätte den Rücklauf um 4% von 44% auf 48% erhöht. Der Informationsverlust über die Lage höhersemestriger Studenten rechtfertigt diese Vorgangsweise jedoch nicht.

Ähnliche Werte unter 30% erzielten die ausländischen Studierenden. Eine Beteiligung, die auf Grund sprachlicher Probleme und der temporären Verweildauer in Österreich sowie des generell geringeren Interesses an hochschulpolitischen Fragen ebenfalls zu erwarten war.

Tab. 7: Rücklaufquoten Inländer - Ausländer

	Hochschulstatistik WS 1983/84 ¹⁾	Stichprobe ²⁾	Rücklauf
Inländer	90,5%	85,3%	45,7%
Ausländer	9,5%	8,1%	27,8%
ohne Angabe	-	6,6%	

¹⁾ ohne Kunsthochschulen

²⁾ inklusive Kunsthochschulen; keine Angaben bei der
Wirtschaftsuniversität Wien

Entscheidende Auswirkungen auf die Repräsentativität der bekannten demografischen Merkmale hatte vor allem die zweistufige disproportionale Gewichtung. Eine Rückgewichtung der verwertbaren Fragebögen nach den Gewichtungskriterien (Universitäten, Immatrikulationsjahrgänge) erbrachte - mit Ausnahme der Gewichtungsvariablen - keine signifikant unterschiedlichen Ergebnisse mit anderen Variablen. Das heißt die disproportionale Gewichtung hat keinen verzerrenden Einfluß auf sozioökonomische, studienbezogene und politische Variablen bewirkt.

Obzwar in der Stichprobe Studierende mit regionaler Herkunft Wien unterrepräsentiert (Gewichtung Universität Wien) und Studierende aus Oberösterreich überrepräsentiert (Universität Linz) sind, hat dies keinen signifikanten Verzerrungseffekt auf andere Variablen. Die kombinierte Rückgewichtung nach Immatrikulationsjahrgängen zeigt dieselben Ergebnisse.

Trotz Rückgewichtung unterrepräsentiert sind weibliche Studierende (37% anstatt 42%) und Studenten, die ein Stipendium beziehen (18% anstatt 11%). Insgesamt entspricht die Zahl der verwertbaren Fragebögen in der Stichprobe 2,2% der Studierenden an den österreichischen Universitäten.

2. SOZIOÖKONOMISCHE STRUKTURDATEN DER STUDIERENDEN

In den letzten 15 Jahren sind gravierende Veränderungen im österreichischen Wissenschafts- und Universitätsbetrieb vor sich gegangen, die entscheidende Auswirkungen auf die Studierbedingungen und das Studierverhalten haben. Einerseits sind dies Umstrukturierungen im Bereich der Universitätsorganisation und Universitätsverwaltung, andererseits betrifft dies die formale und inhaltliche Neuregelung aller Universitätsstudienrichtungen. Insbesondere durch diese steht die heutige Studentengeneration vor gänzlich anderen Studienbedingungen als Studierende, die bis vor kurzem noch nach der alten, sogenannten "Rigorosenordnung" ihr Studium in einer weitgehend autonomen und sowohl formal als auch inhaltlich weit weniger strukturierten Form durchführen konnten. Diesen institutionellen Änderungen stehen ähnliche gravierende Veränderungen in der demographischen und sozialen Struktur der Studierenden gegenüber. Einige Aspekte institutioneller Änderungen wurden aber auch durch die Strukturveränderungen der Studierenden notwendig (Kapazitätserweiterungen, etc.), woraus sich bereits die Relevanz der Erforschung sozioökonomischer Daten der Studierenden ablesen läßt.

Die starke Wechselwirkung zwischen Sozialstruktur der Studierenden und des Wissenschaftsbetriebes mit all seinen inhaltlichen, didaktischen und sozialen Gesichtspunkten wird dadurch deutlich. Im weitesten Sinn berührt dies auch die allgemeine Funktion, die Wissenschaft und Universitäten im gesamten Bildungsspektrum haben sollen. Sollen sie elitäre Bildungseinrichtungen darstellen, die nur einem kleinen Kreis "höchstbegabter" Oberschichtkinder zur Verfügung stehen, und damit zur höchsten Statuszuweisungsinstanz werden,

die gesicherte Berufs- und Lebenschancen ermöglichen oder sollen sie, abgekoppelt von dieser Statuszuweisungsfunktion, einen Bildungs- oder Weiterbildungsauftrag erfüllen, der zur Umverteilung gesellschaftlichen Wissens und damit zur Umverteilung gesellschaftlicher Machtpositionen führen kann?

Die Bildungspolitik der letzten zehn Jahre war daran orientiert, unter dem Schlagwort "Chancengleichheit" nicht nur sekundäre sondern auch tertiäre Bildungsinstitutionen für bisher bildungsferne und unterprivilegierte soziale Schichten zu öffnen. Dieses bildungspolitische Primat bedingte weitgehende Umstrukturierungen in der Studienorganisation (Diplomabschlüsse, stärkere Verschulung des Studiums) und beinhaltet die Erhöhung der Sozialausgaben in Form kompensatorischer Studienförderung.

Inwieweit dieser Anspruch auf der institutionellen Ebene auch tatsächlich eingelöst wurde und damit zu einer Veränderung und Umverteilung gesellschaftlicher Machtpositionen geführt hat, kann hier lediglich auf der Ebene der sozialstrukturellen und sozioökonomischen Entwicklungsdaten der Studierenden belegt werden.

2.1. Demographische Grunddaten

Die deutlichste Veränderung in den letzten Jahren ist die Zunahme der Zahl der Studierenden in ihrer Gesamtheit. Die Gründe dafür liegen einerseits in der demographischen Struktur der österreichischen Bevölkerung andererseits in den oben erwähnten bildungspolitischen Anstrengungen. Die geburtenstarken Jahrgänge der frühen sechziger Jahre haben Anfang dieses Jahrzehntes die Hochschulreife erlangt, wobei dies aber die zunehmende Bildungsbeteiligung an allgemeinbildenden und berufsbildenden höheren Schulen voraussetzt. Es läßt sich belegen, daß die Übertrittsraten des sekundären Bildungswesens an die Universitäten gewachsen sind und damit den starken Anstieg der Hörerzahlen mitbewirkt haben.

So hat sich der Anteil der Maturanten am jeweiligen Altersjahrgang von knapp 10% Ende der sechziger Jahre auf ca. 22% im Jahr 1983 erhöht. Parallel dazu hat sich durch die stärker steigende Übertrittsrate der Anteil der Erstinskribierenden am jeweiligen Altersjahrgang von 5% auf 15% erhöht.

Tabelle 8 : Anteil der Maturanten und Studenten am Altersjahrgang

	Maturanten ¹⁾	Erstinskribierende ¹⁾	Gesamthörerzahl (Inländer)
1967	9%	5%	42.000
1970	14%	9%	44.000
1975	18%	11%	69.000
1980	20%	13%	101.000
1983	22%	15%	125.000

¹⁾Quelle: Hochschulplanungsprognose 1984

Bezogen auf die gleichaltrige 18 - 26-jährige Wohnbevölkerung betrug 1970/71 die Quote der inländischen ordentlichen Hörer 5,4%, stieg auf 10,9% 1980/81 und liegt derzeit bei 12,2%. Das bedeutet, daß im Jahr 1981 1,9% der gesamten österreichischen Wohnbevölkerung an einer tertiären Bildungsinstitution beteiligt war.

Tabelle 9 : Anteil der Erstinskribierenden und ordentlichen inländischen Hörer an der gleichaltrigen Wohnbevölkerung

	Anteil der Erstinskribierenden an der 18- bis unter 22-jährigen Wohnbevölkerung	Anteil inländischer ordentlicher Hörer an der 18- bis 26-jährigen Wohnbevölkerung
1970/71	7,7%	5,4%
1974/75	8,8%	7,6%
1980/81	12,4%	10,9%
1983/84	13,2%	12,2%

Im internationalen Vergleich rangiert Österreich damit nur relativ knapp nach den hochentwickelten Industrieländern (mit Ausnahme der USA) aber deutlich vor Großbritannien und vor der Schweiz.

Tabelle 10 : Anteil der Studenten an der Gesamtbevölkerung
1981 - internationaler Vergleich

Vereinigte Staaten	5,5%
Niederlande	2,6%
Schweden	2,5%
Japan	2,1%
Bundesrepublik Deutschland	2,0%
Österreich	1,9%
Großbritannien	1,5%
Schweiz	1,4%

Aus den steigenden Studierquoten wird deutlich, daß das Schlagwort von der "Massenuniversität" in quantitativer Hinsicht seine Berechtigung hat. Gegenüber den knapp 40.000 Hörern vor ca. 15 Jahren waren im Studienjahr 1983/84 bereits insgesamt 142.000 Studierende inskribiert, davon 125.000 inländische ordentliche Hörer.

Ein kleiner Exkurs zum Betreuungsverhältnis Studierende zu Lehrenden soll dieses plakative Schlagwort etwas erläutern helfen. Anfang des vergangenen Jahrzehnts war der Universitätsbetrieb für alle daran beteiligten Gruppen noch überschaubar. Den rund 40.000 inländischen Hörern standen 4.900 Professoren und Assistenten gegenüber. Eine durchschnittliche Betreuungsquote von 1:9. Im Studienjahr 1983/84 standen den rund 125.000 inländischen ordentlichen Hörern dagegen 7.500 Vortragende zur Verfügung. Das bedeutet ein Betreuungsverhältnis von 1:17.

Bezieht man sich auf die Gesamtzahl aller Studierenden (Inländer und Ausländer), so kommen auf eine Professorenstelle 80 Hörer und auf eine Assistentenstelle 27 Studierende. Die personelle Ausstattung variiert jedoch sehr stark nach

einzelnen Universitäten, wobei kleinere Universitäten und vorallem technische Universitäten ein besseres Betreuungsverhältnis aufweisen als alle anderen. Das deutlich schlechteste Betreuungsverhältnis ist an der Wirtschaftsuniversität Wien gegeben, wo auf einen Studenten 64 Lehrende entfallen.

Tabelle 11: Betreuungsquoten an österreichischen Universitäten

Universitäten	Anzahl der Studierenden pro Vortragenden
Universität Wien	22
Universität Graz	22
Universität Innsbruck	17
Universität Salzburg	24
Technische Universität Wien	16
Technische Universität Graz	16
Montanuniversität Leoben	11
Universität für Bodenkultur	23
Veterinärmedizinische Universität Wien	13
Wirtschaftsuniversität Wien	64
Universität Linz	26
Universität Klagenfurt	18

Das plakative Schlagwort der "Massenuniversität" wird durch diese Betreuungsquoten deutlich relativiert: Die "Masse der Studierenden" hat sich in den letzten 15 Jahren verdreifacht, die Zahl der Universitätslehrer hat sich nicht einmal verdoppelt. Nicht nur Studenten und Vertreter des Lehrpersonals bemängeln dieses Mißverhältnis. Auch das Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung gibt im Hochschulbericht 1984 zu, daß die

Universitäten damit an die Grenzen ihrer Belastbarkeit gekommen sind. "Durch den hohen Stand der Gesamthörerzahlen wird die Belastung im kommenden Jahrzehnt am größten sein."

Die Steigerung der Studentenzahlen ist zu einem guten Teil auf den wesentlich stärker steigenden Anteil weiblicher Inskribierender in den letzten Jahren zurückzuführen. Der Anteil der weiblichen Erstinskribienten hat sich von 28% im Jahr 1970 auf knapp 50% im Wintersemester 1983/84 erhöht. Studentinnen stellen derzeit rund 45% aller österreichischen Studierenden.

Obwohl in unserer Erhebung weibliche Studierende unterrepräsentiert sind, dürfte es doch wichtig sein festzuhalten, daß nach wie vor eine Konzentration von Studentinnen in spezifischen Studienrichtungen vorherrscht. wenn sich auch die Zahl der Studentinnen an die ihrer männlichen Kollegen angeglichen hat, so gilt dies keineswegs für alle Studienrichtungen gleich. Die höchsten Frauenanteile finden wir in Lehramtsstudien bzw. in den geistes-, grund- und integrativwissenschaftlichen Studien. Seit Anfang der siebziger Jahre haben sich die Anteile der Frauen in jenen Studienrichtungen, die als klassische männliche Domäne gelten (Technik, Betriebswirtschaftslehre, Rechtswissenschaften), deutlicher erhöht als in allen anderen. Sicher kann daraus nur ein sehr grobes Muster eines veränderten Studienwahlverhaltens abgeleitet werden, aber feststeht, daß den Frauen kaum Einbrüche in klassisch männliche Akademikerposten geglückt sind. Dagegen sind sie in jenen Studienrichtungen, die aktuell mit großen Arbeitsmarktschwierigkeiten konfrontiert sind, am stärksten vertreten.

Tabelle 12: Frauenanteile in den Studienrichtungsgruppen

	Student 1984	Vergleichsquote 1971 ¹⁾
Geistes-, Grund- und Integrativwissenschaft	48%	- 2)
Medizin	42%	26%
Rechtswissenschaft	31%	15%
Technische Studien	13%	5%
Betriebswirtschaftslehre	28%	11%
Sozialwissenschaften	33%	20%
Lehramtstudien	60%	- 2)
Kunststudien	43%	48% ³⁾

1) ordentliche Studien inländischer Hörer

2) nicht vergleichbar, da nicht getrennt ausgewiesen

3) Inländer und Ausländer

Die Altersstruktur der Studierenden weist beinahe zwei Drittel unter 25 Jahre auf. Mit einem Anteil von 25% sind die 21- und 22-Jährigen am stärksten vertreten. Durch den Anteil von knapp mehr als einem Drittel über 25 Jahren, beträgt das durchschnittliche Alter der Studierenden in unserer Erhebung 23,5 Jahre.

Familienstand und Lebensformen haben sich verändert.

Die Studierenden sind zu 89% ledig, 10% sind verheiratet, 1% ist geschieden. Im letzten Jahrzehnt läßt sich ein eindeutiger Rückgang des Anteils der verheirateten Studierenden konstatieren, obwohl aber deren Anzahl durch die absolut gestiegene Studentenzahl freilich größer geworden ist.

Demgegenüber läßt sich ein leichter Trend zu eheähnlichen Formen des Zusammenlebens ohne Trauschein

finden. Obwohl in der Sozialerhebung 1980 gleich viel

Befragte keinen Partner hatten wie in unseren Daten (48%) lebt derzeit knapp ein Viertel der Studenten mit einem festen Partner zusammen in einer Wohnung, 1980 hingegen war es ca. ein Fünftel.

Tabelle 13: Familienstand und Lebensgemeinschaften

	IAS 1974	Gallup 1980	Student '84
Verheiratete Studenten	17%	13%	10%
Studenten, die mit einem Partner zusammenleben	22%	21%	24%

Mit zunehmenden Alter finden wir einen kontinuierlich sinkenden Anteil lediger Studenten, wobei die Rate der ledigen Männer höher ist, als die der Frauen. Im Gesamtdurchschnitt ist die Hälfte der Männer, hingegen nur 45% der Frauen ledig. Vorallem jüngere weibliche Studierende haben in wesentlich höherem Ausmaß einen festen Partner, unabhängig davon, ob sie mit ihm zusammenleben oder nicht. Männer und Frauen sind in gleich hohem Ausmaß verheiratet, obwohl in manchen Altersjahrgängen (zwischen 25 und 28 Jahren) sich ein höherer Anteil verheirateter Studierender feststellen läßt.

Tab. 14: Familienstand und Alter

Alter	ledig		fester Partner		verheiratet/geschieden	
	männlich	weiblich	männlich	weiblich	männlich	weiblich
- 20	79%	60%	21%	39%	-	-
21,22	62%	51%	35%	45%	3%	3%
23,24	47%	38%	48%	54%	5%	8%
25,26	39%	34%	47%	46%	14%	20%
27,28	36%	33%	44%	29%	20%	38%
29,30	33%	19%	29%	42%	38%	39%
30 und älter	14%	19%	19%	10%	66%	71%
insgesamt	50%	45%	39%	44%	11%	11%

9% der Befragten haben Kinder. 7% haben ein Kind und 2% zwei Kinder. 1980 betrug dieser Anteil 6% und hat damit deutlich zugenommen. Entscheidender aber ist der Umstand, daß zwar 60% der verheirateten Studierenden Kinder haben (1980 waren es nur 38%), aber bereits ein Siebentel der sogenannten "Quasi-Ehen" über Kinder verfügt. Alleinstehende Elternteile stellen insgesamt kaum 1% aller Studierenden, wenngleich sie als eine wichtige Problemgruppe betrachtet werden können. Es läßt sich somit unter den Studierenden ein Trend zu festen Paarbeziehungen, oft auch mit Kindern im gemeinsamen Haushalt bemerken, ohne damit gleich eine Ehe einzugehen. Es handelt sich um Lebensformen, die generell in den letzten Jahren - vorallem unter jüngeren - in der Gesamtbevölkerung zu beobachten waren und besonders bei intellektuellen, zum Teil subkulturellen Mittelschichten am stärksten verbreitet sein dürften.

Tab. 15: Lebensformen der Studierenden

		Anteil mit Kind(ern)
ledig	48%	0,5%
fester Partner, lebt ohne Partner	28%	2%
fester Partner, lebt mit Partner	14%	15%
verheiratet, lebt mit Partner	10%	59%
n=100%	3023	9%

Der Gesamtanteil der ausländischen Studierenden beträgt in der Erhebung 6%, wodurch sie im Hinblick auf die Grundgesamtheit durch die geringere Antwortbereitschaft etwas unterrepräsentiert sind. Den höchsten Anteil an ausländischen Studierenden weisen die Kunsthochschulen (25%) auf. Anteile über 6% erreichen vorallem die Fächer der Geistes-, Grund- und Integrativwissenschaften und Medizin. Relativ hohe Ausländeranteile weist die Universität Innsbruck (inklusive Südtiroler), die Technische Universität Wien, die Montanuniversität Leoben und die Wirtschaftsuniversität Wien auf.

Die Situation der ausländischen Studierenden wurde im vorliegenden Bericht nicht detailliert ausgewertet. Zusammenfassend kann festgehalten werden, daß sie (siehe auch Kapitel 2.2) durchwegs eine höhere soziale Herkunft aufweisen. Sie verfügen jedoch damit nicht über mehr finanzielle Mittel als Inländer. Die Wohnverhältnisse weichen stark von den anderen Studierenden ab. Sie wohnen in einem signifikant höheren Ausmaß in Wohngemeinschaften und auch in Untermietwohnungen als Inländer. Das Wohnen bei den Eltern spielt selbstverständlich keine Rolle. Bezüglich

Erwerbstätigkeit ergibt sich kein signifikanter Unterschied, obwohl ausländische Studierende häufig in höheren Semestern anzutreffen sind. Unter den ältesten Studierenden beträgt ihr Anteil knapp 8% (das kann aber auch auf eine selektive Tendenz in Hinblick auf die Sprachbeherrschung hinweisen).

Die Studiensituation der Ausländer ist durch einige interessante Aspekte gekennzeichnet: Sie beklagen wesentlich häufiger (75%) Prüfungsangst und Streß im Studium, fühlen sich häufig machtlos und den Professoren ausgeliefert (73%) und leiden auch öfters an psychosomatischen Begleiterscheinungen als inländische Studierende.

Sie sind durchwegs geringer an den Aktivitäten der Österreichischen Hochschülerschaft interessiert und weisen auch eine deutlich niedrigere Wahlbeteiligungsquote, ebenso wie eine allgemein- oder hochschulpolitische Parteipräferenz auf.

2.2. Soziale und regionale Herkunft

Eine deutliche Veränderung hat in Bezug auf die regionalspezifische Differenzierung der Studierenden stattgefunden. Durch die Neugründung und den Ausbau regionaler Universitätseinrichtungen einerseits und durch die wachsende Bildungsbeteiligung Jugendlicher in sekundären Bildungswegen andererseits, hat sich der Anteil der Studierenden aus der Bundeshauptstadt Wien zugunsten mancher anderer Bundesländer kontinuierlich reduziert. Anfang der siebziger Jahre stellten Wiener Hörer mit knapp einem Drittel den größten Anteil. Am stärksten aufgeholt haben die Studierenden mit regionaler Herkunft aus Kärnten, Niederösterreich und Oberösterreich. Nach wie vor stellen aber Studierende aus Wien mit knapp einem Viertel aller Hörer den höchsten Anteil.

Kontinuierlich gestiegen ist auch die relative Anzahl der Hörer aus kleineren Gemeinden. Trotzdem stellen die 54% der gesamten Wohnbevölkerung, die in Gemeinden bis zu 10.000 Einwohnern leben, nur 43% der Studierenden. Demgegenüber stammen 56% aller Studenten aus Gemeinden mit mehr als 10.000 Bewohnern, während 46% der gesamten Wohnbevölkerung in dieser Gemeindegrößenklasse leben.

Tabelle 16: Regionale Herkunft der Studierenden

	Hochschulstatistik 1979/80	Student '84 (gewichtete Werte)
Burgenland	3,1%	2,8%
Kärnten	8,6%	9,1%
Niederösterreich	14,1%	15,1%
Oberösterreich	15,5%	17,9%
Salzburg	5,2%	5,0%
Steiermark	15,5%	16,3%
Tirol	7,4%	8,4%
Vorarlberg	3,0%	3,0%
Wien	26,9%	24,3%

In ähnlicher Weise verläuft die Entwicklung der schichtspezifischen Rekrutierung. Die bildungspolitischen Bemühungen, bildungsfernen Schichten ein Studium zu ermöglichen, führt somit zu einer Erhöhung des Anteils von Studierenden, deren Herkunftsfamilie ein niedrigeres Bildungsniveau aufweist. Im Vergleich zu Beginn der siebziger Jahre hat sich der Anteil der Studierenden mit Vätern ohne Maturaabschluß von 50% auf 60% erhöht.

Reduziert haben sich sowohl die Anteile der Hörer, deren Väter Unversitätsabschluß aufweisen oder über Matura verfügen. Die Tabelle 17 zeigt diesen Entwicklungstrend. Berücksichtigt man nur die Erstinskribierenden, so beträgt der Anteil der Hörer mit Vätern ohne Maturaabschluß bereits 62%.

Tabelle 17: Bildungsniveau der Herkunftsfamilie (Vaterberuf)

Ausbildungs- niveau	Hochschulstatistik		Student
	1971	1979	'84
Universitäts- abschluß	29%	27%	23%
Maturaabschluß	21%	20%	17%
ohne Matura	50%	53%	60%

Diese veränderte schichtspezifische Rekrutierung differenziert jedoch nach den einzelnen Studienrichtungsgruppen. So hat bekannterweise in den letzten zehn bis 15 Jahren vor allem ein Lehramtsstudium, aber auch manche Studienrichtung der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften insbesondere Kinder aus niedrigeren sozialen Schichten angezogen. Die klassischen akademischen Disziplinen (Medizin, Rechtswissenschaften) weisen nach wie vor - gemessen an der Gesamthörerzahl - eine hohe Quote von Hörern aus privilegierten Familien auf. Ein Drittel aller Väter von Medizinstudenten hat einen Universitätsabschluß und etwas mehr als ein Viertel der Studierenden der Rechtswissenschaften verfügt über einen Akademikervater. Die offensichtlich überprivilegierteste Gruppe sind Studierende an den Kunsthochschulen.

Tab. 18: Soziale Herkunft (Bildungsniveau des Vaters) nach Studienrichtungsgruppen

Studierende der ...	Vaterbildung			n=100%
	ohne Matura	mit Matura	Universität	
Geistes-, Grund- und Integrativwissenschaften	62%	16%	22%	668
Medizin	50%	17%	33%	426
Rechtswissenschaft	55%	19%	26%	233
Technische Studien	59%	17%	24%	617
Betriebswirtschaftslehre	61%	19%	20%	295
Sozial- und Wirtschaftswissenschaften	71%	14%	15%	297
Lehramtsstudien	64%	19%	17%	350
Kunststudien	37%	24%	39%	78

Im Fragebogen wurde sowohl das Bildungsniveau des Vaters als auch der Mutter erhoben, wodurch das gesamte Bildungsniveau der Herkunftsfamilien typologisiert werden konnte. Eine weitere Verknüpfung des Bildungsniveaus mit dem Einkommen des Elternhaushaltes führt zu einem Schichtindex, der aber im wesentlichen mit dem Bildungsniveau der Herkunftsfamilie ident ist. Daraus läßt sich folgende Herkunftsstruktur der Studierenden 1984 bestimmen:

16% der Eltern verfügen ausschließlich über Pflichtschulbildung, 20% haben eine niedrige Berufsbildung oder Lehre, in 31% der Fälle verfügen beide Elternteile über ein mittleres Berufsbildungsniveau und in 18% der studentischen Herkunftsfamilien haben beide Elternteile Maturaniveau. 15% aller Studierenden rekrutieren sich aus einem vollakademisierten Elternhaushalt.

Die gravierendsten Abweichungen nach sozialstrukturellen Merkmalen ergeben sich bei der regionalen Herkunft, dem Geschlecht der Befragten und der Staatsbürgerschaft. So stammen mehr als 60% der Studierenden aus vollakademisierten Familien aus Großstädten, während umgekehrt 60% der Familien mit Pflichtschulniveau in Kleinstgemeinden wohnen. Dies spiegelt lediglich die Bildungsstruktur der österreichischen Bevölkerung nach Gemeindegrößenklassen wieder. Daraus resultiert jedoch im Zusammenhang mit dem Anstieg der Hörer aus kleineren Gemeinden, die Verschiebung der schichtspezifischen Rekrutierung.

Weibliche Studierende stammen zu knapp einem Fünftel aus einem vollakademisierten Elternhaus, männliche Hörer nur zu 13%. Ausländische Studierende in Österreich stammen in höchstem Ausmaß aus einem vollakademisierten Elternhaushalt (32%).

Tabelle 19: Bildungsniveau der Herkunftsfamilie nach Staatsbürgerschaft und Geschlecht

	Pflichtschulniveau	vollakademisiert
insgesamt	16%	15%
männlich	18%	13%
weiblich	13%	19%
Ausländer	19%	32%
Inländer	16%	14%

Dieser langsam aber kontinuierlich wachsende Ausgleich schichtspezifischer Differenzierungen der österreichischen Studierenden darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß ein Siebentel der Hörer aus einem vollakademisierten Elternhaushalt stammen, ein Viertel der Herkunftsfamilien über ein monatliches Nettohaushaltseinkommen zwischen 20.000 und 30.000,- Schilling und 17% über mehr als 30.000,- verfügen. Die soziale Struktur der Studierenden weist somit ein stark verzerrtes Abbild der Gesamtstruktur der österreichischen Bevölkerung auf.

Die schichtspezifischen Studienwahlentscheidungen zeigen eine ähnliche, wenngleich nicht ganz so deutliche Ausprägung wie nach dem Ausbildungsstand des Vaters. Kunst- und Medizinstudenten setzen in deutlichster Form die Akademisierung des Elternhaushaltes fort, während Lehramtsstudien, einige sozial- und wirtschaftswissenschaftliche Studienrichtungen als klassische "Aufsteigerstudien" charakterisiert werden können.

Tab. 20: Anteil der Studierenden aus vollakademisiertem Elternhaus bzw. mit Pflichtschulniveau

Studierende der ...	Pflichtschulniveau	vollakademisiert
Geistes-, Grund- und Integrativwissenschaften	17%	15%
Medizin	12%	20%
Rechtswissenschaft	14%	12%
Technische Studien	17%	16%
Betriebswirtschaftslehre	16%	13%
Sozial- und Wirtschaftswissenschaften	21%	10%
Lehramtsstudien	16%	12%
Kunststudien	6%	35%
insgesamt	16%	15%

Die Differenzierung dieser relativ positiven Bildungsbe-
teiligung nach den Berufen der Väter relativiert dieses
Bild jedoch wieder. Der Anteil der Studenten aus Arbeiter-
familien ist von 13% (1971) auf 16% gestiegen. Die eigent-
lichen Gewinner dieser bildungspolitischen Aufholjagd
im letzten Jahrzehnt sind vorallem Studierende aus An-
gestellten- und Beamtenfamilien. Sie stellen derzeit
rund 16% aller österreichischen Hörer. Leicht gesunken
ist der Anteil der Selbständigen (von 22 auf 20%) und der
der Landwirte (von 7 auf 6%).

2.3. Berufsverläufe und Studierenerwerbstätigkeit

Ein bedeutender Faktor der sozioökonomischen Umstrukturierung
der Studierenden ist der Umstand, in welcher Form und in
welchem Ausmaß diese einerseits vor Aufnahme ihres Studiums
bzw. während des Studiums erwerbstätig sind. Einerseits
läßt sich dadurch die Funktion der Universitäten be-
schreiben, inwieweit ihr der Charakter einer Weiter-
bildungsinstitution für bereits im Berufsleben Stehende
zukommt und andererseits ob das "Student sein" frei von
jeglicher außeruniversitärer Belastung gelebt werden kann.

Noch vor wenigen Jahren wurde in einer aufschlußreichen
Forschungsarbeit¹⁾ festgestellt, daß "man das Bild der Studenten
revidieren muß, daß die Vorstellung vom Studentendasein,
wie sie sich selbst in unseren Köpfen verfestigt hat, nicht
mehr der Realität entspricht." Der "typische Studierende"
wäre also jener, der nach seinem Mittelschulbesuch die
Matura ablegt und sein Studium aufnimmt; er kann sich
während der Studienzeit ausschließlich dem Studium widmen
und hat keine anderen Verpflichtungen oder zeitliche

1) Gutweniger H., et alii, Wien 1982, Wege und Umwege, Studienbiografien
aus Österreich, Wien.

Belastungen; er wird erst nach Abschluß des Studiums erwerbstätig.

Inwieweit dieses Bild vom "typischen Studenten" auch jemals der Realität entsprochen haben dürfte, bleibt unklar. Es ist eher anzunehmen, daß gerade in der Rekonstruktionsphase nach dem zweiten Weltkrieg die Minderheit der Studierenden diesem Typus entsprochen haben dürfte. Vorallem in der Phase des Wirtschaftsaufschwunges in den sechziger Jahren könnte dieser klassische Studententyp am ehesten vertreten gewesen sein. Leider sind dies gerade zwei Zeitspannen aus, denen kaum empirische Untersuchungen über die sozioökonomische Lage der österreichischen Studenten vorliegen.

Seit dem Beginn der siebziger Jahre wurde in jedem Fall eine steigende Quote vollberwerbstätiger Studierender konstatiert. Der Anteil der vollberwerbstätigen Studierenden betrug 1970 ca. 15% stieg 1972 auf 16% und 1974 auf 17% (amtliche Hochschulstatistik). In der Erhebung des Instituts für Angewandte Soziologie 1974 wurde ein Anteil von 19% Vollberuflicher erhoben. Gutweniger et alii ermittelten 1980 29% Vollberufstätige, wobei diese Kategorie etwas weiter gefaßt wurde.

Ab dem Beginn der achtziger Jahre dürfte aber dieser Trend zumindestens stagnieren, wenn nicht sogar rückläufig sein.

Tabelle 21: Erwerbstätigkeit während des Semesters 1974-84

	IAS 1974	Gallup 1980	Student '84
nicht erwerbstätig	51%	58%	61%
Teilerwerb/geringes Ausmaß	19%		12%
Teilerwerb/höheres Ausmaß	11%	33%	12%
Vollerwerb/halbtags	10%	5%	6%
Vollerwerb/ganztags	9%	4%	9%

Seit 1980 dürfte somit die Gesamtzahl der Vollerwerbstätigen, bedingt durch den starken Zustrom Erstinskribierender wieder gesunken sein. In unserer Erhebung konnte ein Anteil von 15% entweder halbtags oder ganztags Erwerbstätiger ermittelt werden. Die Werte der Sozialerhebung 1980 dürften dagegen eine besonders starke Unterrepräsentierung der vollerbwerbstätigen Studierenden aufweisen. Mit ziemlicher Sicherheit sind sie auch in unserer Stichprobe geringfügig unterrepräsentiert. Mit hoher Wahrscheinlichkeit liegt daher die Quote der Vollerwerbstätigen, worunter sich auch Studierende befinden, die bereits einen Erstabschluß aufweisen, zwischen 15% und 20%. Studierende, die über einen Erstabschluß verfügen, sind zu 80% erwerbstätig, der Großteil davon (mehr als zwei Drittel) ist vollerbwerbstätig. Studierende ohne Erstabschluß sind zu 63% in keiner Form erwerbstätig.

Die gesunkene Quote der Berufstätigen ist vorallem auf einen sehr hohen Anteil nicht erwerbstätiger Studierender der Studienjahre 1982 und 1983 zurückzuführen. Es handelt sich also um jene, die noch stark in den familiären Bezugs- und Unterstützungsrahmen eingebunden sind. Vielfach dürften auch die generell schlechter gewordenen Bedingungen auf dem Arbeitsmarkt mitverantwortlich sein, daß Gelegenheits- und Aushilfsarbeiten zur zusätzlichen Finanzierung des Lebensunterhaltes seltener geworden sind. Dies läßt sich nicht nur im Zeitvergleich orten, sondern auch an den vergleichbaren Erwerbsquoten nach der Studiedauer. Wir finden bei den jüngsten Studierenden und jenen in mittleren Semestern vergleichbare Vollerwerbstätigenquoten. Studentische Teilerwerbstätigkeit steigt mit zunehmender Studiendauer an, um in den höchsten Semestern in zumeist schon akademische Voll-

berufstätigkeit oder mit dem Studium eng zusammenhängende berufliche Tätigkeiten zu münden. Daraus läßt sich folgern, daß eine strikte Trennung zwischen universitärer Ausbildung und späterem Beruf nicht durchgängig vorhanden ist. Es gibt stattdessen eine Verzahnung von Ausbildung, studienbezogener Berufstätigkeit und akademischer Erwerbstätigkeit. Immer mehr Studierende wachsen gleichsam durch ihre Arbeit während des Studiums in einen akademischen Beruf hinein.

Tab. 22: Erwerbstätigkeit nach Studienbeginn

	- 1978	1979-1981	1982,1983
nicht erwerbstätig	49%	61%	73%
Teilerwerb/gering	9%	14%	11%
Teilerwerb/hoch	15%	14%	8%
Vollerwerb/halbtags	9%	6%	3%
Vollerwerb/ganztags	18%	5%	5%
	932	978	997

Genauso ist aber die umgekehrte Tendenz vorhanden. Ein nennenswerter Anteil der Befragten war bereits vor der Aufnahme des Studium erwerbstätig (insgesamt 15%), wobei mehr als die Hälfte dieser "Spät- oder Weiterbildungsstudenten" nach wie vor diesen Beruf ausüben. Bezogen auf alle Studierenden war ein Zehntel bereits vor der Studienaufnahme erwerbstätig und ist es immer noch. Zumeist resultiert diese Erwerbstätigkeit aus einer nicht-universitären Ausbildung, sei es durch den Abschluß einer berufsbildenden höheren Schule, oder durch eine postsekundäre Ausbildung. 3% der Befragten verfügen über den Abschluß einer pädagogischen Akademie oder einer anderen

postsekundären Ausbildung. 13% verfügen über eine nicht näher spezifizierte Berufsausbildung und 3% haben einen Lehrabschluß erreicht.

Aus diesen Strukturdaten läßt sich nun eine Erwerbsverlaufstypologie der österreichischen Studierenden entwickeln, die einen Anteil von 56% niemals erwerbstätig gewesener Studierender ("typischer Student") enthält, 29% sind nur im Rahmen des Studiums oder daraus resultierend erwerbstätig geworden, 6% waren zwar vor dem Studium erwerbstätig, haben diese Arbeit aber aufgegeben. 9% der Befragten wären als klassische "Weiterbildungsstudenten" einzustufen. Bei der letzteren Gruppe handelt es sich also um jene, deren zentraler Arbeits- und Lebensmittelpunkt nicht im Studium liegt.

Tab.23: Erwerbsverlauf und Soziale Herkunft
(Bildungsniveau des Vaters)

Erwerbsverlauf	Bildungsniveau des Vaters			insgesamt
	ohne Matura	Matura	Universität	
nie erwerbstätig	53%	52%	62%	56%
nur Studierenerwerb	28%	34%	28%	29%
nur vor Studium erwerbstätig gewesen	8%	5%	4%	6%
immer erwerbstätig gewesen	11%	9%	6%	9%
n=100%	1691	481	671	2850

Während bei der Typologisierung nach dem Ausmaß der Erwerbstätigkeit keine schichtspezifischen Differenzierungen gegeben sind, ist die Erwerbsverlaufsstruktur in signifikantem Maß von der sozialen Herkunft abhängig. Je höher das Bildungsniveau der Herkunftsfamilie, desto seltener sind die Studierenden berufstätig. Da die Wahrscheinlichkeit des Studieneintrittes unmittelbar nach der Matura bei Studierenden aus sozial höherer Schicht größer ist, gibt es unter den Studenten, die bereits vor Aufnahme des Studiums und auch während des Studiums kontinuierlich erwerbstätig waren, einen wesentlich größeren Anteil aus sozial niedrigeren Schichten. Dies kann als Indikator für die zunehmende Bedeutung der Universitäten als Institutionen des zweiten Bildungsweges betrachtet werden. Auf Grund der Altersstruktur der Befragten kann aber ausgeschlossen werden, daß es sich um "Seniorenstudenten" handelt.

Weibliche Studierende sind in signifikant geringerem Ausmaß erwerbstätig (35%), wobei dies vorallem auf den deutlich höheren Anteil der vollerwerbstätigen Männer zurückzuführen ist. So sind 17% der männlichen Studierenden vollerwerbstätig gegenüber 13% der Studentinnen. Je nach Studienrichtung ergeben sich unterschiedliche Quoten der Berufstätigkeit. Die Medizinstudenten gehen mit Abstand am seltensten einer Arbeit nach, gefolgt von Studierenden der Rechtswissenschaften und technischer Studienrichtungen. Die höchsten Anteile vollerwerbstätiger und zu einem guten Teil auch sogenannter "Weiterbildungsstudenten" finden wir in den sozial- und wirtschaftswissenschaftlichen Studienrichtungen (insbesondere Betriebswirtschaftslehre) und in den geistes-, grund- und integrativwissenschaftlichen Fächern.

Tab.24: Erwerbstätigkeit nach Studienrichtungsgruppen

Studierende der...	nicht erwerbstätig	Teilerwerbstätigkeit		Vollerwerb	
		gering	hoch	halb-	ganztags
Geistes-, Grund- und Integrativ- wissenschaften	58%	11%	12%	9%	10%
Medizin	71%	12%	11%	4%	3%
Rechtswissenschaft	63%	13%	7%	6%	10%
Technische Studien	64%	12%	12%	4%	8%
Betriebswirtschaftslehre	52%	12%	15%	5%	16%
Sozial- und Wirtschaftswissen- schaften	60%	6%	13%	6%	15%
Lehramtsstudien	60%	12%	11%	9%	8%
Kunststudien	58%	16%	15%	8%	4%

Bei der Art der Erwerbstätigkeit dominiert nach wie vor die klassische Nebenerwerbstätigkeit in Form von Jobs und Gelegenheitsarbeiten, bereits gefolgt von einem Viertel aller Erwerbstätigen, deren Berufsausübung sich aus einer nichtuniversitären Ausbildung ergeben hat. Studentische Beschäftigung, die eng mit dem Studium verbunden ist, wird immerhin schon von einem Fünftel aller Berufstätigen ausgeübt und 12% der Befragten sind bereits als "erwerbstätige Akademiker" zu betrachten, sind aber weiterhin inskribiert. Die studentische Erwerbstätigkeit ist also mehrheitlich durch außeruniversitäre oder antizipierte Berufsbezogenheit geprägt.

Tabelle 25: Art und Ausmaß der Erwerbstätigkeit

Art der Erwerbstätigkeit	Anteil an allen Studierenden	davon sind vollerwerbstätig
nicht erwerbstätig	61%	-
Jobs, Gelegenheitsarbeiten	17% (44%)	13%
Arbeit, die mit dem Studium eng zusammenhängt	8% (20%)	29%
Berufsausübung, die sich aus nichtuniversitärer Ausbildung ergeben hat	9% (24%)	60%
Berufsausübung, die sich aus universitärem Erstabschluß ergeben hat	5% (12%)	85%
	<hr style="width: 50px; margin-left: auto; margin-right: auto;"/> (100%)	

2.4. Wohnsituation und Wohnwünsche

Die Wohnverhältnisse sind ein zentraler Bestandteil der Lebenssituation Studierender. Sie spiegeln deutlicher, als dies bei der Erwerbstätigkeit der Fall ist, die spezifische Rolle des Studentendaseins wider. An der Wohnform läßt sich klar die Übergangsrolle des Studenten belegen. In diesem Lebensabschnitt nach Ablegung der Matura (wobei wir gezeigt haben, daß dies nicht mehr auf alle Studenten zutrifft), in der sich Studierende ohnehin in einer verlängerten Jugendphase befinden, wird zwischen der Übernahme einer vollen Erwachsenenrolle noch der Status eines "Jungerwachsenen" erreicht. Anhand der Wohnformen läßt sich dieser Ablauf spezifizieren. Die Integration in den elterlichen Haushalt, finanzielle Abhängigkeit davon und analog dazu das institutionalisierte Wohnen im Studentenheim können als "präerwachsene Wohnformen" charakterisiert werden. Nach einer Übergangsphase in "proto-erwachsenen Wohnformen" (Wohngemeinschaften, Einzelhaushalt) wird letztlich der Status des Vollerwachsenen mit der damit verbundenen Form des Zusammenlebens mit einem Partner erreicht. Dieses zeitliche Ablaufmodell kann aus der Verteilung der Wohnform je nach Dauer des Studiums empirisch abgesichert werden.

60% der jüngsten Studierenden leben in präerwachsenen bzw. unselbständigen Wohnformen. Mit zunehmendem Alter bzw. Studiendauer reduziert sich dieser Anteil auf die Hälfte. Knapp 40% aller Studienanfänger leben noch im elterlichen Haushalt, ein Anteil, der sich noch weiter erhöht, wenn die Eltern am Hochschulort oder in der Umgebung wohnen. 56% aller Wiener Studenten leben im elterlichen Haushalt, unter den Studienanfängern sind es fast 70%.

Tab.26: Wohnform nach Studienbeginn

Wohnform	S t u d i e n b e g i n n		
	bis 1978	1979-1981	1982,1983
Elternhaushalt	20%	29%	39%
Einzelhaushalt	21%	18%	15%
Partnerhaushalt	32%	18%	10%
Wohngemeinschaft	11%	12%	7%
Studentenheim	9%	16%	21%
Untermiete mit Vermieter	5%	5%	6%
n=100%	951	968	1013
(Ergänzung auf 100% = Sonstiges)			

Mit zunehmendem Alter wechseln die Studierenden in proto-erwachsene Formen, wobei aber nach wie vor der elterliche Haushalt die wichtigste Bedeutung behält, während für die ältesten Studenten bereits zu einem Drittel der gemeinsame Haushalt mit einem Partner die häufigste Form ist.

Seit 1974 sind an der globalen Struktur der Wohnverhältnisse nur geringfügige Verschiebungen entstanden. Leicht abgenommen hat das Wohnen im elterlichen Haushalt (bedingt auch durch die veränderte regionale Herkunftsstruktur) und das Wohnen mit einem Partner. Zugenommen hingegen hat der Anteil der Einzelhaushalte unter den Studierenden. Wohngemeinschaften sind als fester Bestandteil der studentischen Wohnkultur bei 10% der Befragten zu finden. Insgesamt zeichnet sich damit eine Ausweitung der proto-erwachsenen Wohnformen aus, die

zumindestens den Schluß auf eine zunehmende Bedeutung und gleichzeitig eine Verlängerung der "jungerwachsenen Phase" zulassen.

Tabelle 27: Wohnsituation der Studierenden 1974 - 1984

	IAS 1974	Student '84	Wohnpräferenz Student '84
Elternhaushalt	33%	29%	5%
Einzelhaushalt	10%	18%	31%
Partnerhaushalt	22%	20%	44%
Wohngemeinschaft	11%	10%	12%
Studentenheim	16%	15%	4%
Untermiete mit Vermieter	6%	6%	1%

Zugenommen hat bei den Studienanfängern der letzten Jahre das Wohnen im elterlichen Haushalt. Gleichzeitig ist damit die finanzielle Abhängigkeit vom elterlichen Haushalt gestiegen, wie sich im Kapitel 2.5. belegen läßt. Nach der sozialen Herkunft der Befragten lebt zwar ein weit höherer Anteil der Kinder aus höheren sozialen Schichten (36%) bei den Eltern, während Studierende mit niedriger sozialer Herkunft mit höherer Wahrscheinlichkeit in Wohngemeinschaften und in Studentenheimen leben. Hält man aber die regionale Herkunft konstant, so ergibt sich, daß Studierende aus Familien mit niedriger sozialer Herkunft eher im elterlichen Haushalt verbleiben.

Weibliche Studierende wohnen häufiger im elterlichen Haushalt, alleine oder mit einem Partner zusammen. Im Studentenheim finden sich mehrheitlich Männer. Ledige Studierende leben zu einem Drittel im elterlichen Haushalt, Studenten mit einem festen Partner finden wir, wenn auch in unterschiedlichem Ausmaß in jeder Wohnform. 20% der verheirateten oder geschiedenen Studierenden leben nicht in einem gemeinsamen Haushalt mit ihrem Partner. Studierende mit Kindern finden sich ebenso nicht nur in einem Partnerhaushalt. 7% der Wohngemeinschaftsbewohner und 4% der Studierenden in einem Einzelhaushalt haben Kinder.

Tab. 28: Wohnsituation und demographische Merkmale

	männlich	weiblich	ledig	fester Partner	verheiratet/ geschieden	Kinder ¹⁾
Elternhaushalt	28%	30%	35%	29%	3%	2%
Einzelhaushalt	17%	21%	22%	16%	8%	4%
Partnerhaushalt	19%	20%	-	26%	82%	36%
Wohngemeinschaft	10%	10%	11%	10%	3%	7%
Studentenheim	17%	13%	20%	14%	3%	3%
Untermiete	6%	5%	9%	4%	-	1%
n=100%	1846	1071	1379	1164	319	

¹⁾ Anteil der Studenten mit Kinder in dieser Wohnform

Die Wohnpräferenzen der Befragten weichen von der gegebenen Struktur der Wohnsituation deutlich ab. Wie sich aus Tabelle 27 ersehen läßt, ist für 44% das Wohnen gemeinsam mit dem Partner am erstrebenswertesten. Knapp ein Drittel möchte in einem eigenen Haushalt leben, und 12% in einer Wohngemeinschaft. Das Wohnen mit den Eltern oder das Studentenheim ist mit jeweils 5% von untergeordneter Bedeutung.

In Abhängigkeit von der derzeit gegebenen Wohnsituation gestalten sich die Präferenzen aber unterschiedlich. Die geringste Zufriedenheit finden wir bei den Elternwohnern (16%), gefolgt von den Heimbewohnern (23%) und den Studierenden in einem Einzelhaushalt (53%). Schon weit über 50% der Wohngemeinschaftsbewohner betrachten diese auch als ihre bevorzugte Wohnform und knapp 80% der Partnerwohner wollen auch so leben. Die sogenannten proto-erwachsenen Wohnformen, die trotzdem noch als Übergangswohnform bezeichnet werden können, finden somit unter den Studierenden eine beinahe gleich große Attraktivität wie das gemeinsame Wohnen mit einem Partner, also das Leben in einer volleren Wohnform.

Die Wohnsituation ist aber auch - in Abhängigkeit von der regionalen Herkunft der Studierenden - je nach Universitätsstadt unterschiedlich. Zusätzlich zur Möglichkeit, im elterlichen Haushalt am Studienort wohnen zu können, ist auch das gesamte Angebot an geeigneten Wohnmöglichkeiten für Studierende entscheidend für die tatsächlichen Wohnverhältnisse. So ist zwar in Leoben und auch in Salzburg in Folge des geringen Anteils an Elternwohnern das Wohnen im Studentenheim stark ausgeprägt, während diese Situation in Innsbruck offensichtlich durch das weiterverbreitete

Tab. 29: Wohnsituation und Wohnpräferenzen

derzeitige Wohnform	b e v o r z u g t e W o h n f o r m ⁺⁾						Summe
	Eltern	Einzelhaushalt	Partnerhaushalt	Wohngemeinschaft	Heim	Untermiete	
Elternhaushalt	16%	36%	42%	3%	1%	-	100%
Einzelhaushalt	1%	53%	37%	7%	-	-	100%
Partnerhaushalt	-	13%	78%	4%	1%	-	100%
Wohngemeinschaft	-	15%	28%	56%	-	-	100%
Studentenheim	2%	24%	33%	14%	23%	1%	100%
Untermiete	1%	40%	26%	18%	2%	9%	100%
Summe	5%	31%	44%	12%	4%	1%	100%

+) Ergänzung auf 100% = Sonstiges

Wohnen in Wohngemeinschaften kompensiert wird. Klagenfurt und Linz erreichen trotz des hohen Anteils der Elternwohner eine hohe Quote von Studierenden im Partnerhaushalt, der auf den größeren Anteil an älteren und bereits erwerbstätigen Studierenden in diesen Städten, bzw. aus dem näheren Einzugsbereich zurückzuführen ist. Linz stellt außerdem nach Leoben den größten Heimwohneranteil. Das ist auf eine gut ausgebaute Heiminfrastuktur zurückzuführen, wodurch der freie Wohnungsmarkt (insbesondere Wohngemeinschaften) in dieser Region für den studentischen Wohnungsbedarf unbedeutend wird.

Tab.30: Wohnsituation nach Universitätsstadt

	Wien	Graz	Linz	Innsbruck	Salzburg	Klagenfurt	Leoben
Elternhaushalt	34%	24%	37%	20%	19%	39%	20%
Einzelhaushalt	23%	17%	8%	18%	15%	10%	5%
Partnerhaushalt	21%	18%	25%	16%	20%	28%	10%
Wohngemeinschaft	6%	14%	3%	20%	12%	5%	7%
Studentenheim	12%	13%	26%	16%	21%	15%	32%
Untermiete	2%	10%	1%	6%	11%	1%	15%
n=100 ⁺)	1237	718	306	359	163	74	59

⁺)Ergänzung auf 100% "sonstige Wohnform"

Die Wohnpräferenzen der Studierenden in den einzelnen Universitätsstädten weicht nur unwesentlich von der Gesamtpräferenz ab. Höhere Anteile für die Präferenz von Wohngemeinschaften ergeben sich lediglich in Graz, Innsbruck und in Salzburg. Universitätsstädte, die ohnehin einen höheren Anteil an Wohngemeinschaftsbewohnern aufweisen.

Tab. 31: Wohnpräferenz nach Universitätsstadt

	Wien	Graz	Linz	Innsbruck	Salzburg	Klagenfurt	Leoben
Elternhaushalt	6%	4%	7%	5%	4%	-	7%
Einzelhaushalt	31%	30%	25%	28%	25%	30%	29%
Partnerhaushalt	45%	41%	45%	40%	38%	40%	42%
Wohngemeinschaft	8%	13%	9%	18%	20%	10%	5%
Studentenheim	3%	4%	8%	3%	7%	7%	7%
Untermiete	1%	1%	1%	1%	2%	1%	4%
n=100% ⁺)	1245	723	307	359	164	74	59

⁺)Ergänzung auf 100% (sonstige Wohnform)

2.5. Studienfinanzierung und verfügbares Einkommen

Vorausschickend muß festgehalten werden, daß die Studie nicht primär als Sozialerhebung konzipiert wurde und daher die Erfassung der materiellen und finanziellen Lebenssituation der Studierenden in relativ einfacher Form als sozioökonomische Grundvariable operationalisiert wurde. Im Gegensatz zur Sozialerhebung 1980, in der Einkommensverhältnisse, Ausgabenstruktur und nicht-monetäre Zuwendungen sowie deren Herkunftsstruktur in detaillierter Form erhoben wurde, beschränkte sich dies in der vorliegenden Erhebung auf zwei Variablen.

Daher müssen insbesondere die daraus gewonnenen absoluten Geldbeträge, die als monatlich zur Verfügung stehendes Einkommen errechnet wurden, in ihrer Höhe stark relativiert werden. Außerdem wurden diese in Einkommensklassen und , mit einer nach oben hin offenen Klasse über öS 10.000,- pro Monat ermittelt. Weiters konnten im Gegensatz zur Sozialerhebung 1980 keine nicht-monetären Zuwendungen auf das verfügbare Einkommen umgerechnet werden. Insbesondere bei der studentischen Einkommenssituation, die aus vielen verschiedenen Finanzierungsquellen gespeist wird - wie sich auch aus unserer Erhebung ergibt - , ist es relativ schwierig, einen verlässlichen Wert anzugeben. Am allerwenigsten trifft dies für jene Studierenden zu, die aus einer beruflichen Tätigkeit über ein kontinuierliches, monatlich nicht schwankendes Einkommen verfügen. Dieser Wert dürfte daher auch in unserer Erhebung relativ gesichert sein. Zu berücksichtigen ist, aber, daß es sich um das zur Verfügung stehende Einkommen pro Person handelt. Das bedeutet, daß z.B. in Partnerhaushalten durch den Verdienst des Partners ein größeres Haushaltseinkommen entstehen kann. Die folgenden Einkommenswerte sind daher

nicht haushalts- sondern personenbezogen angegeben.

Die Finanzierungsquellen der Studierenden sind sehr breit gestreut, da grundsätzlich nicht vom Typus eines "Durchschnittsstudenten" ausgegangen werden kann, sondern vielmehr eine Vielzahl verschiedener studentischer Lebensformen existieren, die eben jenen, bereits im vorigen Kapitel angesprochenen Übergang des sozialen Status vom Jugendlichen zum Vollerwachsenen widerspiegeln. Trotzdem lassen sich typische Finanzierungsmuster bestimmen.

Mehr als die Hälfte aller Studierenden bezieht aus mindestens zwei Finanzierungsquellen monetäre Zuwendungen. Elterliche Zuschüsse erhalten insgesamt 70% aller Befragten, aus gelegentlicher Erwerbstätigkeit erhält ein Drittel Geldmittel und je knapp ein Fünftel der Befragten erhält Zuwendungen durch regelmäßige Erwerbstätigkeit oder durch ein staatliches Stipendium.¹⁾

Die Übersicht in der Tabelle 32 über die Finanzierungsstruktur zeigt aber, daß sich die als am wichtigsten genannten Finanzierungsquellen auf elterliche Zuschüsse (55%), regelmäßige Erwerbstätigkeit (16%) und auf ein staatliches Stipendium (14%) konzentrieren. Deutlich wird, daß die finanziellen Einnahmen aus gelegentlicher Erwerbstätigkeit (darunter sind auch jene Studierende enthalten, die in den Ferien einer Beschäftigung nachgehen) von einem wesentlich geringeren Teil als wichtigste Einkommensquelle genannt wird. Diese Art der Finanzierung

¹⁾ Die Quote der Stipendienbezieher ist damit im Vergleich zur Gesamtstudentenschaft leicht überrepräsentiert (11%).

Tab. 32: Einkommensquellen und Einkommenshöhe von Studenten 1984

Einkommensquellen	als Einkommens- quelle genannt	als wichtigste Quelle genannt	durchschnittl. Einkommen	als einzige Quelle genannt	durchschnittl. Einkommen
Eltern	70%	55%	3.400,--	22%	3.300,--
Partner(in)	8%	3%	4.100,--	1%	4.000,--
staatl. Stipendium	19%	14%	4.000,--	3%	3.800,--
sonst. Stipendium	5%	0,5%	4.300,--	-	-
regelm. Erwerb	19%	16%	8.300,-- ¹⁾	8%	9.200,--
gelegentl. Erwerb	33%	7%	3.700,--	2%	3.400,--
Sonstiges	20%	4%	4.700,--	2%	4.700,--
	174%	100%	4.300,--	62%	4.100,--
	(Mehrfach- nennungen)	(n=2804)		gemischt finanziert	
				100%	4.300,--
				(n=2872)	

1) darunter 40%, die mehr als öS 10.000,-- verdienen. Zur Mittelwertberechnung wurde eine Klassenmitte von öS 12.000,-- angenommen.

ist zumeist eine "Zusatzquelle", die vorallem in Verbindung mit elterlichen Zuschüssen genannt wird. Dies läßt sich dadurch belegen, daß immerhin ein Viertel aller Studierenden, die im elterlichen Haushalt wohnen, einer Teilerwerbstätigkeit während des Semesters nachgeht und daraus zusätzliches Einkommen bezieht .

Allein von den elterlichen Zuwendungen lebt knapp ein Viertel der Befragten (vorallem jene, die noch im elterlichen Haushalt wohnen), 8% finanzieren sich ausschließlich durch regelmäßige Erwerbstätigkeit und nur 3% aller Studierenden nennen ein staatliches Stipendium als einzige Einkommensquelle. Die daraus resultierenden Einkommenshöhen gestalten sich selbstverständlich sehr unterschiedlich. Studierende, die einer regelmäßigen Erwerbstätigkeit nachgehen, verfügen auch über das absolut höchste durchschnittliche Einkommen. Sofern es als einzige Finanzierungsquelle genannt wird, beträgt es bereits über 9.000 Schilling pro Monat.

Differenziert man nun Inhalt und Ausmaß der Erwerbstätigkeit weiter, so steigt mit zunehmendem Ausmaß der Erwerbstätigkeit auch das durchschnittliche Einkommen der Studierenden. Nicht erwerbstätige Studierende verfügen über ca. 3.500 Schilling pro Monat, während jene, die in geringem Umfang während des Semesters erwerbstätig sind, sogar etwas weniger zur Verfügung haben (öS 3.300,-). Bei den Nichterwerbstätigen oder nur in geringem Umfang Erwerbstätigen verfügt beinahe die Hälfte aller Befragten über weniger als 3.000 Schilling pro Monat.

Bei den Vollerwerbstätigen findet sich nicht nur ein höheres Durchschnittseinkommen, sondern auch eine relativ hohe Streuung. Diese dürfte aber durch die Erfassung der

Tab.33: Einkommen nach Erwerbstätigkeit während des Semesters

	Anteil d.Studenten	durchschnittl. Einkommen	Anteil d.Studenten, die über weniger als öS 3000,-verfügen	Standard- abweichung
nicht erwerbstätig	61%	3.500,--	44%	2.000,--
Teilerwerb/ geringes Ausmaß	12%	3.300,--	47%	1.800,--
Teilerwerb/ höheres Ausmaß	12%	4.700,--	28%	2.700,--
Vollerwerb/halbtags	6%	6.000,--	15%	3.000,--
Vollerwerb/ganztags	9%	9.700,-- ¹⁾	2%	3.100,--
	100%	4.300,--	36%	2.900,--

1) darunter 55%, die öS 10.000,-- und mehr verdienen.
Die Klassenmitte wurde bei öS 12.000,-- angesetzt.

höchsten Einkommen mittels einer nach oben offenen Klasse zu gering ausgefallen sein.

Die deutlichen Differenzierungen der Einkommensverhältnisse ergeben sich jedoch nach der Art der Erwerbstätigkeit. Durchschnittliche Einkommen aus studentischen Gelegenheitsarbeiten liegt nur knapp über dem Einkommen der Nichterwerbstätigen, während Arbeiten, die eng mit dem Studium zusammenhängen (Projektarbeit etc.), bereits ein Einkommen von öS 5.200,- ermöglichen. Es handelt sich zumeist auch um Arbeiten, die einer hohen Teilerwerbstätigkeit oder Vollerwerbstätigkeit in Form einer Halbtagsbeschäftigung entsprechen. Studierende, deren Berufsausübung sich aus einer nichtuniversitären Ausbildung ergeben hat, verfügen im Schnitt über knapp mehr als 7.000 Schilling, jedoch mit einer sehr hohen Streuung. Diese Beschäftigung wird zumeist auch vollerwerbstätig ausgeübt. Berufstätige Akademiker, die noch immer inskribiert sind, verfügen selbstverständlich über das höchste Einkommen.

Tab. 34: Art der Erwerbstätigkeit und Einkommen

Art der Erwerbstätigkeit	durchschnittl. Einkommen	Standardabweichung	n	%
Jobs, Gelegenheitsarbeiten	3.600,--	2.000,--	531	(44%)
Arbeit, die mit dem Studium eng zusammenhängt	5.200,--	2.800,--	242	(20%)
Berufsausübung, die sich aus nichtuniversitärer Ausbildung ergeben hat	7.100,--	3.700,--	292	(24%)
Berufsausübung, die sich aus 1. Universitätsabschluß ergeben hat	9.700,--	3.200,--	149	(12%)

Je nach Wohnform zeigen sich ebenfalls Differenzierungen in der Finanzierungs- und Einkommensstruktur. Elternwohner werden in deutlich höchstem Ausmaß auch von den Eltern unterstützt, gefolgt von Wohngemeinschaftsbewohnern und solchen in Untermiethaushalten. Elterliche Unterstützung erhält hingegen nur ein Drittel der Partnerwohner. Stipendien bezieht ein Drittel aller Heimbewohner und ein Fünftel aller Wohngemeinschaftsbewohner. 34% der Partnerhaushalte finanzieren sich vorwiegend aus regelmäßiger Erwerbstätigkeit, 20% der Einzelhaushalte aber auch 14% aller Studierenden, die bei den Eltern wohnen. (siehe Tab.36)

Tab.35: Einkommen nach der Wohnform während des Semesters

Wohnform	Anteil der Studenten	durchschnittl. Einkommen
Elternhaushalt	29%	3.000,--
Einzelhaushalt	18%	5.100,--
Partnerhaushalt	20%	6.000,--
Wohngemeinschaft	10%	4.400,--
Studentenheim	15%	3.900,--
Untermiete m. Vermieter	6%	4.200,--
Sonstiges	2%	4.400,--
	100%	4.300,--

Tab.36: Einkommen nach Finanzierungsquellen und Wohnsituation

Wohnsituation	v o r w i e g e n d e E i n k o m m e n s q u e l l e						n=100%
	Eltern	Stipendium	regelmäßiger Erwerb	gelegentl.Erwerb	Partner		
Elternhaushalt	(68%) 2.200,-	(7%) 2.800,-	(14%) 6.700,-	(10%) 3.200,-	-	777	
Einzelhaushalt	(62%) 3.900,-	(13%) 4.100,-	(20%) 8.800,-	(5%) 5.300,-	-	475	
Partnerhaushalt	(32%) 4.300,-	(12%) 4.400,-	(34%) 9.500,-	(6%) 3.800,-	(16%) 4.200,-	518	
Wohngemeinschaft	(63%) 4.000,-	(20%) 4.300,-	(10%) 7.000,-	(6%) 3.400,-	(1%) 3.800,-	261	
Studentenheim	(59%) 3.500,-	(31%) 3.900,-	(6%) 6.200,-	(4%) 3.400,-	-	423	
Untermiete	(60%) 3.800,-	(25%) 3.700,-	(9%) 6.900,-	(6%) 3.500,-	-	153	

Unabhängig von der Finanzierungsstruktur haben Elternwohner das geringste durchschnittliche Einkommen. Gerade bei ihnen ist aber eine Kompensation durch nicht-monetäre Zuwendungen und kostenloses Wohnen gegeben. Studentenheimbewohner verfügen bereits über knapp 4.000 Schilling, während Untermieter und Befragte in Wohngemeinschaften schon weit über 4.000 Schilling verfügen. Das höchste durchschnittliche Einkommen haben Studierende, die gemeinsam mit einem Partner zusammenwohnen.

Berücksichtigt man jedoch innerhalb der Wohnsituation noch die Struktur der Finanzierungsquellen, so differenziert sich die Einkommensstruktur weiter. Studierende, die im elterlichen Haushalt leben und ausschließlich von diesen unterstützt werden, haben damit lediglich ein Taschengeld von knapp mehr als 2.000 Schilling zur Verfügung, während jenes Drittel der regelmäßig Erwerbstätigen in einem Partnerhaushalt mit einem Einkommen von 10.000 Schilling den Status eines Vollerwachsenen erreicht hat.

Die Spannbreite des durchschnittlichen Einkommens vorwiegend aus Stipendienbezug liegt zwischen 2.800,- (Elternhaushalt) und 4.400,- Schilling (Partnerhaushalt). Die Studentenheimbewohner liegen mit 3.900,- Schilling am nächsten dem durchschnittlichen Einkommen, das aus dem Stipendienbezug als wichtigster Einkommensquelle (neben anderen Quellen) erreicht wird. Es handelt sich damit nicht um das Durchschnittseinkommen aus einem Stipendium alleine.

Nach der sozialen Herkunft der Befragten ergeben sich keine signifikanten Unterschiede in Bezug auf die Höhe des monatlichen Einkommens. Eine leichte Tendenz läßt sich dahingehend feststellen, daß Studierende aus sozial niedrigeren Schichten - bedingt durch deren häufigere Erwerbstätigkeit - über ein etwas höheres Einkommen verfügen. Aus der Aufgliederung der Finanzierungsstruktur nach sozialer Herkunft, gemessen am Bildungsniveau des Vaters, läßt sich ableiten, in welcher Form die "Ausbildungskosten" getragen werden. Studierende aus Herkunftsfamilien, in denen der Vater keinen Maturaabschluß aufweist, werden zur Hälfte von den Eltern finanziert, ein Viertel wird über staatliche Stipendien gefördert und ein weiteres Viertel weist eine Eigenfinanzierung auf. Bei der Gruppe der "Eigenfinanzierten" kann davon ausgegangen werden, daß ca. 10% der Studierenden aus niedrigsten sozialen Schichten einer Erwerbstätigkeit nachgehen müssen, um die Ausbildungskosten zu finanzieren. Mit steigender Höhe der sozialen Herkunft nimmt einerseits der Anteil der Elternfinanzierung zu, andererseits nimmt die staatliche Studienförderung ab. Knapp 80% aller Studierenden, deren Väter Universitätsniveau aufweisen, werden von den Eltern finanziert (in einem finanziell etwas höherem Ausmaß als andere). Das Ausmaß der "Eigenfinanzierung" nimmt dagegen deutlich ab.

Tab. 37: Soziale Herkunft (Bildungsniveau des Vaters) und wichtigste Einkommensquelle

	V a t e r b i l d u n g					
	ohne Matura		mit Matura		Universität	
Elternfinanziert	48%	3.200,-	63%	3.400,-	78%	3.500,-
Partnerfinanziert	4%	3.900,-	4%	3.500,-	3%	5.400,-
Stipendienfinanziert	23%	3.900,-	5%	4.100,-	3%	4.200,-
regelmäßiger Erwerb	17%	8.200,-	21%	8.200,-	12%	8.200,-
gelegentlicher Erwerb	8%	3.600,-	7%	3.700,-	4%	3.100,-
n=100%		1604		465		591

Es läßt sich somit nachweisen, daß zwar die staatliche Studienförderung für Studierende aus sozial niedrigen Schichten eine nennenswerte Bedeutung hat, daß aber immerhin bei knapp 60% der Studierenden aus diesen bildungsfernen Schichten die "Ausbildungskosten" von der Herkunftsfamilie oder vom Studierenden selber getragen werden.

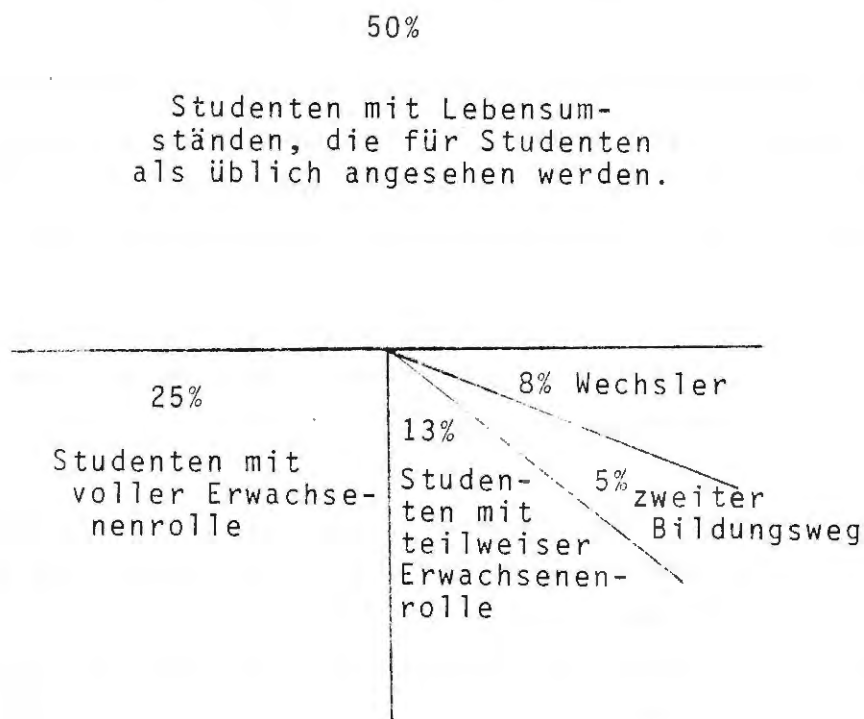
2.6. Die "neue" Struktur der Studierenden 1984

In den vorangegangenen Kapiteln wurde die österreichische Studentenschaft nach demografischen und sozioökonomischen Merkmalen untersucht. Wir haben gesehen, daß sich sehr verschiedene und differenzierte Entwicklungsverläufe und Tendenzen bemerkbar machen je nachdem , welches sozio-ökonomische Kriterium herangezogen wird. Die soziale und sozioökonomische Struktur der österreichischen Studierenden hat sich in jedem Fall verändert.

Die wichtigsten und auf die meisten anderen Kriterien einwirkenden Veränderungen sind dabei die drastisch gestiegenen Gesamthörerzahlen, die Angleichung der Quote der weiblichen Studierenden an ihre männlichen Kollegen und die Erhöhung des Anteils von Studierenden aus Herkunftsfamilien, in denen der Vater über keinen Maturaabschluß verfügt. Regionalspezifische Entwicklungstendenzen korrelieren hingegen sehr hoch mit denen der sozialen Herkunft.

In der Arbeit von Gutweniger et alii 1982 wurde der Versuch gemacht, diese Struktur der Studentenschaft für das Jahr 1980 näher zu bestimmen. Studierende mit Lebensumständen, die für Studenten als "üblich" angesehen werden (Ablegung der Matura, Aufnahme eines Studiums, kaum Erwerbstätigkeit, kein Studienwechsel), stellten demnach in dieser Arbeit die Hälfte aller österreichischen Studierenden. Die restlichen 50% wiesen entweder eine volle Erwachsenenrolle (24%), eine teilweise Erwachsenenrolle (13%) auf oder begannen ihr Studium auf dem zweiten Bildungsweg (5%) oder hatten ihre Studienrichtung bereits gewechselt (8%). Die Abbildung 1 gibt diese Struktur wider.

Abbildung 1: Struktur der Studierenden 1980¹⁾



Aus dem vorliegenden Datenmaterial wurde nun eine vergleichbare Typologie der Studierenden gebildet. Die Zusammenstellung in Tabelle 38 gibt all jene sozioökonomischen Kategorien wider, die zur Bildung dieser Typologie führten. Es sind Merkmale einer Lebenssituation, die den gängigen Typus des "Durchschnittstudenten" zuwider laufen, aber gleichzeitig eine spezifische Lebenssituation charakterisieren können. Inwieweit jedoch Studierende, die einen Studienrichtungswechsel vollzogen haben, auch dieser Typologie zugeordnet werden sollen, ist sicher anzuzweifeln. Sie sind daher in der folgenden graphischen Übersicht auch getrennt ausgewiesen.

¹⁾Gutweniger, H. et alii 1982, S. 53

Tab. 38: Kennzahlen "untypischer Studierender"

	Anteil an allen Studierenden
- Studierende, die einen Erstabschluß erreicht haben	7%
-Vollerwerbstätige Studenten	15%
- Studierende, die vor dem Studium erwerbstätig waren	6%
- Studierende, deren Erwerbstätigkeit sich aus einer nichtuniversitären Ausbildung ergeben hat	9%
- Studierende mit Kind(ern)	9%
- Studierende, die über Externistenmatura, Berufsreife- oder Studienberechtigungsprüfung verfügen	3%
- Studierende, die zum Zeitpunkt der Befragung älter als 35 Jahre waren	2%
- Studierende, die die Studienrichtung bereits gewechselt haben	19%

Eine Addition dieser oben angegebenen Werte ist jedoch nicht zulässig, da sich diese studentischen Teilpopulationen zum Teil stark überschneiden. So haben vollerwerbstätig Studierende auch Kinder bzw. sind älter als 35 Jahre und Studienwechsler sind in allen Gruppen in verschieden hohem Ausmaß enthalten. Faßt man zunächst alle diese Kriterien zu eine Globaltypologie "untypischer Studierender" zusammen, so erhalten wir einen Anteil von 45% an allen Studierenden, für die zumindestens eines dieser oben angeführten Kriterien zutrifft. Das bedeutet umgekehrt, daß 55% der österreichischen Studierenden Lebensumstände aufweisen, die dem Ablaufschema "Matura - Studienbeginn - kein Studienwechsel - nur geringfügige Erwerbstätigkeit - keine Erwachsenenrolle" entsprechen.

Diese globale Typologie läßt aber keinen Schluß auf die Strukturverteilung der "untypischen Studierenden" zu. Hingegen kann der "typische Student" im Hinblick auf seine Lebensumstände als relativ konsistent angesehen werden.

Die an den Lebensumständen orientierte Zusammenfassung ergibt somit ein sehr differenziertes Bild der "untypischen Studenten", auf die im folgenden noch näher eingegangen werden soll.

Studententypologie

Berufstätige Akademiker	4%
Wissenschaftliche Studierende	2%
Studierende mit Familien-Erwachsenenrolle	3%
Studierende mit Erwachsenenrolle	9%
Studierende mit Kinder	5%
Weiterbildungs-Studierende	6%
Studienwechsler	11%
TYPISCHE STUDIERENDE	60%

Die "berufstätigen Akademiker" stellen unter den Inskribierten Hörern 4%. Sie haben einen Erstabschluß erreicht, gehen einer zumindestens halbtägigen Vollerwerbstätigkeit nach, verfügen über das absolut höchste monatliche Budget, sind zu einem hohen Anteil verheiratet und leben mit dem Partner zusammen. Ihre Studienaktivitäten beschränken sich auf den Besuch von durchschnittlich vier Lehrveranstaltungsstunden, der gesamte Zeitaufwand für das Studium liegt unter 20 Stunden. Es ist jene Gruppe, die demnächst ex-matrikulieren wird oder den Studentenstatus aus anderen Gründen nicht so schnell verlassen möchte.

Der "wissenschaftliche Studierende" ist in unserer Studie mit 2% vertreten. Er hat bereits einen Erstabschluß erreicht, befindet sich entweder im dritten Studienabschnitt eines Diplomstudiums oder hat eine Aufbaustudium oder ein gänzlich neues Studium begonnen. Er ist nur in geringem Ausmaß erwerbstätig, relativ häufig jedoch in einer Beschäftigung, die eng mit dem Studium verbunden ist. Er ist ebenfalls älter, aber nicht im gleichen Ausmaß wie der berufstätige Akademiker in einer Vollerwachsenenrolle. Seine Studienaktivitäten liegen im Schnitt bei 30 Stunden pro Woche, davon 12 Stunden für den Besuch von Lehrveranstaltungen. Der Zweitabschluß des Studiums wird aus Gründen der wissenschaftlichen Weiterbildung auch realistisch angestrebt. Die Aufnahme eines zweiten Studiums kann entweder seinen Grund in den schlechten Berufsaussichten des Erststudiums oder in einer generellen Weiterbildungsabsicht haben.

Der "Studierende mit Familien-Erwachsenenrolle" verfügt über keinen tertiären Erstabschluß, ist während des Semesters vollterwerbstätig und war es bereits auch vor Aufnahme seines Studiums. Er ist verheiratet, lebt mit dem Partner zusammen und hat Kinder. Er ist ebenfalls älter und betreibt das Studium vorwiegend in berufsqualifizierender Weiterbildungsabsicht. Er ist beruflich stark aufstiegsorientiert, wendet zusätzlich zum Beruf immerhin insgesamt 30 Stunden für das Studium auf, davon jedoch nur acht Stunden für den Besuch von Lehrveranstaltungen. Dieser Studententyp ist vorallem in den sozial- und wirtschaftswissenschaftlichen Studienrichtungen, insbesondere Betriebswirtschaft und in den Rechtswissenschaften am stärksten vertreten.

Der "Studierende mit Erwachsenenrolle" stellt 9% der Studierenden. Er ist im wesentlichen mit dem vorhergehenden Typus ident, ist jedoch seltener verheiratet und hat auch keine Kinder. Mit Ausnahme der Berufstätigkeit sind die außeruniversitären Verpflichtungen geringer, seine Studienaktivitäten betragen insgesamt 28 Stunden, er besucht aber bereits durchschnittlich zehn Lehrveranstaltungsstunden pro Woche.

"Studierende mit Kinder", die während des Semesters nicht erwerbstätig sind, stellen 5% aller Studierenden. Sie entsprechen eher einer Untergruppe des "typischen Studierenden", weisen aber durch die Kinderbetreuung eine stärkere außeruniversitäre Belastung auf. Es sind einerseits "klassische Studentenehepaare" oder andererseits solche mit Kindern, die studieren und deren Partner berufstätig ist. Die Studienaktivität dieser Gruppe kommt dem Durchschnitt am nächsten, insgesamt 35 Wochenstunden, der Besuch von Lehrveranstaltungen beträgt hingegen nur zehn Stunden.

"Weiterbildungsstudierende" stellen 6% aller Studenten. Sie waren vor Aufnahme ihres Studiums erwerbstätig, haben die Hochschulreife über eine Studieberechtigungs- oder Berufsreifepfung bzw. Externistenmatura erlangt. Sie sind während ihres Studiums nicht erwerbstätig, das heißt, sie haben einen eventuell vorher vorhandenen Beruf aufgegeben. Der Anteil der Seniorenstudenten ist darunter jedoch verschwindend klein. Ihre Studienaktivitäten liegen in Folge ihrer relativ geringen außeruniversitären Belastung weit über dem Durchschnitt, sie besuchen 15 Lehrveranstaltungsstunden und weisen einen Gesamtaufwand von 42 Stunden pro Woche für das Studium auf. Sie sind ebenfalls älter, zumeist in festen Paarbeziehungen, kaum jedoch mit

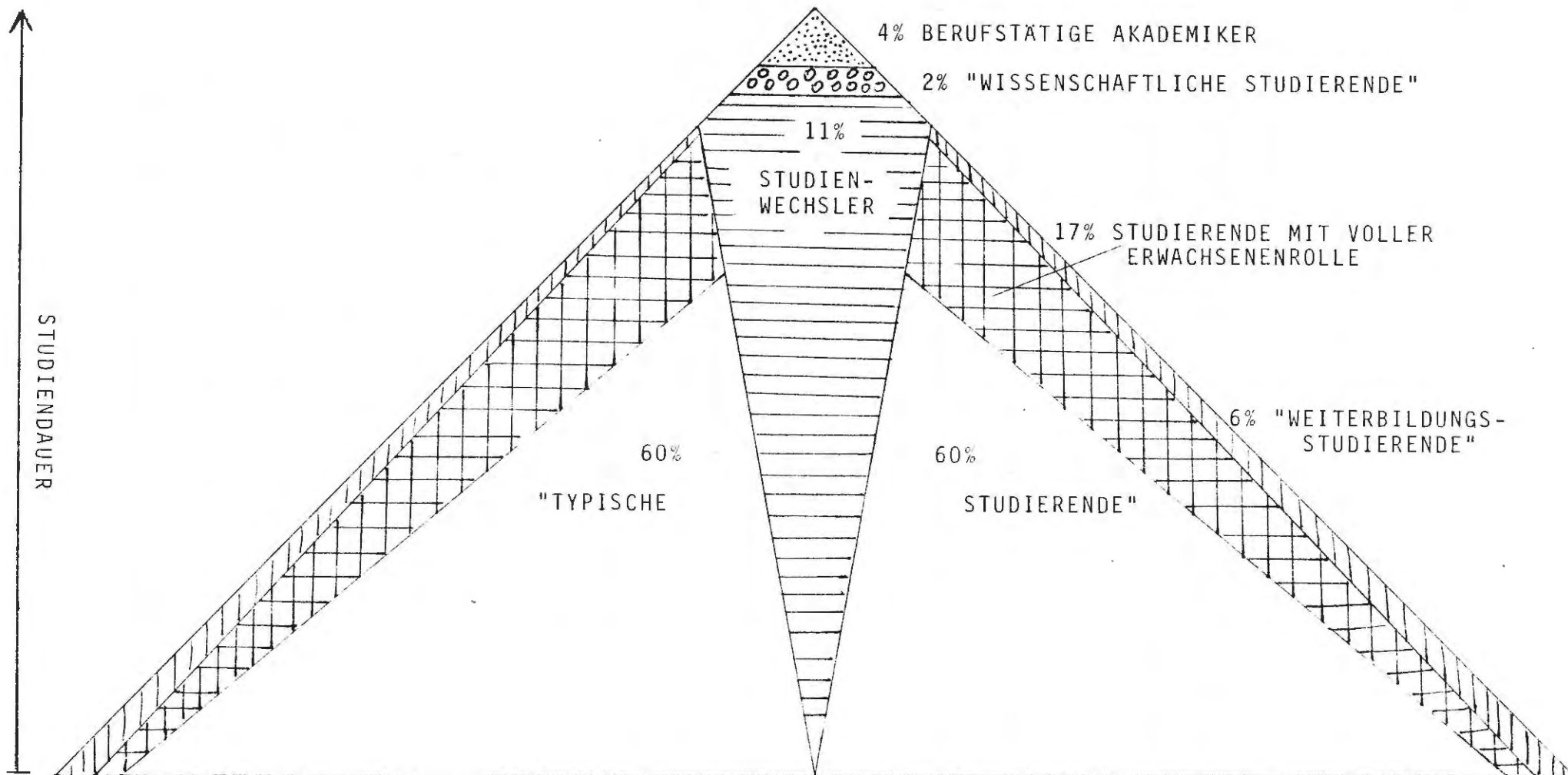
Kinder. Es ist der klassische Typ des stark berufsorientierten Studierenden auf dem zweiten Bildungsweg.

Die "Studienwechsler" stellen mit 11% eine Restkategorie von Studierenden, die nicht einer der oben genannten Typen zugeordnet werden kann. Einerseits bedeutet dies, in den vorhin genannten Kategorien auch Studienwechsler enthalten sind (insgesamt 8% aller Studierenden), andererseits trifft für diese Gruppe keines der oben genannten Kriterien zu. Auch hier kann wiederum von einem Sonderfall des "typischen Studierenden" gesprochen werden. Er ist aber zumeist älter, seine Studienaktivitäten entsprechen auch eher dem des "typischen Studierenden". Er besucht 14 Lehrveranstaltungen pro Woche und wendet 38 Stunden für das Studium auf.

Der "typische Studierende" stellt nun die größte Gruppe von 60% aller Hörer. Er ist jünger, zumeist bei den Eltern oder im Studentenheim wohnend, hat vor Aufnahme seines Studiums keinen Beruf ausgeübt und ist auch während des Semesters nur in geringem Umfang erwerbstätig. Auch seine Studienaktivitäten liegen demgemäß über dem Durchschnitt. Er wendet insgesamt 39 Stunden auf und besucht Lehrveranstaltungen im Ausmaß von 14 Stunden.

Eine Zusammenfassung dieser vorangegangenen Typologie findet sich in der Abbildung 2, wobei gleichzeitig der Versuch gemacht wurde, einen Zusammenhang zur Studiendauer herzustellen. Die Basis des Dreiecks entspräche den Studienanfängern bzw. Studierenden in den niedrigsten Semestern, die Spitze Studierende im dritten Studienabschnitt bzw. weiter inskribierte gebliebene berufstätige Akademiker, das heißt Studierende in sehr hohen Semestern. In der Grafik wurden Studierende, die eine volle oder teilweise Erwachsenenrolle erfüllen bzw. Kinder haben, in der Kategorie "Student mit Erwachsenenrolle" zusammengefaßt.

Abbildung 2: Struktur der österreichischen Studierenden 1984



3. STUDIENSITUATION UND STUDIENBEDINGUNGEN

3.1. Strukturdaten der Studiensituation

Zunächst werden hier einleitend einige Strukturmerkmale der Studiensituation, die direkt oder indirekt das Studierverhalten beeinflussen, dargestellt.

Dies betrifft insbesondere Variablen wie Studiendauer, Studienordnung, Studienrichtungsstruktur, angestrebter Abschluß und Zweitstudierende.

Nach der Studiendauer, gemessen an dem Jahr der Erstimmatrikulation (wobei damit nicht exakt die Zahl der einrechenbaren Semester festgelegt ist), verteilt sich die Struktur der Befragten folgendermaßen: Knapp mehr als ein Drittel befindet sich zum Zeitpunkt der Befragung (Sommersemester 1984) in den ersten beiden Studienjahren, ein Viertel der Studierenden hat 1980 bzw. 1981 immatrikuliert und ist damit höchstens im vierten Studienjahr. Ein Fünftel hat das Studium 1978 bzw. 1979 aufgenommen, 15% begannen in dem Jahr 1976 und 1977 zu studieren und knapp 7% haben vor 1977 ihr Studium aufgenommen. 80% der Befragten befinden sich somit höchstens im zwölften Semester, liegen also im Bereich der durchschnittlichen Studiendauer über alle Studienrichtungen.

Knapp mehr als 70% der Befragten haben ein Studium nach der neuen Diplomstudienordnung aufgenommen, 25% studieren nach der alten Rigorosenordnung. 3% betreiben nach eigenen Angaben ein Doppelstudium, kombiniert mit alter und neuer Studienordnung. Der Anteil der Doppelstudenten im engeren Sinn kann aus unserer Befragung lediglich aus der Auswertung der Studienkennziffern gewonnen werden, laut Hochschulstatistik liegt er derzeit bei ca. einem Zehntel aller Studierenden.

Wenngleich die Ungenauigkeit bei der Beantwortung der Frage nach der Studienordnung relativ hoch sein dürfte, ergeben sich plausible Zusammenhänge mit dem Studienbeginn der Befragten. Während vor 1977 als Erstimmatrikulationsjahr knapp 50% ein Studium nach der alten Rigorosenordnung betreiben, verringert sich deren Anteil auf knapp 40% (1978,1979) und auf 18% (1980,1981) und nur mehr 5% der Anfänger der Jahre 1982 und 1983 geben an, nach der alten Studienordnung ein Studium zu betreiben.

Vergleicht man korrespondierend dazu den Abschlußwunsch, der von den Studierenden angegeben wird, so streben ca. 40% einen Erstabschluß in Form des Magisteriums oder Diplomabschlusses an. Ein Viertel möchte darüber hinaus das Doktorat im dritten Studienabschluß erreichen (sicherlich einschließlich der Mediziner). Das Doktorat nach der alten Rigorosenordnung streben 16% an. 11% der Studierenden betreiben ein Lehramtsstudium, 3% davon wollen dieses durch das Doktorat ergänzt wissen. Die verbleibenden 8% sind sich hinsichtlich ihres Studienabschlußzieles unsicher bzw. streben explizit keinen Abschluß an (3%).

Tabelle 39: Angestrebter Studienabschluß

Magistergrad	16%
Diplom	25%
Doktorat (3. Abschnitt)	25%
Doktorat (alte Rigorosenordnung)	16%
Lehramt	7%
Lehramt und Doktorat	3%
weiß noch nicht	5%
strebe keinen Abschluß an	3%
	<hr/>
	100% (n=3023)

Aus dem Studienabschlußwunsch läßt sich ein relativ hoher Anteil von Studierenden ersehen, der über den Erstabschluß hinaus das Doktorat als weiterführende Qualifikation erwerben möchte. Dies weist damit auf die steigende Tendenz hin, daß Studierende nach einem Erstabschluß auch weiterhin an der Universität inskribiert bleiben, um entweder das Doktorat im dritten Studienabschnitt zu erwerben oder ein weiteres Studium aufzunehmen.

Allein aus unserer Stichprobe ergibt sich ein Anteil von 7% aller Studierenden, der bereits über einen ersten Abschluß verfügt. Bedenkt man, daß gerade die Antwortbereitschaft dieser Studenten relativ gering war (ältere Studierende), so kann angenommen werden, daß deren Anteil bereits knapp über 10% an allen inskribierten Studierenden beträgt.

Doch nur knapp 60% der Studierenden mit Erstabschluß streben nach eigenen Angaben auch eine weitere wissenschaftliche Qualifikation in Form des Doktoratabschlusses an. Diese Gruppe ist somit in derselben Studienrichtung verblieben, während rund 15% einen zweiten Diplomabschluß anstreben und damit ein Zweitstudium im engeren Sinn begonnen haben. Knapp 20% aller Studierenden mit Erstabschluß geben keinen weiteren Abschlußwunsch an, verbleiben zunächst nur an der Universität, um eventuelle Vergünstigungen zu erhalten. Einschränkend zu diesen Zahlen muß aber betont werden, daß durch die Befragung gerade jene Studenten eher erreicht wurden, die eine weitergehende Qualifikation anstreben. Diese Gruppe der "wissenschaftlich Interessierten" dürfte im Hinblick auf die Grundgesamtheit ebenfalls überrepräsentiert sein.

Bereits im vorangegangenen Kapitel wurde eine Aufgliederung sozioökonomischer Merkmale nach Studienrichtungsgruppen eingeführt. Es soll hier nun genauer auf diese Aufgliederung

eingegangen werden.

Obwohl uns im Fragebogen die Studienrichtungskennziffern der Studierenden zur Verfügung standen, wurden diese zunächst nicht für eine detaillierte Zusammenfassung herangezogen, da uns die Angaben im Hinblick auf die ersten angegebenen Studienkennziffern als Hauptstudienrichtung zu wenig verlässlich erschienen. Ein wichtiges Kriterium war jedoch, die zahlenmäßig größten und unter einem theoretischen Gesichtspunkt eindeutig unterschiedlichsten Studienrichtungen hervorzuheben und gegenüberzustellen. Das bezieht sich vor allem auf die drei größten Studienrichtungen der Medizin, Rechtswissenschaft und Betriebswirtschaft. Unter die Mediziner wurden auch die Studierenden der Veterinärmedizinischen Universität subsumiert. Die sozial- und wirtschaftswissenschaftlichen Studienrichtungen beziehen somit jene Studierenden ein, die entweder an der Wirtschaftsuniversität Wien oder an der Universität Linz nicht Betriebswirtschaftslehre oder ein Lehramtsstudium betreiben. Die Studierenden der technischen Studienrichtungen umfassen mit Ausnahme der Lehramtsstudien alle Hörer der Technischen Universitäten, der Universität für Bodenkultur und der Montanistischen Universität. Die Lehramtsstudenten wurden auf Grund des angegebenen Abschlußwunsches klassifiziert und schließen zudem die Hörer der Universität für Bildungswissenschaft Klagenfurt ein. Die damit verbleibende Kategorie schließt eine Vielzahl von Klein- und Kleinststudienrichtungen an den Universitäten ein, deren Hauptanteil jedoch im Bereich der geisteswissenschaftlichen Fakultäten und der grund- und integrativwissenschaftlichen Studienrichtungen liegt. Sie umfassten aber auch einen kleinen Anteil von Studierenden der Theologie, der naturwissenschaftlichen Fakultät (wieder mit Ausnahme der Lehramtsstudierenden) und philologischer Studien.

Es wird also deutlich, daß es sich um eine Grobkategorisierung handelt, die aber für den vorliegenden Bericht ausreichende Differenzierungsmöglichkeiten bringt. Eine weitergehende Auswertung nach Studienkennziffern bzw. für spezifische Gruppen von Studienrichtungen ist geplant.

Tabelle 40: Studienrichtungsgruppen - Zusammenfassung

Geistes-, Grund- und Integrativ- wissenschaft	23%
Medizin	14%
Rechtswissenschaft	8%
Technische Studien	21%
Betriebswirtschaftslehre	10%
Sozial- und Wirtschaftswissenschaft	10%
Lehramt	12%
Kunststudien	2%

Eine direkte Vergleichbarkeit dieser Verteilung mit den Daten der amtlichen Hochschulstatistik nach inskribierten Studien ist demnach nicht möglich, da die Zusammenfassung an Grobkategorien orientiert ist und Doppelstudien nicht berücksichtigt. Das heißt, jedem einzelnen Befragten wurde nur eine Studienrichtung (die erste angegebene) zugeordnet.

3.2. Studienwechsel und Unsicherheit im Studium

19% der befragten Studierenden haben im Laufe ihres Studiums einmal oder öfters die Studienrichtung gewechselt, 17% einmal und 2% öfters. Unabhängig davon, ob sie bereits einmal gewechselt haben, meint ein Viertel der Befragten, daß "ihnen manchmal Zweifel kommen, ob es das richtige Studium für sie ist" bzw., daß "es nur eine Frage der Zeit ist, daß sie etwas

anderes machen". Bezieht man diese beiden Aussagen als Ausdruck der Studienrichtungsunsicherheit nun auf jene Studierende, die noch nie die Studienrichtung gewechselt haben, so erhöht sich der Anteil auf 29%.

Tab.41: Studienrichtungswechsler nach Studienrichtungsgruppen

Studierende der...	Anteil der Studierenden...	
	...die gewechselt haben (n=3023)	...die noch nie gewechselt haben, aber einen Wechsel planen (n=2551)
Geistes-, Grund- und Integrativwissenschaften	27%	33%
Medizin	9%	19%
Rechtswissenschaft	17%	31%
Technische Studien	11%	29%
Betriebswirtschaftlehre	16%	17%
Sozial- und Wirtschaftswissenschaften	17%	32%
Lehramtsstudien	36%	35%
Kunststudien	20%	13%
Summe	19%	29%

Den höchsten Anteil der Studienrichtungswechsler finden wir unter den Lehramtsstudenten und den Studierenden der Geistes-, Grund- und Integrativwissenschaften. Leider wurde in diesem Zusammenhang nicht erhoben, welches Fach die Studierenden dieser Studienrichtung vor ihrem Wechsel betrieben haben. Es läßt sich aber vermuten, daß die Studienrichtungen mit hohem Wechsleranteil eine starke Anziehungskraft ausüben, während der Wechsel in eher schwierige und lernintensive Fächer nur geringe Anziehungskraft haben dürfte. Das läßt sich auch an den Quoten derer belegen, die

einen Wechsel der derzeit betriebenen Studienrichtung planen. Zwar läßt sich kein eindeutiges Strommodell ableiten, doch deutet die Tendenz darauf hin, daß die Wechslerströme von den technischen Studienrichtungen, der Rechtswissenschaft und von manchen sozial- und wirtschaftswissenschaftlichen Studienrichtungen in die Studienrichtungsgruppen mit den höchsten Wechsleranteilen gehen dürften. Ebenso stark dürfte aber auch ein "Binnenwechsel" innerhalb der "unsicheren" Studienrichtungsgruppen (Geistes-, Grund- und Integrativwissenschaften, Lehramtstudien) erfolgen.

Zielsetzung dieser Fragestellung war jedoch nicht primär, Wechslerströme bzw. unattraktive Studienrichtungen zu orten, sondern eine Typologie der Studierenden zu bilden, inwieweit diese sich im Hinblick auf eine einmal gefällte Studienrichtungswahl auch sicher fühlen. Eine Zusammenfassung beider Indikatoren führt zu einer Typologie der Sicherheit oder Zufriedenheit mit der einmal getroffenen Studienwahl. Dabei ergibt sich, daß 59% aller Studierenden ihr einmal begonnenes Studium weder gewechselt haben, noch an einen Studienrichtungswechsel denken. 17% haben vor ihrem derzeitigen Studium ein anderes Fach studiert, 22% planen einen Wechsel ihres derzeitigen Faches und 2% haben bereits in ein Fach gewechselt, daß sie eventuell wieder verlassen werden.

Zusammenfassend heißt dies, daß fast jeder zweite österreichische Studierende ein Studium aufgenommen hat, das seinen Neigungen und Fähigkeiten entspricht, bzw. von dem er zunächst unzureichende Informationen und wenig Vorstellungen über Studieninhalte und Studienablauf erhalten hat. Angesichts der relativ hohen drop-out Raten von ca. 50% aller Studierenden erhält dieses Datum eine wichtige Bedeutung, da, wie gezeigt werden kann, "unsichere Studierende auch eher ihr Studium abbrechen werden. Es zeugt weiters von einem

- nach wie vor - äußerst hohem Informations- und Beratungsdefizit von Studienanfängern.

Wir finden auch die "sichersten und zufriedensten Studenten" in Bezug auf ihre derzeitige Studienrichtung vor allem unter den Medizinerinnen und den Kunststudenten. Die geringsten Zufriedenheitsquoten weisen die Lehramtsstudenten und Studierende der Geistes-, Grund- und Integrativwissenschaften auf. Nur knapp jeder zweite Studienanfänger verbleibt auch in einer dieser gewählten Studienrichtungen. Umgekehrt befinden sich in diesen Studienrichtungsgruppen relativ hohe Wechsleranteile, wodurch die Quote der unsicheren Studenten reduziert wird. Trotzdem erreichen diese beiden Studienrichtungsgruppen mit ca. 5% einen Anteil extrem verunsicherter Studierender (vollzogener und beabsichtigter Wechsel). Die höchsten Anteile verunsicherter Studenten finden sich aber, wie bereits vorher erwähnt, in den technischen Studienrichtungen, der Rechtswissenschaft und in manchen sozial- und wirtschaftswissenschaftlichen Richtungen.

Tab.42: Studienunsicherheit nach Studienrichtungsgruppen

Studierende der ...	"sichere Studenten"	Wechsler	"unsichere Studenten"
Geistes-, Grund- und Integrativwissenschaften	51%	21%	25%
Medizin	74%	7%	19%
Rechtswissenschaft	57%	16%	27%
Technische Studien	64%	9%	27%
Betriebswirtschaftslehre	63%	15%	22%
Sozial- und Wirtschaftswissenschaften	57%	16%	27%
Lehramtsstudien	43%	31%	26%
Kunststudien	71%	18%	11%
insgesamt	59%	17%	24%

Zieht man nun die Gründe, die für einen vollzogenen bzw. für einen beabsichtigten Wechsel genannt werden, in Betracht, so rangiert in beiden Fällen an erster Stelle die Kritik am Studium in Form von "uninteressanten Studieninhalten". Gleichermäßen wird aber von je einem Viertel der beiden Wechslertypen individuelles Versagen (Schwierigkeiten mit der Bewältigung des Lehrstoffes) ins Treffen geführt. Diese Nennung erreicht bei zukünftigen Wechslern den zweithöchsten Rang, während bei Studierenden, die bereits einen Wechsel vollzogen haben, noch in einem stärkerem Ausmaß "schlechte Berufsaussichten" als Grund für den Wechsel angeführt werden. Das würde immerhin bedeuten, daß ca. 10% aller Studierenden einen Studienwechsel unter anderem auch deswegen vorgenommen haben, um sich bessere Chancen auf dem Arbeitsmarkt zu sichern.

Tab.43: Gründe für vollzogenen bzw. beabsichtigten Studienrichtungswechsel (Anteil der Zustimmung)

Gründe	Studienwechsler	Studenten, die einen Wechsel beabsichtigen
Attraktivität d. neuen Studiengangs	41%	19%
uninteressante Studieninhalte	41%	32%
Aufnahme d. ursprünglich gewünschten Studienfachs	33%	11%
schlechte Berufsaussichten	26%	21%
Schwierigkeiten mit d. Bewältigung d. Lehrstoffes	24%	23%
mangelnde Informationen über den Studiengang	23%	15%
unbefriedigende Kontakte zu den Kollegen	19%	16%
unbefriedigende Kontakte zu den Dozenten	14%	13%
zu erwartender schlechter Abschluß des Studiums	10%	8%
zu lange Studiendauer	9%	16%

Die verschiedenen Gründe für einen vollzogenen bzw. beabsichtigten Studienrichtungswechsel wurden einer Faktorenanalyse unterzogen, woraus sich vier verschiedene "Wechsler Typen" konstruieren lassen, die sowohl für einen geplanten als auch beabsichtigten Wechsel die gleiche Struktur der Faktorenladungen aufweisen.

Die "interessensorientierten Wechsler" beziehen sich stark auf studienbezogene Momente (uninteressante Studieninhalte, Aufnahme des ursprünglich gewünschten Studienfaches). Es sind somit jene Studenten, die zunächst eine "falsche" Studienwahl getroffen haben, die aber hauptsächlich an den Inhalten des Studiums festgemacht wird. Sie schreiben sich keine individuelle Schuld oder Versagen zu und machen auch durchwegs mangelnde Informationen nicht für den Wechsel verantwortlich. Sie stellen mit 35% die größte Gruppe der Wechsler.

Die "Versager" führen den beabsichtigten oder vollzogenen Studienwechsel vor allem auf individuelle Schuld zurück. Sie geben Schwierigkeiten mit der Bewältigung des Lehrstoffes, damit verbunden zu lange Studiendauer und einen zu erwartenden schlechten Abschluß des Studiums an. Die höchste Faktorenladung weist dabei aber die Nichtbewältigung des Lehrstoffes auf. Diese Gruppe ist mit knapp 30% die zweitgrößte.

"Berufsorientierte Wechsler" stellen mit knapp einem Fünftel die drittgrößte Motivdimension. Schlechte Berufsaussichten und zu lange Studiendauer (jedoch ohne Ladung auf Aspekten der individuellen Schuldzuschreibung) sind dabei die zentralen Momente. Es handelt sich somit um sehr stark berufsorientierte Studierende, die sehr genau

zwischen Aufwand und Nutzen eines Studiums abgeschätzt haben.

Auf der letzten Dimension laden institutionelle Hindernisse sehr stark. Unbefriedigende Kontakte zu Studierenden und Lehrenden stehen im Vordergrund. Wir haben diese Studienwechsler als "sozial desintegrierte" bezeichnet, da sie den kommunikativen und sozialen Aspekt des Studiums am stärksten betonen und für einen Wechsel ins Treffen führen. Sie stellen knapp ein Siebentel aller Studienrichtungswechsler.

Tab. 44 : Studienrichtungswechsel-Typologie

	Studienwechsler bzw. Studenten, die einen Wechsel beabsichtigen
"interessensorientierte Wechsler" (inhaltliche Fachorientierung)	35%
"Versager" (individuelle Schuldzuschreibung)	30%
"berufsorientierte Wechsler" (berufsbezogene Fachorientierung)	20%
"sozial Desintegrierte" (kommunikative Orientierung)	15%

Sozioökonomische Differenzierungen der Studienrichtungswechsler lassen sich nicht in signifikanter Weise bestimmen. Es gibt keine wie immer gearteten Zusammenhänge mit Indikatoren der sozialen Herkunft. Die Studienrichtungswechsler befinden sich aber selbstverständlich bereits in den höheren Semestern. Dagegen finden sich jene Studierenden, die bezüglich der gewählten Studienrichtung unsicher sind, vorwiegend in den niedrigen Semestern (28%). Trotzdem ist es erstaunlich, daß immerhin ein Fünftel derjenigen, die vor 1978 zu studieren begonnen haben, noch immer an einen Wechsel denken. Ein Viertel dieser Gruppe hat bereits die Studienrichtung einmal oder öfters gewechselt.

Aus diesem Zeitvergleich nach der Studienrichtungsdauer kann auf eine Gesamtstudienwechselquote bei knapp 30% aller Studierenden geschlossen werden.

Weibliche Studierende sind generell im Studium stärker verunsichert als ihre männlichen Kollegen. 18% haben bereits einmal die Studienrichtung gewechselt, 28% sind hinsichtlich ihrer Studienwahl sehr unsicher, ein hoher Anteil davon hat bereits einmal die Studienrichtung gewechselt (15%).

Von den unsicheren Studenten und auch den Studienrichtungswechslern werden die zukünftigen Berufsaussichten wesentlich negativer eingeschätzt als von sicheren Studenten. Ein Viertel der "sicheren" Studierenden rechnet mit keinen Arbeitmarktschwierigkeiten, jedoch nur mehr jeder sechste Studienrichtungswechsler und jeder achte unsichere Studierende.

Dieses gesamte Syndrom der Studien- und Berufsunsicherheit mündet daher, wie sich im Folgenden zeigt, in einer relativ hohen Wahrscheinlichkeit bei unsicheren Studenten, das Studium auch abzubrechen.

Im folgenden soll der Frage nachgegangen werden, inwieweit die Studienunsicherheit und Unzufriedenheit mit der betriebenen Studienrichtung auch die Wahrscheinlichkeit eines Studienabbruchs beeinflussen kann. Wir finden dabei einen hochsignifikanten Zusammenhang zwischen der Studienunsicherheit und der Studienabbruchswahrscheinlichkeit. Während nur 10% der "sicheren Studenten" ihr Studium wahrscheinlich nicht abschließen werden, beträgt der Anteil bei den Studienrichtungswechslern 17% und bei "unsicheren Studenten", das heißt solchen, die einen Studienrichtungswechsel planen, bereits mehr als ein Drittel.

Tabelle 45 : Studiensicherheit und Wahrscheinlichkeit eines Abbruchs I

Studienabbruch	"sichere Studenten"	Wechsler	"unsichere Studenten" (geplanter Wechsel)	Summe
unwahrscheinlich	90%	83%	65%	83%
wahrscheinlich	10%	17%	35%	17%
n=100%	1749	500	725	2974

3.3. Chancen eines Studienabbruchs

Wie bereits am Ende des vorhergehenden Kapitels ausgeführt, hängt die Wahrscheinlichkeit, ein Studium auch wirklich abzuschließen, stark mit der Zufriedenheit und der Studiensicherheit in der gewählten Studienrichtung zusammen.

Nicht einmal 50% (genau 46%) aller Befragten sind sich ganz sicher, ihr derzeitiges Studium auch wirklich abzuschließen, 36% halten es für ziemlich wahrscheinlich. Die restlichen

17% sind der Ansicht, ihr Studium nicht zu beenden. Eine zweite Frage, die als etwas "weicher formulierte" Kontrollfrage bezüglich der Wahrscheinlichkeit eines Studienabbruches gedacht war, ergibt konsistente Zusammenhänge.¹⁾

Auf diese Frage, ob sich die Studierenden bereits einmal ernsthaft überlegt haben, ihr Studium abubrechen, antworteten 65% explizit mit nein, 31% haben zumindestens manchmal daran gedacht. Für 4% ist der Abbruch nur mehr eine Frage der Zeit. Bei dieser Frage äußert immerhin ein Viertel der zunächst abschlusssicheren Studierenden Bedenken in der Form, daß sie bereits daran gedacht hätten, mit dem Studium aufzuhören.

Die Verunsicherung bezüglich des Abschlusses ist somit, wenn man etwas weichere Indikatoren dafür heranzieht, sogar bei einem Viertel aller Studenten vorhanden. Auch hier zeigt sich ein ähnlicher hochsignifikanter Zusammenhang zwischen der Studienunsicherheit und den Gedanken an einen Studienabbruch.

1) Frage 30: "Haben Sie schon einmal ernsthaft überlegt, Ihr Studium abubrechen?"

Antwortkategorien: Nein; Ja, manchmal habe ich gedacht, es wäre besser aufzuhören; ja, es nur eine Frage der Zeit, daß ich aufhöre zu studieren.

Tab.46: Studienunsicherheit und Abbruchswahrscheinlichkeit II

Haben Sie schon ernsthaft überlegt, ihr Studium abzubrechen	"sichere Studenten" (kein Wechsel,keine Überlegungen)	Studienwechsler	"unsichere Studenten" (geplan.Wechsel)	Summe
nein	81%	63%	27%	65%
ja, manchmal habe ich gedacht, es wäre besser aufzuhören	17%	33%	65%	31%
ja, es ist nur eine Frage der Zeit,daß ich aufhöre	2%	4%	8%	4%
n = 100%	1765	496	722	2983

Analog zu den Quoten der im Studium unsicheren Studierenden ergibt sich eine ähnliche Rangfolge der Studienrichtungen in Bezug auf die Sicherheit, das Studium auch wirklich abzuschließen. Die höchsten Anteile bzw. vermuteten Abschlußwahrscheinlichkeiten finden sich bei den Medizineren und bei den Kunststudenten, lediglich knapp 10% der Studierenden dieser Fachrichtungen glauben, ihr Studium nicht abschließen zu werden. Aber bereits ca. 20% der Sozial- und Wirtschaftswissenschaftler, der Betriebswirtschaftler und der Studierenden der Geistes-, Grund- und Integrativwissenschaften rechnen damit. Diese Zahlen beziehen sich sinnvollerweise auf Studierende, die noch keinen Erstabschluß hinter sich haben (vgl. Tabelle 47).

Die in derselben Tabelle angegebenen Werte für Studierende mit Erstabschluß liegen dementsprechend niedriger (durchschnittlich zwei Drittel) und können als Indikator dafür gelten, inwieweit die Aufnahme eines Doktoratstudiums im dritten Studienabschnitt oder der Beginn eines Zweitstudiums auch realistischweise zu einen Abschluß geführt wird.

Tab. 47: Sicherheit des Studienabschlusses nach Studienrichtungsgruppen

Studierende der ...	Studenten ...	
mit Erstabschluß	... ohne Erstabschluß
Geistes-, Grund- und Integrativwissenschaften	49%	79%
Medizin	89%	92%
Rechtswissenschaft	43%	84%
Technische Studien	73%	85%
Betriebswirtschaftslehre	63%	81%
Sozial- und Wirtschaftswissenschaften	68%	82%
Lehramtsstudien	83%	89%
Kunststudien	(100%)	90%
insgesamt	64%	85%

Die Hauptgründe, die von den 17% aller Studierenden, die ihr Studium wahrscheinlich nicht abschließen werden, ins Treffen geführt werden, haben eine andere Schwerpunktsetzung als die in Bezug auf den Studienwechsel. Es dominieren dabei vorwiegend außerhalb des Universitäts- und Studienbetriebs liegende Faktoren. So besteht für ein Drittel aller potentiellen Abbrecher eine Alternative zum Studium, knapp 30% wollen praktisch tätig werden und jeweils noch ca. ein Viertel der Befragten nennt finanzielle bzw. familiäre Gründe. Studienimmanente Argumente (geringes Interesse, lange Studiendauer, zu hohe Studienanforderungen) werden vergleichsweise seltener genannt. Von Studierenden, die noch keinen Erstabschluß aufweisen, werden aber in wesentlich höherem Ausmaß studienbezogene Argumente genannt, als dies bei Hörern mit Erstabschluß der Fall ist. Bei diesen stellt sich die berufliche Alternative natürlich sehr real und die Entscheidung, das Doktoratstudium doch nicht zu beenden, wird vorwiegend durch außeruniversitäre Momente stärker beeinflusst.

Tab.48: Gründe für einen voraussichtlichen Studienabbruch

Gründe	Studenten, die voraussichtlich ihr Studium abbrechen werden (n=508)
geringes Interesse an den Studieninhalten	22%
das Studium ist nicht in angemessener Zeit abzuschließen	21%
keine Neigung zu den Berufen, die das Studium eröffnet	17%
Bestehen einer beruflichen Alternative zum Studium	33%
zu hohe Studienanforderungen	18%
fehlende menschliche Kontakte, Anonymität des Hochschulbetriebes	21%
Wunsch nach praktischen Tätigkeiten	29%
familiäre Gründe (z.B.Geburt eines Kindes)	21%
(andere) finanzielle Gründe	27%

Ähnlich wie bei den unsicheren Studierenden und Studienrichtungswechslern lassen sich nur geringe Zusammenhänge mit sozioökonomischen Merkmalen feststellen. In Bezug auf soziale Herkunftsvariablen findet sich keinerlei signifikanter Zusammenhang, in geringfügigem Ausmaß ist die Wahrscheinlichkeit bei Studierenden aus niedrigeren sozialen Schichten in Bezug auf einen Studienabbruch etwas höher. Jede fünfte weibliche Studentin rechnet mit einem Studienabbruch, hingegen nur jeder siebente männliche Kollege. Ein stark differenzierendes Kriterium stellt das der Erwerbstätigkeit dar. Studierende, die niemals erwerbstätig waren, rechnen beinahe zu 90% mit der Beendigung ihres Studiums. Studierende, die nur während ihrer Studienzeit einer Beschäftigung nachgehen, glauben aber nur zu 80% das Studium abschließen zu werden. Vollberufstätige Studierende (halbtags oder ganztags) sind dagegen viel unsicherer in der Beurteilung ihres Studienabschlusses. Zumeist handelt es sich dabei aber auch um solche, die bereits einen Erstabschluß hinter sich haben. Im stärksten Ausmaß betrifft dies aber jene, die als "Weiterbildungsstudenten" bezeichnet werden können. Von ihnen glauben nicht einmal zwei Drittel, daß sie ihr Studium auch wirklich abschließen.

3.4. Der Zeitaufwand für das Studium

In welchem zeitlichen Ausmaß sind nun die Studierenden in Abhängigkeit von ihrer Lebens- und Studiensituation für das Studium beschäftigt?

In der Erhebung wurde der Aufwand in Form eines kurzen Zeitbudgets für den Besuch von Lehrveranstaltungen und für die Vorbereitung für Lehrveranstaltungen und Prüfungen erhoben.

Zunächst gilt es festzuhalten, daß 8% aller Studierenden im Semester der Befragung keine Lehrveranstaltungen besucht hatten und 4% keine Vorbereitungsaktivitäten für Prüfungen oder Lehrveranstaltungen aufweisen. Den höchsten Anteil inaktiver Studenten weisen dabei vollterwerbstätige Studierende, insbesondere jene, deren Berufsausübung sich bereits aus einem universitärem Erstabschluß ergeben hat und generell Studierende mit Erstabschluß auf.

Nur jeder siebente Student besucht Lehrveranstaltungen in einem Ausmaß, das über 20 Wochenstunden hinausgeht. Knapp 40% besuchen Lehrveranstaltungen in einem Ausmaß bis zu zehn Stunden und ein Drittel zwischen zehn und 20 Stunden pro Woche.

Der Aufwand für die Vorbereitungsarbeit liegt im Durchschnitt in einem Verhältnis von 2:1 zu den besuchten Lehrveranstaltungen. Für jede besuchte Lehrveranstaltungsstunde verwendet ein "durchschnittlicher Studierender" daher ca. zwei Stunden für Vorbereitung und Lernen für Prüfungen. Daher wendet ca. ein Drittel aller Studierenden bereits mehr als 30 Stunden für Vorbereitungsaktivitäten auf.

Der gesamte zeitliche Aufwand beträgt für alle Studierenden durchschnittlich 36 Stunden, wobei 13 Stunden auf den Besuch von Lehrveranstaltungen und 23 Stunden für Vorbereitungszeiten entfallen. Der Anteil der Studierenden, die insgesamt (abzüglich der Inaktiven) mehr als 50 Stunden pro Woche für ihr Studium aufwenden, beträgt 18%.

Bisher war jedoch immer nur von einem "Durchschnittsstudenten" die Rede. Wie bereits aus dem Kapitel 1 aber auch aus den ersten Teilen dieses Kapitels deutlich wird, ist dieser Durchschnittsstudent eine Fiktion. Wir haben es vielmehr mit vielen verschiedenen Lebens- und Studienbedingungen zu tun, die sich gravierend auf das Ausmaß der zeitlichen Studienaktivitäten auswirken. Am deutlichsten beeinflusst werden die Studienaktivitäten durch das Ausmaß und den Inhalt der Erwerbstätigkeit während des Semesters. So nimmt mit steigender zeitlicher Belastung durch die Berufstätigkeit das Ausmaß des Gesamtaufwandes ab. Nicht erwerbstätige Studenten widmen sich beinahe mit einer 40-Stunden-Woche ausschließlich ihrem Studium, während voll-erwerbstätige Studenten 30 Stunden (halbtags) bzw. 18 Stunden (ganztags) an Studienaktivitäten aufweisen. (siehe dazu Tabelle 49)

Tabelle 49: Ausmaß des zeitlichen Aufwandes pro Woche für das Studium nach Erwerbstätigkeit

Erwerbstätigkeit	durchschnittl. Gesamtaufwand	darunter: Besuch v. Lehrveranstaltungen	Anteil der Studenten, die mehr als 50 Stunden aufwenden	n
nicht erwerbstätig	39 Stunden	14 Stunden	21%	1719
Teilerwerb/ geringes Ausmaß	37 Stunden	13 Stunden	18%	326
Teilerwerb/ höheres Ausmaß	32 Stunden	11 Stunden	14%	330
Vollerwerb/halbtags	30 Stunden	10 Stunden	11%	169
Vollerwerb/ganztags	18 Stunden	6 Stunden	5%	239
insgesamt	36 Stunden	13 Stunden	18%	2783

Noch deutlicher fällt diese Diskrepanz ins Gewicht, wenn die Art der Erwerbstätigkeit als Kriterium herangezogen wird. Der zeitliche Aufwand von Studierenden, die nicht erwerbstätig sind und solchen, die entweder Gelegenheitsarbeiten oder mit dem Studium enger verbundenen Arbeiten nachgehen, differiert nicht sehr gravierend. Hingegen wenden jene Studierende, deren Beruf sich aus einer nicht-universitären Ausbildung ergeben hat, im Durchschnitt 26 Stunden (davon 10 Stunden für Lehrveranstaltungen) auf und Studierende, die auf Grund ihres Erstabschlusses erwerbstätig sind, verbringen nur 15 Stunden für ihr - zumeist - Doktoratsstudium.

Tab.50: Art der Erwerbstätigkeit und zeitlicher Aufwand für das Studium

Art der Erwerbstätigkeit	durchschnittl. Gesamtaufwand	darunter: Besuch v. Lehrveranstaltungen
nicht erwerbstätig	39 Stunden	14 Stunden
Jobs, Gelegenheitsarbeiten	37 Stunden	13 Stunden
Arbeit, die mit dem Studium eng zusammenhängt	35 Stunden	11 Stunden
Berufsausübung, die sich aus nichtuniversitärer Ausbildung ergeben hat	26 Stunden	10 Stunden
Berufsausübung, die sich aus universitärem Erstabschluß ergeben hat	15 Stunden	4 Stunden

Grundsätzlich läßt sich daraus folgern, daß Erwerbstätigkeit - in welcher Form auch immer - eine Doppelbelastung darstellt, von der immerhin 40% aller Studierenden betroffen sind und die in jedem Fall eine zeitliche Belastung von weit mehr als 40 Stunden bewirkt. Lediglich die nicht erwerbstätigen Studierenden kommen mit einer 40-Stunden-Woche ausschließlich für das Studium durch.

Auch im Hinblick auf Studienrichtungsgruppen zeigen sich sehr deutliche Unterschiede, die aber unter anderem durch den Faktor der Erwerbstätigkeit stark beeinflußt werden. Den geringsten Gesamtaufwand weisen Studierende der Betriebswirtschaftslehre und anderer sozial- und wirtschaftswissenschaftlicher Studienrichtungen auf (vgl. Tabelle 51). Es handelt sich dabei um zwei Studienrichtungen (siehe Kapitel 2), die den signifikant höchsten Anteil von

vollerwerbstätigen Studierenden aufweisen. Insbesondere solche, die auf Grund einer nicht universitären Ausbildung berufstätig sind und auch schon vor dem Studium berufstätig waren. Die höchsten Anteile nicht erwerbstätiger Studenten finden sich daher auch in jenen Studienrichtungen, die den höchsten durchschnittlichen Aufwand für das Studium aufweisen (Medizin, Rechtswissenschaft). Studierende der Medizin sind dabei die absoluten Spitzenreiter. Sie wenden im Durchschnitt 46 Stunden pro Woche für ihr Studium auf, ein Drittel strebert dabei mehr als 50 Stunden.

Tab.51: Ausmaß des zeitlichen Aufwandes pro Woche für das Studium

Studierende der ...	durchschnittl. Gesamtaufwand	darunter: Besuch v. Lehrveranstaltungen	Anteil der Studenten, die mehr als 50 Stunden aufwenden	n
Geistes-, Grund- und Integrativwissenschaft	32 Stunden	14 Stunden	18%	643
Medizin	46 Stunden	12 Stunden	34%	422
Rechtswissenschaft	37 Stunden	10 Stunden	20%	218
Technische Studien	37 Stunden	13 Stunden	18%	604
Betriebswirtschaftslehre	32 Stunden	11 Stunden	11%	289
Sozial- und Wirtschaftswissenschaften	31 Stunden	12 Stunden	12%	276
Lehramtsstudien	35 Stunden	14 Stunden	17%	332
Kunststudien	37 Stunden	14 Stunden	16%	75
insgesamt	36 Stunden	13 Stunden	18%	2859

Insgesamt gesehen sind die österreichischen Studierenden also einer relativ großen zeitlichen Belastung ausgesetzt, die der durchschnittlichen wöchentlichen Arbeitszeit in Österreich nahekommt, wobei aber jene, die noch zusätzlich erwerbstätig sind, höhere Belastungen in Kauf nehmen müssen. Daher verwundert es auch nicht weiter, daß mehr als 60% dem Statement "das Studium ist mit viel Prüfungsangst und Streß verbunden" zustimmen können. Lediglich für 5% trifft diese Aussage überhaupt nicht zu. Eine Mehrheit findet außerdem die Anschauung, daß "die Leistungsanforderungen an den Studenten heute größer als die an die meisten anderen Berufsgruppen sind". Auch diese Aussage trifft nur auf 7% der Studierenden nicht zu.

3.5. Besuch von Lehrveranstaltungen und Kontakte im Studium

Einerseits sind in den Studienplänen genaue Aussagen darüber getroffen, welche Lehrveranstaltungen für den ordnungsgemäßen Fortgang des Studiums besucht und welche Prüfungen abgelegt werden müssen. Andererseits sind Wahlmöglichkeiten auch dadurch gegeben, daß Pflichtlehrveranstaltungen von verschiedenen Vortragenden angeboten werden. Es können sich somit informelle Strukturen ausbilden, die für die Wahl von Lehrveranstaltungen am Beginn eines Semesters relevant werden. Gleichzeitig können die Angaben der Studenten dazu einige Rückschlüsse auf die Struktur und Intensität der Hilfestellung geben, die von institutioneller Seite für die individuelle Studienplanung angeboten wird. Studienberatung, wie sie von der Österreichischen Hochschülerschaft beabsichtigt ist, könnte nicht nur eine einmalige Aktivität am Anfang eines Studiums sein, sondern kann auch als durchgehende Dienstleistung während des gesamten Studienbetriebes betrachtet werden.

Wenngleich auch knapp drei Viertel aller Studierenden das Interesse am Thema als wichtigstes Auswahlkriterium für die Inskription betrachten (wobei dieses Kriterium auf einer anderen Dimension als alle übrigen Kriterien liegt), ist dieses nicht für alle Studienrichtungen durchgängig das Wichtigste. Für Studierende der Betriebswirtschaftslehre, der Rechtswissenschaften und anderer sozial- und wirtschaftswissenschaftlichen Studien rangieren Empfehlungen von Kollegen noch vor dem Interesse an der Thematik. Empfehlungen von Studienkollegen sind für knapp 60% aller Befragten das zweitwichtigste Kriterium, diese stellen somit den wichtigsten informellen Aspekt der Studienplanung dar. In manchen Studienrichtungen (insbesondere Medizin, technische Studienrichtungen

und Sozial- und Wirtschaftswissenschaften) hat weiters die organisierte Form schriftlicher Inskriptionsvorschläge einen gewichtigen Stellenwert bekommen.

Demgegenüber stellen persönliche Inskriptions- oder Beratungsaktivitäten, sei es von der Österreichischen Hochschülerschaft oder von den Lehrenden, die am seltensten genannten Kriterien dar. Insbesondere Hilfestellung durch die Lehrenden bei der Studienplanung wird nicht einmal von einem Zehntel der Befragten in Anspruch genommen. Während immerhin von knapp 5% aller Studierenden ausschließlich das Interesse am Thema einer Lehrveranstaltung genannt wird, ist die Studienberatung durch die Lehrenden nur im Zusammenhang mit anderen Kriterien genannt worden, vor allem gemeinsam mit Empfehlungen von Kollegen und dem Interesse am Thema der Lehrveranstaltung.

Ausschließlich "zufällig aus dem Vorlesungsverzeichnis" inskribieren nur knapp 2% aller Studierenden, was wiederum einen Hinweis auf inaktive Studierende (siehe Kapitel 3.4.) geben dürfte.

Bei der vorgegebenen Frage nach den Kriterien, die zur Inskription von Lehrveranstaltungen führen, gaben immerhin 9% der Befragten in einer offenen Kategorie "Studienplan" an. Das mag darauf hindeuten, daß in manchen, straff durchorganisierten Studienrichtungen oder in jenen, in denen der zeitliche Aufwand für die Absolvierung der Pflichtfächer ohnehin sehr hoch liegt, kaum Lehrveranstaltungen belegt werden, die über das reine Fachinteresse oder den Studienplan hinausgehen. Diese Interpretation wird dadurch untermauert, daß zwar 60% aller Studenten meinen, auch Lehrveranstaltungen zu besuchen, die im Studienplan nicht vorgesehen sind, die Verteilung innerhalb der Studienrichtungen

Tabelle 52: Kriterien bei der Auswahl von Lehrveranstaltungen nach Studienrichtungsgruppen
 (Anteil der Studierenden ohne Erstabschluß, für die dieses Kriterium wichtig ist)

Kriterien	insgesamt	Geistes-, Grund- und Integrativ- wissensch.	Rechts- Medizin	Rechts- wissensch.	Techn. Studien	Betriebswirt- schaftslehre	Sozial- u. Wirt- schafts- wissensch.	Lehramts- studien
Interesse an Thematik einer Lehrveranstaltung	73%	84%	70%	61%	70%	63%	65%	86%
Empfehlungen von Kollegen	59%	54%	60%	72%	56%	74%	67%	54%
schriftliche Inskription- vorschläge der ÖH	33%	21%	56%	29%	48%	19%	25%	17%
Bekanntheit des Lehr- beauftragten	22%	29%	9%	25%	10%	32%	25%	24%
zufällig aus dem Vorlesungs- verzeichnis	13%	13%	12%	12%	10%	21%	17%	9%
studentische Studienberatung	12%	13%	15%	20%	9%	9%	11%	13%
Beratung durch Lehrende	9%	9%	10%	5%	6%	10%	6%	11%
"Ich besuche auch Lehrveran- staltungen, die im Studiengang nicht vorgesehen sind"	62%	72%	55%	43%	62%	55%	59%	73%
"Ich studiere, was mich interes- siert. Über meinen zukünftigen Beruf mache ich mir keine Sorgen."	49%	57%	49%	36%	53%	35%	43%	51%

aber sehr differenziert ausfällt. So findet diese Aussage bei Studierenden der Rechtswissenschaft keine Mehrheit (43%), bei Medizinstudenten und Hörern der Betriebswirtschaftslehre nur mehr eine knappe Mehrheit. Über das Pflichtausmaß hinausgehendes Interesse an weiterführenden Lehrveranstaltungen zeigen vor allem Lehramtstudenten, Studierende der Geistes-, Grund- und Integrativwissenschaften und Kunststudenten.

Dieser Tatbestand korreliert auch in hohem Maße mit der Auffassung, daß das Studium nicht ausschließlich berufsqualifizierende Funktionen haben sollte. Durchschnittlich stimmen 50% der Befragten dem Statement "ich studiere, was mich interessiert" zu. Der künftige Beruf scheint dabei nicht mehr zentraler Inhalt des Studiums zu sein (vgl. dazu Kapitel 5). Dieses Statement findet ebenso wie bei dem vorhergehenden die geringste Zustimmung bei denselben Studienrichtungsgruppen. Nur mehr ein Drittel der Rechtswissenschaftler und der Studierenden der Betriebswirtschaftslehre ist nicht ausschließlich berufsorientiert. Die höchste Zustimmung zum persönlichkeits- und allgemeinbildenden Aspekt der Universitätsausbildung findet sich bei den Studierenden der Geistes-, Grund- und Integrativwissenschaften.

Bei näherer Beurteilung der Kriterien, die den Studierenden beim Besuch von Lehrveranstaltungen wichtig sind, zeigen sich vorwiegend sach- und berufsbezogene Aspekte. Abgesehen vom Inhalt der Lehrveranstaltung, der von beinahe 100% für wichtig erachtet wird, halten 56% die Praxisnähe und 50% die didaktische Form der Vermittlung für sehr wichtig. Zumindest für eher wichtig findet sich auch noch ein Anteil von 85% für beide Gesichtspunkte. Demgegenüber treten

kommunikative Momente stark in den Hintergrund. Nicht einmal jedem vierten Studierenden ist eine geringe Teilnehmeranzahl und eine lebendige Diskussion im Rahmen einer Lehrveranstaltung wichtig. Die Person des Lehrbeauftragten und der Kontakt zu Kollegen wird von knapp 30% der Studierenden als entscheidendes Kriterium gesehen. Wie bereits bei der Auswahl der Lehrveranstaltungen sichtbar wurde, hält ca. ein Viertel aller Studierenden die Person des Vortragenden für sehr wesentlich. Daß die derzeit vorherrschende Anonymität des Lehrbetriebes und Massenvorlesungen in einigen Studienrichtungen diesem Wunsch nicht immer gerecht werden kann, wird einsichtig. Dementsprechend wird dieses Kriterium auch von Studierenden aus kleineren Studienrichtungen (insbesondere Kunststudien, Studien der Geistes-, Grund- und Integrativwissenschaften) in höherem Ausmaß für wichtig gehalten. Mediziner, Techniker und Studierende der Betriebswirtschaftslehre messen der Person des Lehrbeauftragten weniger Bedeutung zu, sie orientieren sich vielmehr am Praxisbezug und der didaktischen Form der Vermittlung. Interessant erscheint jedoch ein überdurchschnittlich hoher Wunsch nach geringer Anzahl der Teilnehmer und lebendiger Diskussion im Rahmen von Lehrveranstaltungen bei Studierenden der Betriebswirtschaftslehre. Möglicherweise deutet dies auf das Defizit in dieser Studienrichtung hin.

Tab.53: Wichtigkeit beim Besuch von Lehrveranstaltungen

	Anteil derer, die diesen Gesichtspunkt für wichtig halten (n = 3023)
Inhalt der Lehrveranstaltung	87%
Praxisnähe der Lehrveranstaltung	56%
didaktische Form der Vermittlung	50%
Kontakt mit Kollegen	32%
Person des Lehrbeauftragten	29%
lebendige Diskussion	24%
geringe Anzahl der Teilnehmer	23%
leichte Erlangung des Zeugnisses	16%
längerfristige Kontinuität (Lehrveranstaltungszyklus)	9%

Die Bedeutung der Kommunikation und des Kontaktes zwischen Lehrenden und Studierenden wird dadurch noch untermauert, daß zumindestens ein Drittel der Befragten den persönlichen Kontakt mit den Lehrenden als wichtig für den eigenen Studienfortgang einstuft. Dieser Anteil steigt mit zunehmender Studiendauer und erreicht bei Studierenden mit einem Erstabschluß knapp 50%. Stellt man diesen Anspruch dem tatsächlichen Kontaktausmaß gegenüber, so kann grob daraus gefolgert werden, daß all jene Studierende, für die der persönliche Kontakt mit den Lehrenden in ihrer Studienphase von großer Bedeutung ist (Abschlußarbeiten, Prüfungsphasen etc.), dieses Bedürfnis auch erfüllt finden. Knapp zwei Drittel der Studierenden mit Erstabschluß und ein Drittel der Studierenden ohne Erstabschluß geben Personen unter den Lehrenden an,

Tab.54: Kontakt zu den Lehrenden an der Universität nach Studienrichtungsgruppen

Gibt es Personen unter den Lehrenden an der Universität, mit denen Sie regelmäßig Kontakt pflegen, und an die Sie sich wenden können, wenn Sie Probleme mit dem Studium haben?

Studierende der ...	Anteil der Zustimmung
Geistes-,Grund- und Integrativwissenschaften	42%
Medizin	15%
Rechtswissenschaften	18%
Technische Studien	34%
Betriebswirtschaftslehre	24%
Sozial- und Wirtschaftswissenschaften	32%
Lehramtsstudien	51%
Kunststudien	72%
insgesamt (n=2996)	34%

mit denen sie regelmäßig Kontakt pflegen können. Bei den Studierenden in niedrigeren Semestern dominieren dabei eher Assistentenkontakte, während Studierende mit Erstabschluß in stärkerem Ausmaß bereits Professoren angeben.

Diese scheinbar positive Interpretation sollte aber nicht darüber hinweg täuschen, daß lediglich ein Drittel aller Befragten zu Lehrenden an der Universität regelmäßigen Kontakt pflegt und sich auch mit Problemen im Studium an diese wenden kann. Differenziert man nun diese

Kontaktintensität nach den Studienrichtungsgruppen, schneiden die sogenannten "Massenstudienrichtungen" dabei am schlechtesten ab. Studierende der Medizin und der Rechtswissenschaften, gefolgt von Studierenden der Betriebswirtschaftslehre haben in weitaus geringerem Ausmaß Kontakte zu ihren Lehrenden. Das zahlenmäßige Verhältnis der Studierenden zu den Vortragenden ist an den Kunsthochschulen weitaus positiver als an den wissenschaftlichen Universitäten. Dieser Umstand wird auch in der subjektiven Beurteilung der Studenten sichtbar. 72% der Kunststudenten geben intensive Kontakte zu ihren Vortragenden an. Mit hoher Wahrscheinlichkeit dürfte eine gute Übereinstimmung der Rangreihen der objektiven Betreuungsquoten nach Studienrichtungen und den subjektiven Angaben der Studierenden herzustellen sein. Auf einen einfachen Nenner gebracht: Je weniger Studierende auf einen Vortragenden kommen, desto größer ist auch die Wahrscheinlichkeit eines besseren Kontaktes und einer intensiveren Zusammenarbeit und damit besserer Studienbedingungen im allgemeinen. (vgl. Kapitel 1.1.)

Kommunikation und soziale Kontakte während des Studiums beziehen sich selbstverständlich weit häufiger auf Studienkollegen als auf Professoren und Assistenten - sollte eigentlich angenommen werden. Kontakte mit Kollegen scheinen zwar den befragten Studierenden im allgemeinen wichtig zu sein, dürften sich aber in Grenzen halten und vor allem auf oberflächliche Vorlesungskontakte beschränkt sein. Wir haben in der Befragung keine privaten oder persönlichen Beziehungen der Studierenden zueinander erhoben, sondern engere studienbezogene Kontaktnahmen - gemessen am "gemeinsamen Lernen mit Studienkollegen". Diese Form setzt aber voraus, daß sie einerseits von den Befragten gewünscht und für wichtig erachtet werden, andererseits auch die Bedingungen dafür gegeben sind.

Gemeinsames Lernen mit Kollegen wird von knapp der Hälfte der Studierenden zwar für wichtig gehalten, rangiert jedoch weit hinter dem Selbststudium (100%), aber doch noch vor Kontakten mit Lehrenden. Lediglich Mediziner und Techniker weisen dieser kooperativen Form der Studienbewältigung, die letztlich auch soziale Kontakte impliziert, einen höheren Stellenwert zu (60% bzw. 55%), Studienrichtungen also, in denen Lernaktivitäten und der Zeitaufwand dafür ohnehin recht stark ausgeprägt sind.

Aus den Angaben über das tatsächliche Lern- und Vorbereitungsverhalten kann geschlossen werden, daß das klassisch isolierte Lernverhalten unter den Studierenden weit verbreitet ist. Fast zwei Drittel bereiten sich auf Prüfungen vorwiegend allein vor; Lernen zu zweit oder in Lerngruppen stellt nur für 16% eine praktizierte Alternative dar. Daraus läßt sich ableiten, daß Studieren eine höchst individuelle, private Angelegenheit ist. Gemeinsame Strategien der Konfliktbewältigung (z.B. ist Prüfungsangst ja weit verbreitet) sind nur dort vorhanden, wo der Leidensdruck und die Anforderungen sehr stark werden (Mediziner).

Sicherlich steckt dahinter auch noch ein starkes Konkurrenzmotiv und -verhalten, das einerseits durch die großen Hörerzahlen und durch vermutete Berufsprobleme verstärkt wird, andererseits durch didaktische und strukturelle Bedingungen an den Universitäten gefördert wird (individuelle Abgrenzbarkeit der Leistung, etc.).

Tab.55: Vorbereitung auf Prüfungen nach Studienrichtungsgruppen

Studierende der ...	V o r b e r e i t u n g			
	..vorwiegend allein	..zu zweit	..in Lern- gruppen	ganz verschieden
Geistes-, Grund- und Integrativ- wissenschaften	66%	9%	5%	20%
Medizin	53%	19%	6%	22%
Rechtswissenschaft	72%	11%	1%	16%
Technische Studien	60%	13%	6%	21%
Betriebswirtschaftslehre	68%	10%	5%	18%
Sozial- und Wirtschaftswissen- schaften	70%	5%	4%	21%
Lehramtstudien	69%	6%	4%	21%
Kunststudien	73%	3%	3%	21%
insgesamt (100%=3023)	64%	11%	5%	20%

In diesem Zusammenhang sind nun auch die Anforderungen bzw. Persönlichkeitseigenschaften, die von den Studierenden für den Erfolg an der Universität für wichtig gehalten werden, zu sehen. Es dominieren vor allem Eigenschaften, die am stärksten individualisiertes Lernverhalten und Konkurrenz fördern, die das Akzeptieren vorgegebener Strukturen erleichtern und das Scheitern innerhalb dieser Strukturen auf individuelles Versagen zurückführen läßt (Fleiß, Leistungswille, Selbständigkeit, Selbstdisziplin). Stattdessen scheinen Eigenschaften wie Kreativität, Kritikfähigkeit, Kooperationsfähigkeit, Toleranz und Verantwortungsbewußtsein unwesentlich zu sein (jeweils unter 15% Zustimmung - siehe Kapitel 5).

Zusammenfassend heißt das, daß von den Studierenden die Universität und ihr Studium als ein Ort erlebt wird, der zwar nicht unbedingte Anpassungsbereitschaft und Gehorsam fordert, wohl aber individuelle Leistung, die das Versagen

personalisiert, jedoch kommunikative und kreative Tendenzen nicht begünstigt, sondern eher verhindert. Das tatsächliche Verhalten der österreichischen Studierenden dürfte angesichts gestiegener Studienverschärfungen und gleichzeitig drohender Arbeitslosigkeit bereits an diese - zumindestens subjektiv wahrgenommenen - Anforderungen angepaßt worden sein.

3.6. Studienbedingungen und Arbeitsschwierigkeiten

Wie wir bereits zeigen konnten, ist zumindestens die zeitliche Belastung unter österreichischen Studierenden relativ hoch. Insofern mag es daher etwas ungewöhnlich erscheinen, wenn insgesamt 42% selten oder fast nie das Gefühl haben, etwas geleistet zu haben. Eine derartige Beurteilung kann nur aus einem hochgesteckten Leistungsanspruch resultieren, der den Studenten zunächst an der Universität vermittelt wird, in zunehmendem Maße aber zu einer Internalisierung im eigenen Wertsystem führt. Setzt man nun diese subjektive Leistungsbeurteilung in Zusammenhang mit Variablen des Studierverhaltens, so ergeben sich signifikante Zusammenhänge. Insbesondere im Hinblick auf ihre Fachwahl haben "sichere" Studierende öfter das Gefühl, etwas geleistet zu haben, während nur knapp jeder dritte potentielle Studienrichtungswechsler mit seiner Leistung zufrieden ist.

Ein ähnlich hoher Zusammenhang besteht zwischen der wahrgenommenen Sicherheit, das Studium abzuschließen und der Leistungsbeurteilung. Zwei Drittel derer, die glauben das Studium nicht abzuschließen, haben das Gefühl, "selten oder nie etwas geleistet zu haben." Berücksichtigt man noch andere Indikatoren, die Leistungs- und Arbeitsprobleme im Studium aufdecken, so entsteht der Gesamteindruck, daß die Studierenden durch die antizipierten bzw. stark internalisierten Leistungsansprüche in relativ hohem Ausmaß verunsichert sind. Sehr leicht kann ja gerade bei hohem zeitlichen Lernaufwand das Gefühl entstehen, ein Versager zu sein und den Anforderungen an der Universität nicht entsprechen zu können.

Insbesondere Mißerfolge bei Prüfungen führen bei 56% der Studierenden zu einer Störung des Selbstwertgefühls. Für 6% bringen solche Mißerfolge tiefgreifende seelische Probleme

mit sich . Lediglich ein Drittel hat in Seminaren keine Scheu davor, sich zu Wort zu melden. 13% haben damit große Probleme und für 3% aller Studierenden ist es praktisch unmöglich, von selbst etwas zu sagen. Bei schriftlichen Prüfungsarbeiten ist dagegen eine Mehrheit von 56% imstande , ihr tatsächliches Wissen auch einbringen zu können. Ein Drittel fühlt sich ein wenig eingeschränkt, ein Drittel kann nur einen Bruchteil des Wissens einbringen.

In diesem Zusammenhang verwundert es daher auch nicht, daß negative Gefühlszustände bei den Studierenden deutlich überwiegen, wenngleich diese auch nicht in einen direkten Zusammenhang mit der Studiensituation gebracht werden können. Jeweils ein Drittel spürt Gefühle der Machtlosigkeit und das Gefühl, überfordert zu sein. Beinahe 60% geben "Unzufriedenheit" an. Mit 43% Zustimmung erreicht das "Glücksgefühl" den höchsten Wert positiver Gefühle, "Unbeschwertheit" tritt nur bei einem Drittel häufiger auf und "Geborgenheit" nur bei 16%.

Psychosomatische Reaktionen sind ebenfalls in einem Ausmaß anzutreffen, das nur im Zusammenhang mit hohen Leistungsansprüchen erklärbar wird. Ein Drittel ist oft, mehrmals in der Woche nervös oder überreizt, beinahe die Hälfte kann sich mehrmals in der Woche nicht konzentrieren. 36% leiden zumindestens manchmal an Kopfschmerzen, 28% an Magenbeschwerden, 25% an Schlaflosigkeit und 17% an Schwindelgefühl.

Insgesamt erweckt dies den Eindruck überforderter, mit ihrer Lebens- und Studiensituation unzufriedener, zu psychosomatischen

Beschwerden neigender Studierender. Es muß aber gleichzeitig eingeschränkt werden, daß nur ein relativ kleiner Anteil massive Störungen des Selbstwertgefühls und psychosomatische Reaktionen aufweist. Eine kleine Gruppe von knapp 5% aller Studierenden erreicht in all diesen Dimensionen Maximalwerte und kann damit als Problemgruppe angesehen werden, da sie auf die Leistungsanforderungen bereits mit psychosomatischen Beschwerden reagiert.

Signifikante Zusammenhänge ergeben sich dabei nach dem Geschlecht der Befragten; weibliche Studierende äußern in einem weitaus höheren Ausmaß (vielleicht sind sie auch nur ehrlicher) Überforderungen und körperliche Beschwerden. Eindeutige Zusammenhänge ergeben sich auch, wie schon oben erwähnt, hinsichtlich der Studienabbruchwahrscheinlichkeit und in Bezug auf ihre Studienrichtungswahl unsichere Studierende.

Nach Studienrichtungsgruppen zeigt sich weiters, daß gerade Leistungsprobleme am stärksten in jenen Studienrichtungen auftreten, wo am meisten Zeitaufwand in das Studium investiert wird und die Anforderungen hochgesteckt werden. Insbesondere Mediziner und Studierende der Rechtswissenschaften sind stärker von Prüfungsmißerfolgen beeinträchtigt, glauben ihr Wissen bei schriftlich Prüfungen nicht einbringen zu können und geben ebenso in höchstem Maße an, daß das Studium mit viel Prüfungsangst und Streß verbunden sei (80%).

Tabelle 56: Wahrgenommene Leistungsprobleme nach Studienrichtung (Studierende ohne Erstabschluß)

Studierenden der ...	Prüfungsmißerfolg stört Selbstwertgefühl	Probleme mit Wortmeldung in Seminaren	kann Wissen bei schriftlichen Prüfungen nicht einbringen	Gefühl, selten etwas geleistet zu haben
Geistes-, Grund- und Integrativwissensch.	64%	70%	44%	45%
Medizin	73%	72%	53%	40%
Rechtswissenschaft	72%	68%	45%	45%
Technische Studien	55%	67%	44%	43%
Betriebswirtschafts- lehre	59%	62%	37%	45%
Sozial- und Wirt- schaftswissenschaft	59%	46%	41%	45%
Lehramtsstudien	63%	68%	44%	38%
Kunststudien	49%	47%	35%	22%
insgesamt	62%	69%	44%	42%

4. EFFEKTE DER HOCHSCHULREFORM AUF DIE LEBENSVERHÄLTNISSE DER STUDIERENDEN

Im nun folgenden Kapitel sollen die Auswirkungen der Hochschulreform auf die Lebensverhältnisse der Studierenden sowie deren Bewertung der grundlegenden Ziele dieser genauer analysiert werden.

Die grundsätzlichen Zielsetzungen der Ende der sechziger Jahre einsetzenden Hochschulreformen sind, vereinfachend zusammengefaßt, folgendermaßen zu beschreiben: Die Ablösung der alten Rigorosenordnung durch die Diplomstudienordnungen nach dem Allgemeinen Hochschulstudiengesetze (AHStG) sollte einerseits zu einer besseren Übersichtlichkeit des Studienaufbaus, andererseits zu einer wirtschaftsnäheren Ausbildung führen. Dabei sollte die Einführung des numerus clausus als Steuerungsinstrument umgangen werden, andererseits aber verstärkte Selektion im Studienablauf selbst gewährleistet sein. Dahinter steckt auch die Sichtweise eines Funktionswandels der Universitäten hin zur effizienteren Berufsausbildung.

Ein weiteres Ziel der Hochschulreform war die Erweiterung der (studentischen) Mitbestimmung. Die klassische "Ordinarienuniversität" sollte durch die Beteiligung vom Studenten und Assistenten auf den verschiedenen Ebenen der universitären Selbstverwaltung verändert werden. Die konkreten Formen der Partizipation werden in einem anderen Kapitel behandelt; im folgenden wird hier nur berichtet, wie diese Partizipation von den Studenten wahrgenommen wird.

4.1. Bewertung der Ziele der Hochschulreform

In Anwendung einer quasiexperimentellen Frage wurde die Übereinstimmung der Studenten mit den Zielen der Hochschulreform getestet. Den Befragten wurden vier verschiedene Modelle einer möglichen Hochschulstruktur vorgelegt, die folgende drei Dimensionen beinhaltet:

- o Zugang zur Hochschule ("numerus clausus" oder nicht)
- o Organisation des Studienablaufs (freie Studienwahl oder berufsbezogene Straffung) und
- o Berufsaussichten (ausgezeichnete Chancen, gute Chancen, schlechte Chancen).

Im vorliegenden Fall der schriftlichen Befragung wurde eine quasiexperimentelle Fragestellung mit unvollständiger Variation gewählt. Dabei wurden jeweils Nachteile und Vorteile miteinander kombiniert und die Modelle den Studenten auf einer sechsteiligen Skala zur Beurteilung vorgelegt. Obwohl die hier vorgelegten Modelle zwangsläufig Vereinfachungen vorsehen mußten, sind die Ergebnisse durchaus bemerkenswert.

Es zeigt sich, daß die Studenten am ehesten jenes Modell für wünschenswert halten, das in etwa als Grundmodell der Hochschulreform betrachtet werden kann. Zugunsten eines offenen Zugangs zur Universität und angemessener Berufschancen sind die Studenten durchaus bereit, einen berufsbezogen gestrafften Studienplan zu absolvieren. Zwei Drittel der Studenten stimmen diesem Modell zu, wobei es keine geschlechtsspezifischen Unterschiede gibt. Studenten mit guter Berufserwartung sind noch deutlicher, nämlich zu drei Viertel bereit, diesem Modell zuzustimmen.

Kein anderes Modell findet eine ähnlich starke Zustimmung. Auch ein Modell, das ausgezeichnete Berufschancen um den Preis der Einführung des "numerus clausus" und einer berufsbezogenen Straffung des Studienganges verspricht, findet bei der Mehrheit der Studenten keine Zustimmung. Am ehesten würde ein solches Modell von Studenten mit guter Berufserwartung akzeptiert werden: Jeder zweite Student dieser Gruppe findet ein solches Modell wünschenswert. Auch hier gibt es keine geschlechtsspezifischen Unterschiede.

Mehrheitlich abgelehnt wird auch ein Modell, das in etwa der alten Rigorosenordnung entspricht und das für den Preis schlechterer Berufsperspektiven freie Wahl des Studiengangs und freien Zugang zu den Hochschulen ermögliche. Nur eine Minderheit der Studenten findet ein solches Modell wünschenswert, wobei es eher Studenten mit schlechter Berufserwartung sind, die solches akzeptieren könnten. Auch finden wir keine geschlechtsspezifischen Unterschiede.

Unabhängig von der antizipierten eigenen Stellung am Arbeitsmarkt zeigt sich also eine Solidarität der Studenten dahingehend, daß jeder die Möglichkeit haben sollte, ein Studium aufzunehmen. Dieses wird von ihnen freilich durchaus als Berufsvorbereitung verstanden und eine entsprechende Straffung, und damit notwendigerweise verbunden, Selektion im Studiengang selbst akzeptiert.

Die Entsprechung dieser studentischen Vorstellungen mit der Hochschulreform ist offensichtlich. ¹⁾

¹⁾ Das Ergebnis wird noch durch die folgenden Daten zu stützen sein, insbesondere im Vergleich der Beurteilung der studentischen Lebenssituation 1974 und 1984 in diesem Kapitel.

Tab. 57 : Bewertung der Ziele der Hochschulreform

Es halten für wünschenswert...	Alle	Studen- tinnen	Studen- ten	Gute Berufs- erwartungen	Erwartete Schwierig- keiten, adäquaten Beruf zu finden	Erwartete Schwierig- keiten, überhaupt Arbeitsplatz zu finden
Alternative 2 Der Zugang zur Universität bleibt unverändert. Die Lehrveranstaltungen werden berufsbezogen gestrafft und mit selektiven Prüfungen kontrolliert. Die Berufschancen sind gut.	69%	69%	70%	73%	68%	65%
Alternative 4 Der Zugang zur Universität wird erschwert. Die Lehrveranstaltungen sind frei kombinierbar, das Prüfungssystem stellt vorwiegend auf Selbstkontrolle ab. Die Berufschancen der Absolventen sind gut.	49%	57%	45%	52%	50%	49%
Alternative 1 Der Zugang zur Universität wird erschwert. Die Lehrveranstaltungen werden berufsbezogen gestrafft und mit selektiven Prüfungen kontrolliert. Die Berufschancen von Absolventen sind ausgezeichnet.	38%	38%	38%	46%	35%	36%
Alternative 3 Der Zugang zur Universität bleibt unverändert. Die Lehrveranstaltungen sind frei kombinierbar, das Prüfungssystem stellt vorwiegend auf Selbstkontrolle ab. Die Berufschancen der Absolventen nehmen ab.	38%	39%	38%	33%	40%	40%

4.2. Beurteilung der Universität und ihrer Aufgaben

Haben wir vorhin gesehen, daß die Studenten mit den Zielen der Hochschulreform im allgemeinen übereinstimmen, so dominiert bei den Studenten auch Zufriedenheit mit der Funktionserfüllung der Hochschulen. Nur jeweils ein Drittel der Studierenden hält die Universität für eine bessere Fachschule oder für einen Elfenbeinturm. Zwei Drittel stimmen dieser Aussage nicht zu. Erwartungsgemäß ist diese Zufriedenheit bei Studenten mit als gut bewerteten Berufsaussichten noch stärker: In dieser Gruppe halten nur jeweils etwa ein Viertel der Studenten die Universität für eine bessere Fachschule oder für einen von der Gesellschaft abgehobenen Elfenbeinturm.

Interessante Ergebnisse liefert die Frage nach den Zuschreibungen von Zielen und Aufgaben der Universität aus der Sicht der Studierenden. Tabelle 58 gibt hier einen Überblick.

Das hier dargestellte Ergebnis weicht insoweit von den vorhin referierten ab, als das Ziel der Persönlichkeitsentwicklung den Studenten durchgängig wichtiger zu sein scheint als die Berufsvorbereitung. Haben wir vorhin daraufhingewiesen, daß Studenten bereit sind, auf freie Kombinierbarkeit des Studiengangs zu verzichten und selektive Prüfungen und berufsbezogene Straffung in Kauf zu nehmen, um bessere Berufschancen zu haben, wird hier als Ziel Förderung der Persönlichkeitsentwicklung deutlich häufiger angegeben als Berufsvorbereitung. Dieses Ergebnis ändert sich auch nicht, wenn man die Ergebnisse nach Geschlecht oder Studienrichtungsgruppe differenziert.

Tab. 58 : Funktion der Universität

" Ziele und Aufgaben der Universität haben sich in den letzten Jahrzehnten stark verändert. Bitte geben Sie an, für wie wünschenswert sie heute die Erfüllung folgender Ziele und Aufgaben halten."

Es halten für <u>sehr</u> wünschenswert...	Alle Studenten	Traditionelle Akademiker (Juristen, Mediziner, Geistes-, Grund- u. Integrativwissenschaften)	Techniker, Betriebswirte, Sozial- u. Wirtschaftswissenschaften.	Lehrer	Kunstakademiker
Förderung der Entwicklung und freien Entfaltung der Persönlichkeit	60%	62%	54%	65%	84%
Vorbereitung auf den künftigen Beruf	52%	54%	46%	57%	68%
Verbesserung der Chancengleichheit für Kinder aus unterprivilegierten sozialen Schichten	48%	50%	44%	53%	51%
Ausbildung kritischer Intellektueller	39%	40%	36%	44%	39%
Vorbereitung auf soziale Führungsrollen	22%	21%	22%	23%	16%
Forschung, die die reine Wissenschaft vorantreibt	15%	14%	16%	13%	19%

in etwa als gleich wichtig wie das Ziel der Berufsvorbereitung wird das Ziel der Chancengleichheit für Kinder aus unterprivilegierten Schichten gesehen. Jeder zweite Student hält dieses Ziel für sehr wünschenswert. Hier fällt die Gruppe der Techniker und Betriebswirte mit deutlich geringerer Zustimmung zu diesem Ziel auf.

Von allen vorgegebenen Zielen der Universität wird am seltensten das Ziel der nur der Wissenschaft dienenden Forschung unterstützt. Nur knapp jeder fünfte Student und gar nur jede zehnte Studentin hält dieses Ziel für sehr wünschenswert. Demgegenüber hält jeder zweite Student praxisrelevante Forschung für sehr wünschenswert.

Die Ergebnisse modifizieren sich freilich, wenn man die Zustimmung zu diesen Zielen zusammenfaßt.¹⁾

Dann
Dann kommt man zu dem Ergebnis, daß Entfaltung der Persönlichkeit und Berufsvorbereitung als gleichrangige Ziele gesehen werden: 94% der Studenten stimmen diesen Zielen zu. Die Durchsetzung der Chancengleichheit findet etwas geringere Zustimmung (87%), fast vier Fünftel der Studenten halten die Ausbildung kritischer Intellektueller für ein wünschenswertes universitäres Ziel.

Ein Ergebnis bleibt freilich auch dann bestehen: Die Förderung der reinen Wissenschaft wird von den Studenten eher abgelehnt. Fast die Hälfte der Studierenden (44%) halten dieses Ziel für nicht wünschenswert.

¹⁾ Die Studenten wurden gebeten, die Ziele auf einer sechsteiligen Skala zu bewerten, die von 'sehr wünschenswert' bis 'überhaupt nicht wünschenswert' reichte. "Wünschenswert" heißt im folgenden die Zusammenfassung der Kategorien 1 bis 3.

Gesamthaft läßt sich auch hier eine Übereinstimmung mit den Zielen der Hochschulreform bei einer Mehrheit der Studenten konstatieren : Die Ziele der Berufsausbildung und, wenn auch etwas eingeschränkt, der Herstellung der Chancengleichheit finden unter den Studenten deutliche Zustimmung. Die Option der Persönlichkeitsentfaltung scheint der Mehrheit der Studierenden jedenfalls auch bei berufsbezogen gestrafften Studiengängen einlösbar.

4.3. Die Beurteilung der studentischen Lebenssituation durch die Studierenden selbst - veränderte Perzeption der studentischen Rolle 1984 gegenüber 1974

Angesichts der Beurteilung der Studenten von Aufgaben der Universität, aber auch deren Übereinstimmung mit den Zielen der Hochschulreform, ist gesamthaft eine positive Perzeption der studentischen Rolle zu erwarten. Wie im folgenden zu zeigen sein wird, stimmt dies im Großen und Gänzen, wenn auch durchaus Unzufriedenheit mit verschiedensten Aspekten des studentischen Lebens geäußert wird.

Gegenüber den Vergleichswerten von 1974 kann zusammenfassend eine positivere Perzeption der studentischen Rolle berichtet werden. In besonderem Ausmaß gilt dies für die Beurteilung des Studiums selbst, aber auch für die Beurteilung der sozioökonomischen Lage. Lediglich in bezug auf die berufliche Zukunft sind die Studenten, wohl im Einklang mit der wirtschaftlichen Realität, skeptischer als 1974.

4.3.1. Student und Gesellschaft

Tab. 59 : Student und Gesellschaft (Anteil der Zustimmung)

	IAS 1984 (n=3023)	IAS 1974 (n=925)
"Ein guter Studienabschluß garantiert eine gesicherte berufliche Zukunft."	42%	55%
"Als Student befindet man sich in einer Übergangsphase. Die Probleme des Studentendaseins kann man daher leicht in Kauf nehmen."	69%	64%
"Als Student wird man abschätzig behandelt"	18%	20%

Obwohl die Studenten 1974 hinsichtlich ihrer Berufserwartungen deutlich optimistischer waren als im Jahr 1984, sind gegenüber 1974 nahezu unverändert zwei Drittel der Studenten bereit, ihr Studentendasein als Übergangsphase zu definieren, dessen Probleme man leicht in Kauf nehmen kann. Das Studium selbst wird offensichtlich ausreichend positiv bewertet, und selbst unter der Voraussetzung, daß gewisse Schwierigkeiten am Arbeitsmarkt erwartet werden, scheinen Probleme im Studium in Kauf genommen zu werden.

Dazu paßt auch das Ergebnis, daß drei Viertel aller Studierenden dem Statement voll zustimmen (und fast alle zumindest teilweise), ihre Fachdisziplin sei die Anstrengung eines Universitätsstudiums wert.

Auffällig bleibt freilich, daß sich jeder fünfte Student in seiner Rolle von der Gesellschaft abschätzig behandelt fühlt.

Tab. 60: Studentische Rolle nach ausgewählten Faktoren (Anteil der Zustimmung)

	Alle	Studentinnen	Studenten	Gute Berufs- erwartungen	Erwartete adäquaten Beruf zu finden	Schwierigkeiten überhaupt Arbeitsplatz zu finden
"Ein guter Studienabschluß garantiert eine gesicherte berufliche Zukunft"	42%	31%	49%	63%	41%	22%
"Als Student befindet man sich in einer Übergangsphase. Die Probleme des Studentendaseins kann man daher leicht in Kauf nehmen."	69%	71%	68%	76%	68%	63%
"Als Student wird man abschätzig behandelt."	18%	18%	18%	12%	20%	23%

Studentinnen und Studenten stimmen in der Definition ihres Studentendaseins als Durchgangsphase überein; sie fühlen sich auch gleichermaßen sozial anerkannt (bzw. abschätzig behandelt). Geschlechtsspezifische Differenzen finden sich nur in der Berufserwartung: Nur jede dritte Studentin, aber jeder zweite Student erwartet eine gesicherte berufliche Zukunft auf Grund eines guten Studienabschlusses.

Die Beurteilung des Verhältnisses von Student und Gesellschaft variiert freilich am stärksten je nach der erwarteten Berufssituation: Je besser die eigenen Berufschancen eingeschätzt werden, desto eher rechnet man mit der gesicherten beruflichen Zukunft auf Grund eines guten Studienabschlusses. Drei Viertel der Studenten mit guten Berufserwartungen, aber nur zwei Drittel derer mit schlechten definieren ihre Situation als Durchgangsphase. Studenten mit guter Berufserwartung fühlen sich auch deutlich seltener abschätzig behandelt.

4.3.2. Student und Studium

Tab.61 : Student und Studium (Anteil der Zustimmung)

	IAS 1984 (n=3023)	IAS 1974 (n=925)
"Im Studium hat man viele Erfolgserlebnisse."	59%	46%
"Das Studium ist mit viel Prüfungsangst und Streß verbunden."	62%	76%
"Als Student ist man auf der Hochschule machtlos und auf den guten Willen der Professoren angewiesen."	61%	74%
"Der Student ist auch ohne Vorschriften in der Lage, selbst zu bestimmen, was er lernen muß und soll."	70%	67%
"Im Studium leidet man daran, daß man immer nur lernen und passiv aufnehmen muß und nicht aktiv tätig sein kann."	50%	48%

Im Vergleich mit den Ergebnissen von 1974, wo die Effekte der Universitätsreform ansatzweise zum Tragen gekommen sind, fällt die deutliche Zunahme der Erfolgserlebnisse ebenso auf wie die Abnahme von Prüfungsangst und Streß. So gesehen scheint sich die Diplomstudienordnung für die Studierenden insgesamt positiv auszuwirken.

Diese ist freilich nicht nur von studentischer Seite, sondern auch von der OECD in ihrem Prüfbericht 1975 kritisiert worden. Die Kritik der OECD ist durch das hier referierte Ergebnis keinesfalls widerlegt; in diesem wird nämlich die Rigidität der Diplomstudienordnung angegriffen, nicht aber diese in toto. Insbesondere wird dort angenommen, daß der reglementierte Studienablauf kreative Ressourcen und die Entwicklung von Forschungspotential behindern könnte, und daß offenere Wahlmöglichkeiten geschaffen werden müßten. Im Hinblick auf die weiter oben referierten Ergebnisse der relativ geringen Bedeutung, die der Wissenschaft und der eigenen wissenschaftlichen Betätigung von der Masse der Studierenden zugewiesen wird, scheinen die Ergebnisse der OECD plausibel.

Die direkte Abhängigkeit von den Ordinarien und das damit verbundene Gefühl der Machtlosigkeit hat gegenüber 1974 deutlich abgenommen. Jedoch bleibt anzumerken, daß auch heute noch annähernd zwei Drittel der Studenten trotz aller gesetzlich vorgesehener Partizipationsmöglichkeiten diese Kritik an der Studienorganisation zum Ausdruck bringen. Formale Partizipation scheint das Problem persönlicher Abhängigkeit nur unzureichend zu lösen.

Tab. 62: Beurteilung des Studiums nach ausgewählten Faktoren

(Anteil der Zustimmung)

	Alle (IAS 1984)	Studentinnen	Studenten	Gute Berufs- erwartungen	Erwartete Schwierigkeiten adäquaten Beruf zu finden	Schwierigkeiten überhaupt Arbeitsplatz zu finden
"Im Studium hat man viele Erfolgserlebnisse."	59%	61%	58%	71%	57%	54%
"Das Studium ist mit viel Prüfungsangst und Streß verbunden."	62%	67%	60%	56%	62%	69%
"Als Student ist man auf der Hochschule machtlos und auf den guten Willen der Professoren angewiesen."	62%	62%	61%	53%	62%	68%
"Der Student ist auch ohne Vorschriften in der Lage, selbst zu bestimmen, was er lernen muß und soll."	70%	73%	69%	68%	69%	73%
"Im Studium leidet man daran, daß man immer nur lernen und passiv aufnehmen muß und nicht aktiv tätig sein kann."	50%	50%	50%	40%	52%	58%

Tab. 62: Beurteilung des Studiums nach ausgewählten Faktoren
(Anteil der Zustimmung)

	Alle (IAS 1984)	Studentinnen	Studenten	Gute Berufs- erwartungen	Erwartete adäquaten Beruf zu finden	Schwierigkeiten überhaupt Arbeitsplatz zu finden
"Im Studium hat man viele Erfolgserlebnisse."	59%	61%	58%	71%	57%	54%
"Das Studium ist mit viel Prüfungsangst und Streß verbunden."	62%	67%	60%	56%	62%	69%
"Als Student ist man auf der Hochschule machtlos und auf den guten Willen der Professoren angewiesen."	62%	62%	61%	53%	62%	68%
"Der Student ist auch ohne Vorschriften in der Lage, selbst zu bestimmen, was er lernen muß und soll."	70%	73%	69%	68%	69%	73%
"Im Studium leidet man daran, daß man immer nur lernen und passiv aufnehmen muß und nicht aktiv tätig sein kann."	50%	50%	50%	40%	52%	58%

Die Beurteilung der Studiensituation variiert kaum nach dem Geschlecht; lediglich die Prüfungsangst ist bei Studentinnen etwas ausgeprägter als bei Studenten.

Hingegen unterscheidet sich die Beurteilung signifikant nach den Berufsaussichten: Je besser diese eingeschätzt werden, desto häufiger werden Erfolgserlebnisse angegeben und desto seltener Kritik an Streß und passivem Lernen geäußert. Auch die persönliche Abhängigkeit von den Ordinarien wird Studenten mit guten Berufsaussichten seltener zum Problem.

4.3.3. Die Beurteilung der sozioökonomischen Situation durch die Studierenden

Tab. 63 : Sozioökonomische Lage der Studenten
(Anteil der Zustimmung)

	IAS 1984 (n=3023)	IAS 1974 (n=925)
"Als Student lebt man verhältnismäßig schlecht und hat ständig finanzielle Sorgen."	42%	56%
"Der Student ist heute im Vergleich zu gleichaltrigen, voll erwerbstätigen Personen benachteiligt."	45%	62%
"Als Student hat man relativ viel Geld zum Ausgeben."	9%	10%

Die Studierenden sind heute mit ihrer finanziellen Situation deutlich zufriedener als 1974. Wohl stimmt nur jeder zehnte Student dem Statement zu, Studenten hätten relativ viel Geld zum Ausgeben; jedoch ist die Unzufriedenheit nicht mehr so stark wie 1974. Dennoch fühlen sich fast die Hälfte

Tab. 64: Beurteilung der sozioökonomische Lage nach ausgewählten Faktoren
(Anteil der Zustimmung)

	Alle (IAS 1984)	Studentinnen	Studenten	Gute Berufs- erwartungen	Erwartete adäquaten Beruf zu finden	Schwierigkeiten überhaupt Arbeitsplatz zu finden
"Als Student lebt man verhältnismäßig schlecht und hat ständig finanzielle Sorgen."	42%	42%	42%	30%	46%	49%
"Der Student ist heute im Vergleich zu gleich- altrigen, vollerwerbstätigen Personen benach- teiligt."	45%	42%	46%	36%	47%	47%
"Als Student hat man relativ viel Geld zum Ausgeben."	9%	8%	9%	14%	8%	5%

der Studenten gegenüber gleichaltrigen voll erwerbstätigen Personen benachteiligt. 42% der Studenten geben an, ständig finanzielle Sorgen zu haben. Die Belastung dadurch scheint jedoch geringer zu sein als 1974.

Während geschlechtsspezifische Unterschiede in der Beurteilung der finanziellen Situation nicht ausgemacht werden können, bestehen auch hier deutliche Unterschiede nach den Berufserwartungen. Im offensichtlichen Einklang mit den Ergebnissen zum Statement, das Studium als Durchgangssituation zu betrachten und dessen Probleme leicht in Kauf nehmen zu können, geben Studenten mit guten Berufserwartungen deutlich seltener finanzielle Probleme an als ihre Kollegen, die mit Schwierigkeiten bei der Berufsfindung rechnen. Ein Drittel der Studenten mit guten Berufserwartungen, aber die Hälfte aller anderen monieren finanzielle Probleme bzw. Benachteiligung im Vergleich mit gleichaltrigen vollberufstätigen Personen .

4.3.4. Zusammenfassung: Beurteilung der Studiensituation durch die Studierenden

Gesamthaft läßt sich also berichten, daß gegenüber 1974 von den Studenten ihre Studiensituation positiver eingeschätzt wird; dennoch wird beträchtliche Kritik am Studienablauf und an der finanziellen Situation geäußert. Die relative Verbesserung gegenüber 1974 sollte diese Kritik nicht vergessen machen.

Geschlechtsspezifische Unterschiede spielen bei der Beurteilung des Studiums und dessen finanzieller Aspekte kaum eine wichtige Rolle. Demgegenüber aber hat sich gezeigt, daß die antizipierten Berufschancen ein entscheidender

Erklärungsfaktor zur Beurteilung der Studiensituation wird:
Je eher gute Berufschancen erwartet werden, desto seltener
äußert man Kritik am Studienbetrieb und desto eher ist
man bereit, die Durchgangsphase kritiklos als solche zu
akzeptieren.

5. BEURTEILUNG DER BERUFSAUSSICHTEN

5.1. Studien- und Berufsziele

Die Reform der Universitäten und des Universitätsstudiums im letzten Jahrzehnt hat eine Straffung des Studiums mit sich gebracht. Sie ist generell auf die Anforderungen der Massenuniversität nach kürzerer Studiendauer, größerer Berufsrelevanz und stärkerem Praxisbezug der Ausbildung ausgerichtet. Der Wandel von der Eliteausbildungsanstalt zur "Akademikerfabrik" hat traditionell abgesicherte Berufschancen und Statuspositionen ins Wanken gebracht, die Universität ist kein Garant mehr für ein sicheres Karriere-ticket. Umso interessanter erscheint es vor diesem Hintergrund nach den Zielen zu fragen, welche die Studierenden mit ihrem Studium und Beruf verbinden (vgl. Tab.65).

Als zentrale Ziele, die die Mehrheit der Studenten teilen, erweisen sich etwa gleichermaßen die "Verwirklichung der persönlichen Interessen und Anlagen" sowie der "Zugang zu interessanten Tätigkeitsbereichen". Bemerkenswert der relativ geringe Stellenwert, welcher überdurchschnittlichem Einkommen, Zugang zu einflußreichen Positionen und guten Aufstiegschancen beigemessen wird:Keines dieser für eine traditionelle Akademikerlaufbahn typischen Merkmale stellt ein Ziel dar, das von der Mehrheit der Studenten geteilt wird. Zugang zu einflußreichen Positionen zu finden, wird von einem Viertel der Studierenden überhaupt nicht angestrebt, 43% der Studierenden"liegt nicht viel daran".

Im Vordergrund der Erwartungen an das Studium stehen vor allem Vorstellungen, wonach das Universitätsstudium sowohl zur Aneignung von berufsrelevantem Fachwissen (94%)

als auch zur Erweiterung der Allgemeinbildung (90%) beitragen sollte. Ein zumindest wichtiges Berufsziel bildet für 73% die Erreichung eines sicheren Arbeitsplatzes. Abgerundet wird diese persönliche Studien- und Berufszielkonstellation der Studierenden durch die realistische Erwartung nach einer Tätigkeit, die mit ständigem Weiterlernen verbunden ist (81%) und der mehrheitlich geteilten Zielvorstellung (79%) von einer Beschäftigung, die eine flexible Arbeitszeit zuläßt.

Angesichts des erkennbaren Verzichts auf bestimmte, mit der traditionellen Akademikerrolle verbundenen Karriere- und Statusziele, überrascht es kaum noch, daß das "Berufsziel" eine "Tätigkeit ausüben, die einem neben dem Beruf genügend Zeit und Energie läßt, um sich auch anderweitig zu entfalten" die Zustimmung von 90% der Studierenden findet (für 47% ein zentrales Ziel).

Geschlechtsspezifische Differenzierungen zeigen einige signifikante Unterschiede. So sind gute Aufstiegschancen (58%) und ein hohes Einkommen (55%) Berufsziele, die durchaus von der Mehrheit der männlichen Studierenden geteilt werden. Auch die mit dem Studium verknüpfte Erwartung nach einem Zugang zu einflußreichen Positionen wird von ca. zwei Fünftel der Männer, hingegen nur von einem Fünftel der Frauen geteilt. Die Abweichungen vom traditionellen Akademikerbild sind demnach wesentlich dem im letzten Jahrzehnt stark gewachsenen Anteil der Studentinnen zuzuschreiben, die mit dem Studium offensichtlich geringere bzw. andere berufliche Ansprüche verbinden. Entsprechend häufiger wird von Frauen die "Erweiterung der Allgemeinbildung" als wichtiges Studienziel genannt, für die Hälfte von ihnen handelt es sich hierbei um eine zentrale Zielvorstellung (Männer: 36%)

Tabelle 65: Bedeutung, die verschiedenen Studien- und Berufszielen beigemessen wird

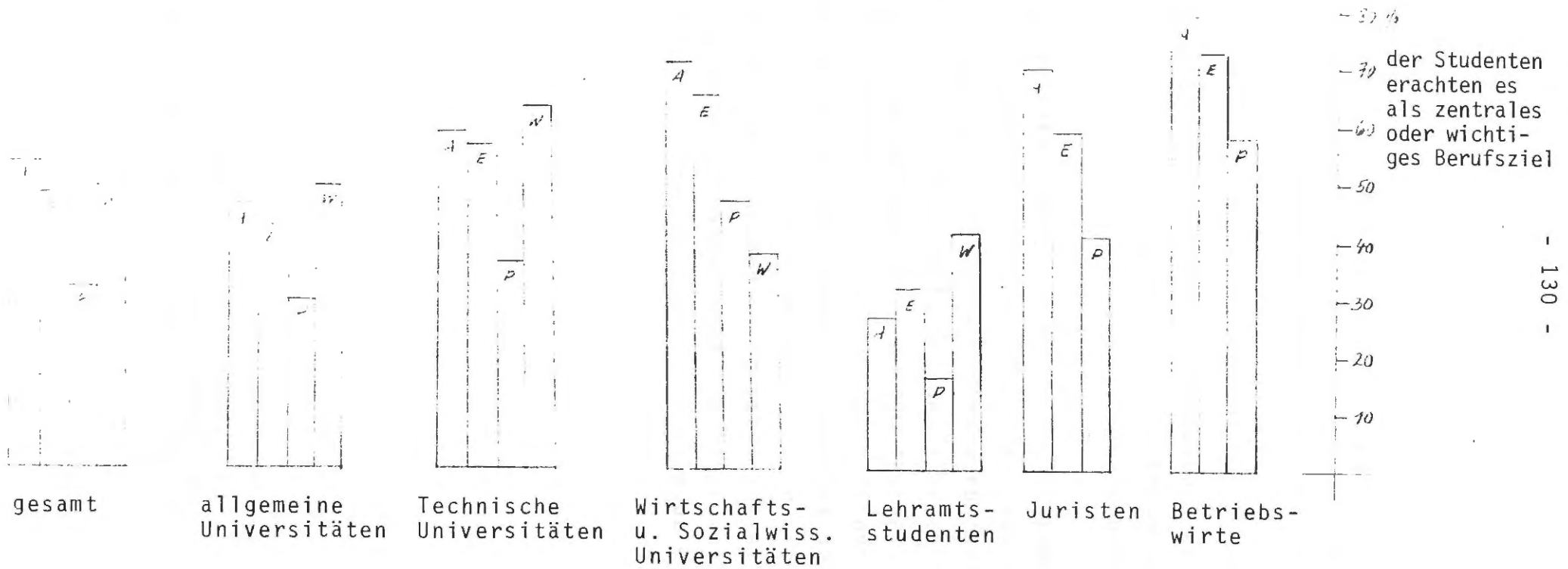
Studien- und Berufsziele	ist für mich ein zentrales Ziel	wäre für mich schon wichtig	mir liegt nicht viel daran	strebe ich überhaupt nicht an
Verwirklichung der persönlichen Interessen und Anlagen	65%	34%	1%	-
Zugang zu interessanten Tätigkeitsbereichen	62%	36%	2,0%	1%
Tätigkeit, die einem neben dem Beruf genügend Zeit und Energie läßt, um sich auch anderweitig zu entfalten	47%	45%	8%	1%
Erweiterung der Allgemeinbildung	41%	49%	8%	2%
Aneignung von berufsrelevantem Fachwissen	41%	52%	5%	1%
Berufliche Tätigkeit, die eine flexible Arbeitszeit zuläßt	36%	43%	17%	4%
Berufliche Tätigkeit, die mit ständigem Weiterlernen verbunden ist	28%	53%	17%	2%
Erreichung eines sicheren Arbeitsplatzes	23%	50%	21%	6%
Möglichkeiten zu wissenschaftlicher Tätigkeit	17%	32%	34%	17%
Ausbildung für einen Beruf, der gute Aufstiegschancen bietet	12%	38%	34%	16%
Ausbildung für einen Beruf mit überdurchschnittlichem Einkommen	11%	36%	36%	17%
Zugang zu einflußreichen Positionen	8%	23%	43%	26%
Ausbildung, die eine gesicherte Stelle im höheren öffentlichen Dienst ermöglicht	7%	23%	41%	29%

Weitere aufschlußreiche Unterschiede in der Bewertung der Studien- und Berufsziele ergeben sich nach einzelnen Universitätsgruppen. Signifikante Differenzierungen sind bezüglich "guter Aufstiegschancen", "überdurchschnittlichem Einkommen" und "einflußreicher Position" festzustellen: Mehrheitlich aufstiegs- und einkommensorientiert sind nur Studenten aus Sozial- und Wirtschaftswissenschaftlichen Universitäten sowie von Technischen Universitäten. Bei der ersten Gruppe tritt dies etwas deutlicher auf (70% und 64% gegenüber 58% und 56%).

Am anderen Pol dieser Zielbereiche befinden sich erwartungsgemäß die Lehramtsstudenten. Beim Studien- bzw. Berufsziel "Zugang zu einflußreichen Positionen zu finden" zeigt sich zwischen den einzelnen Universitätsgruppen der Rangreihung nach das gleiche Bild: Studenten der Sozial- und Wirtschaftsuniversitäten stufen dieses Ziel am häufigsten (46%) zumindest als wichtig ein. Der geringste Zuspruch ergibt sich wiederum bei den Lehramtsstudenten. Dabei fällt auf, daß die Differenz zwischen der Einschätzung der Studenten aus den Wirtschaftsuniversitäten und Technischen Universitäten einerseits und den allgemeinen Universitäten andererseits bei diesem Ziel deutlich geringer ist als bei den Zielen Einkommen und Aufstiegschancen. Es ist jedenfalls festzuhalten, daß Studenten in Wirtschafts- und Technischen Universitäten die am deutlichsten ausgeprägte Karriere- und Statusorientierung aufweisen.

Die folgende Grafik veranschaulicht die zusammengefaßten Nennungen aus den Antworten "ist für mich ein zentrales Ziel" und "wäre für mich schon wichtig" bei jenen vier Studien- und Berufszielen, wo sich nach Universitätsgruppen statistisch signifikante Unterschiede ergeben:

Abbildung 3: Konstellationen von karriere- und berufsrelevanten Studien- und Berufszielen nach Universitätsgruppen (in Prozenten)



A = gute Aufstiegschancen
 E = überdurchschnittliches Einkommen
 P = einflußreiche Position
 W = wissenschaftliche Tätigkeit

Signifikant abweichend innerhalb der angeführten Universitätsgruppen verhalten sich zum einen die Juristen, die als einzige innerhalb der allgemeinen Universitäten eine nennenswerte Ausrichtung auf Karriere- und Statusziele zeigen, zum anderen Studenten der Betriebswirtschaftslehre, welche überhaupt am stärksten unter allen Studenten derartige Orientierungen aufweisen.

Der bei weiten Teilen der Studentenschaft erkennbare vorweggenommene Verzicht auf Einkommen, Aufstieg und Einfluß sollte nicht darüber hinwegtäuschen, daß der Anspruch auf eine interessante und ausbildungsadäquate Tätigkeit durchgängig für selbstverständlich gehalten wird. Dabei ist man - wir können da wörtlich den Feststellungen von H. Kreuz folgen, der solches bei Niedersächsischen Studenten noch etwas deutlicher feststellen konnte - viel eher bereit, finanzielle Abstriche zu machen, als auf Berufe zu verzichten, die den gewünschten Tätigkeitsbereich eröffnen.¹⁾ In gleicher Weise wird auch in Österreich am Berufsbezug der Ausbildung festgehalten.

1) Vgl. Kreuz H., Veränderte Rolle und gewandelte Identität. Akademiker unter dem Druck von Hochschulexpansion und Entprivilegierung. Sozialwissenschaftliche Essays Nr.3, Lehrstuhl für Soziologie und Sozialanthropologie, Universität Nürnberg, 1983

5.2. Zukünftige Berufssituation

Für eine allgemeine Einschätzung der Berufsaussichten wurden die Studierenden gebeten, zwischen vier Möglichkeiten jene auszusuchen, die ihrer Situation nach Studienabschluß am ehesten entsprechen könnte (Tab.66).

Auffallend ist eine insgesamt sehr pessimistische Einschätzung. Nur ein Fünftel der Studierenden erwartet kaum Schwierigkeiten mit dem Berufseinstieg, wobei dies auf nur jede siebente Studentin zutrifft. Rund 17% rechnen demgegenüber mit beträchtlichen Problemen, Arbeit zu bekommen (bei Frauen sind es 25%). Schwierigkeiten, eine adäquate Stelle zu finden, erwarten nahezu zwei Drittel. Differenziert man den Begriff "adäquat", so zeigt sich, daß knapp ein Fünftel dies auf die Ausbildung bezieht, während etwa doppelt so viele Studierende ein Problem darin sehen, eine Stelle zu finden, die ihnen zusagt. Letzteres gilt stärker für Männer, Frauen hingegen befürchten eher eine unterqualifizierte Tätigkeit.

Erhebliche Unterschiede zeigen sich nach Universitätsgruppen. Die am stärksten karriere- und statusorientierten Studierenden der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften sowie Techniker haben die optimistischsten (und wohl auch nicht unrealistischen) Einschätzungen. Gleichzeitig weisen sie ein hohes Erwartungsniveau auf. So sieht etwa die Hälfte der Techniker und Sozial- und Wirtschaftswissenschaftler vorerst Schwierigkeiten darin, einen ihren Wünschen entsprechenden Arbeitsplatz zu finden. Allerdings gilt es da zu berücksichtigen, daß sich in diesen zwei Gruppen auch Sozialwissenschaftler und Vertreter bestimmter technischer Studienrichtungen wie z.B. Architekten, Raumplaner, Physiker usw. befinden, die in der ersten Phase nach Studienabschluß ihre Vorstellungen häufig stark relativieren müssen.

Tabelle 66: Berufsaussichten nach Geschlecht und Universitätsgruppen

	Geschlecht			Universitätsgruppen				
	männl.	weibl.	Zusammen	Allgem. Univ.	Techn. Univ.	Wirtschafts-/ Sozialwiss. Univ.	Lehramtsstudenten	Kunsthochschulen
Beträchtliche Schwierigkeiten, überhaupt Arbeit zu bekommen	13	25	17	22	7	6	34	16
Schwierigkeiten, eine Stelle zu finden, die meiner Ausbildung entspricht	16	24	19	23	13	14	25	16
Schwierigkeiten, eine Stelle zu finden, die mir wirklich zusagt	46	37	43	40	49	55	25	55
Kaum Schwierigkeiten, eine Stelle zu finden, die mir zusagt	25	14	21	15	32	26	16	14
Gesamt	%							
		100	100	100	100	100	100	100

Sehr bedenklich erscheinen die Aussagen der Studierenden aus Universitäts- bzw. Studienrichtungsgruppen mit einem hohen Frauenanteil. So zeigt sich in den allgemeinen Universitäten ein ähnliches Bild wie bei den weiblichen Studenten insgesamt: Lediglich Studenten der Rechtswissenschaften bilden eine Ausnahme, wenn auch auffallend viele von ihnen (58%) damit rechnen, zunächst keine ihren Wünschen entsprechende Stelle zu finden. Die in der Gruppe der allgemeinen Universitäten zusammengefaßten Medizinstudenten haben die insgesamt negativsten Einschätzungen ihrer Berufseinmündung: 36% erwarten beträchtliche Schwierigkeiten, überhaupt eine Arbeit zu bekommen, ein Viertel rechnet zunächst mit einer unterqualifizierten Tätigkeit.

Ein ähnlich düsteres, wenn auch nicht ganz so negatives Bild, vermitteln die Lehramtsstudenten: Zwar rechnen sie, wie die Medizinstudenten, zunächst mit "inadäquater Beschäftigung", jedoch schätzen sie die Chancen, nach Studienabschluß überhaupt eine Stelle zu bekommen, etwas günstiger ein.

Wie reagieren die Studierenden 1984, wenn sie mit konkreten Beschäftigungssituationen nach Studienabschluß konfrontiert werden?

Vier Situationen (vgl. Tab. 67) sollten nach der subjektiv erwarteten Wahrscheinlichkeit ihres Eintretens beurteilt werden: Die erste Situation stellt die beste, die vierte die schlechteste dar.

56% aller Studierenden halten es für (zumindest eher) wahrscheinlich, eine Ganztagsstelle mit einem Monatsverdienst von netto öS 12.000,- anzunehmen; 65% der Männer, jedoch nur 42% der Frauen sehen ihre berufliche Zukunft in einer gutdotierten Ganztagsstelle. Eine Halbtagsstelle (Nettoein-

kommen öS 6.500,-) hält kaum ein Drittel, allerdings 44% der Frauen für wahrscheinlich.

Ein Jahr nach Abschluß des Studiums ohne fixe Stellung, aber freiberuflich (auf Projektbasis bzw. stundenweise beschäftigt) tätig zu sein, ist immerhin für 46% (zumindest eher) wahrscheinlich. Jede siebente Studentin hält dies sogar für sehr wahrscheinlich.

Die Einschätzungen der Beschäftigungschancen als Jungakademiker werden noch düsterer, wenn wir jene 17% beachten, die es für keineswegs unwahrscheinlich hält, ein Jahr nach Abschluß ihres Studiums weder eine Stelle gefunden zu haben, noch im erlernten Berufsfeld freiberuflich tätig werden zu können. Diese Zukunftserwartungen teilen 23% der Frauen, d.h. zumindest jede fünfte (!) Studentin.

Angesichts dieser so pessimistischen subjektiven Einschätzungen ist es von besonderem Interesse, den Unterschieden in der Perzeption der beruflichen Zukunft zwischen den einzelnen Universitätsgruppen nachzugehen. Klammern wir die Kunststudenten als beruflichen Sonderfall aus, bestätigt und verfestigt sich das bisher gezeichnete Bild: Die Segmentierung des Arbeitsmarktes für Akademiker, sei es in Bereiche mit unterschiedlichen Allokationschancen, sei es in Gruppen mit schon nach Studienabschluß deutlichen Einkommensunterschieden wird von den Studierenden erkannt. Studenten aus den Sozial- und Wirtschaftswissenschaftlichen sowie den Technischen Universitäten teilen überwiegend optimistische berufliche Zukunftserwartungen, während Studenten an den allgemeinen Universitäten (vor allem Medizinstudenten) sowie Lehramtsstudenten eine auffallend pessimistische berufliche Einstiegsperspektive aufweisen.

Tab.67: Die Beurteilung der Wahrscheinlichkeit des Eintretens bestimmter Beschäftigungssituationen nach Studienabschluß bei männlichen und weiblichen Studierenden

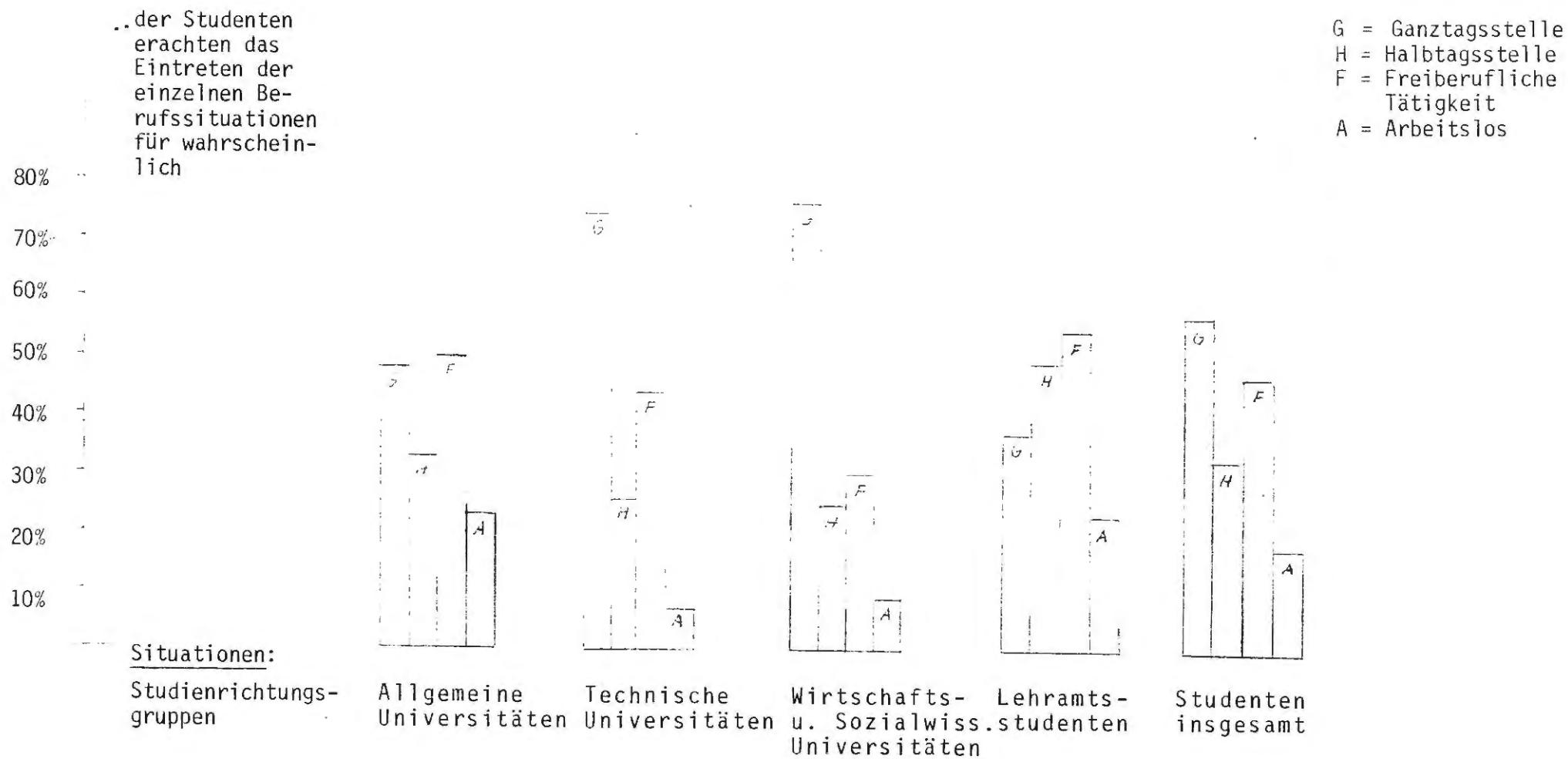
		Das Eintreten dieser Situation halte ich für...			
		männlich	weiblich	gesamt	
SITUATION 1					
Sie nehmen direkt nach Studienabschluß eine Ganztagsstelle an, die Ihnen etwa öS 12.000,-/Monat (netto) bringt		..sehr wahrscheinlich	32%	18%	26%
		..eher wahrscheinlich	34%	25%	30%
		..eher unwahrscheinlich	24%	37%	29%
		..ganz unwahrscheinlich	11%	21%	15%
SITUATION 2					
Sie nehmen direkt nach Studienabschluß eine Halbtagsstelle an, die Ihnen etwa öS 6.500,-/Monat (netto) bringt		..sehr wahrscheinlich	3%	7%	4%
		..eher wahrscheinlich	22%	37%	27%
		..eher unwahrscheinlich	47%	41%	45%
		..ganz unwahrscheinlich	28%	15%	24%
SITUATION 3					
Sie haben ein Jahr nach Abschluß Ihres Studiums noch keine Stelle gefunden, sind aber in Ihrem Beruf "freiberuflich" tätig (z.B.projektbezogen, stundenweise)		..sehr wahrscheinlich	12%	20%	15%
		..eher wahrscheinlich	30%	35%	32%
		..eher unwahrscheinlich	36%	29%	34%
		..ganz unwahrscheinlich	23%	16%	20%
SITUATION 4					
Sie haben ein Jahr nach Abschluß Ihres Studiums weder eine Stelle gefunden noch ergab sich eine "freiberufliche Tätigkeit" in Ihrem erlernten Berufsfeld		..sehr wahrscheinlich	4%	8%	6%
		..eher wahrscheinlich	9%	15%	11%
		..eher unwahrscheinlich	35%	40%	37%
		..ganz unwahrscheinlich	52%	38%	47%

Tabelle 68: Die Beurteilung der Wahrscheinlichkeit des Eintretens bestimmter Beschäftigungssituationen nach Studienrichtungsgruppen (Anteil der Studierenden, die das Eintreten dieser Situation für wahrscheinlich halten)

	Geistes-, Grund- und Integrativ- wissensch.	Medizin	Rechts- wissensch.	Techn. Studien	Betriebswirt- schaftslehre	Sozial- u. Wirt- schafts- wissensch.	Lehramts- studien	Kunst- studien
SITUATION 1 Sie nehmen direkt nach Studienabschluß eine Ganztagsstelle an, die Ihnen etwa öS 12.000,-/Monat (netto) bringt	34%	37%	57%	76%	81%	80%	36%	38%
SITUATION 2 Sie nehmen direkt nach Studienabschluß eine Halbtagsstelle an, die Ihnen etwa öS 6.500,-/Monat (netto) bringt	39%	22%	31%	24%	23%	27%	50%	40%
SITUATION 3 Sie haben ein Jahr nach Abschluß Ihres Studiums noch keine Stelle gefunden, sind aber in Ihrem Beruf "freiberuf- lich" tätig (z.B. projektbezogen, stundenweise)	62%	49%	22%	42%	29%	31%	55%	79%
SITUATION 4 Sie haben ein Jahr nach Abschluß Ihres Studiums weder eine Stelle gefunden noch ergab sich eine "freiberufliche Tätigkeit" in Ihrem erlernten Berufs- feld	21%	33%	14%	7%	6%	10%	22%	15%

Wiewohl von den Studierenden keine Rangreihung der Situationen verlangt wurde, ergibt sich angesichts des unterschiedlichen Ausmaßes, mit der ihr Eintreten angenommen wird, eine Gewichtung. Eine graphische Auflösung der Tabelle, in der die vier Situationseinschätzungen untereinander verglichen werden, veranschaulicht dies.

Abbildung 4: "Gewichtung" der Eintrittswahrscheinlichkeiten von vier Berufssituationen nach Studienabschluß bei den einzelnen Studienrichtungsgruppen



Wie Abbildung 2 zu entnehmen ist, zeigt sich zwar unter der Gesamtstudentenschaft die höchste angenommene Eintrittswahrscheinlichkeit bei der "Situation 1" (Ganztagsstelle), jedoch trifft dies nur auf die Gruppen der Wirtschafts- / Sozialwissenschaftlichen und der Technischen Universitäten zu. Nicht mehr jedoch auf die allgemeinen Universitäten, an denen ja nahezu die Hälfte aller Studenten studieren: In dieser Gruppe finden wir, folgen wir den Einschätzungen der Studenten, die höchste angenommene Eintrittswahrscheinlichkeit bei der "Situation 3" (freiberuflich tätig).

Allgemein wird dem Eintreten einer freiberuflichen (projektbezogenen oder stundenweisen) Tätigkeit, wenn eine Ganztagsstelle zunächst wenig chancenreich scheint, eine viel größere Wahrscheinlichkeit zuerkannt als dem einer Halbtagsstätigkeit. Eine Differenzierung innerhalb der Gruppe "Allgemeine Universitäten" ist insofern aufschlußreich, als sie zeigt, daß für die Mediziner als einzige größere Studienrichtung die Eintrittswahrscheinlichkeit der "Situation 4" (Arbeitslosigkeit) nicht an letzter Stelle rangiert: Ein Drittel von ihnen halten eine derartige Situation für (zumindest eher) wahrscheinlich.

Vor diesem Hintergrund verdient die Frage, welche Berufsanforderungen die Studenten mit ihrer zukünftigen Tätigkeit verbinden, besondere Aufmerksamkeit. Die Antworten können mit Einschränkungen als Hinweise für künftige individuelle Handlungsstrategien angesehen werden.

Als (zumindest eher) wichtig werden von über 80% der Studenten die Anforderungen nach lebenslanger Weiterbildung, nach Kenntnissen auch in anderen Fachgebieten, einem eigenen Interessenschwerpunkt und nach der Fähigkeit, hohe psychische Belastungen zu ertragen, angesehen. Etwas

mehr als die Hälfte hält es auch für eine wichtige Berufsanforderung (44% eher wichtig, 13% sehr wichtig), sich auf ein Fachgebiet zu spezialisieren, eine ähnliche Bedeutung mißt nahezu jeder zweite Student der Anforderung bei, über eine zweite Ausbildung zu verfügen. Der vergleichsweise geringste Stellenwert für eine erfolgreiche Berufslaufbahn kommt nach Ansicht der Studenten dem Kriterium "politisches Engagement" zu, das von nur rund einem Drittel für (zumindest eher) wichtig erachtet wurde. Ein signifikanter Unterschied zeigt sich nur bei Jus- und Lehramtsstudenten, die in Zukunft zu einem hohen Anteil im öffentlichen Dienst tätig sein werden und dieser Anforderung offensichtlich etwas mehr Gewicht beimessen. Im übrigen sind diese Einschätzungen ohne signifikante Abweichungen bei Männern wie Frauen anzutreffen.

Zusammenfassend läßt sich festhalten, daß jene Studentengruppen, die mit ihrem Studium am ambitioniertesten Karriere- und Statusziele verbinden, für sich auch die vergleichsweise besten Berufschancen ausrechnen. Allgemein hat jedoch eine bemerkenswert hohe berufliche Verunsicherung um sich gegriffen: Wir sehen uns in breiter Front mit Zukunftserwartungen konfrontiert, die - wie realistisch sie auch immer sein mögen - einen Arbeitsmarkt unterstellen, auf dem weite Teile der Akademiker keine mit der Situation in der jüngeren Vergangenheit vergleichbare Sonderstellung mehr vorfinden. Es hat eine berufsbezogene Verunsicherung stattgefunden, die nicht nur auf Studenten aus sozioökonomisch schwachen Elternhäusern beschränkt ist.

Tabelle 69: Anforderungen und Eigenschaften für eine erfolgreiche zukünftige Berufstätigkeit

	Diese Anforderungen betrachte ich als ...			
	sehr wichtig	eher wichtig	eher unwichtig	ganz unwichtig
Sich während des gesamten Berufslebens weiterzubilden	61%	36%	3%	-
Auch in anderen Fachgebieten Bescheid zu wissen	43%	46%	11%	-
Eigene Überzeugungen entschlossen zu vertreten	42%	42%	13%	2%
Eigene Interessensschwerpunkte zu entwickeln	38%	48%	14%	1%
Fähigkeit, hohe psychische Belastung zu ertragen	32%	54%	13%	1%
Sich auf ein Fachgebiet zu spezialisieren	13%	44%	38%	6%
Über eine zweite Ausbildung zu verfügen	10%	38%	43%	9%
Politisches Engagement	8%	25%	50%	18%

5.3. Studentische Werthaltungen und der Bezug der Hochschul- ausbildung zum Berufsleben¹⁾

Die Studenten wurden ersucht, anhand einer Liste von 14 vorgegebenen Eigenschaften (vgl. Tab. 70) anzugeben, welche Persönlichkeitsmerkmale und Fähigkeiten ihrer Ansicht nach Tugenden, welche Untugenden darstellen. In Folge wurden diese Eigenschaften, die auch Qualifikationselemente der Hochschulen darstellen, auch danach beurteilt, welche von ihnen für den Erfolg auf der Universität und welche für den im Berufsleben wichtig seien: Die Vorgabe war so formuliert, daß jeweils fünf Eigenschaften genannt werden konnten.

Die Antworten auf die erste Frage bilden Werthaltungen der Studierenden ab: Alle Eigenschaften wurden von den Studierenden mehrheitlich als Tugenden betrachtet, also positiv bewertet. Lediglich drei, davon zwei sehr aufschlußreiche Persönlichkeitsmerkmale, erhielten eine Zustimmung unter 90%: Als am stärksten umstritten erwiesen sich die Anpassungsbereitschaft (Österreich 70%, Niedersachsen 68%), dann Rationalität (Österreich 78%, Niedersachsen 81%), was für Studenten in wissenschaftlichen Ausbildungsstätten verwunderlich ist, und schließlich Leistungswille (89%), eine wesentliche Studienanforderung, die aber entschieden stärker bejaht wurde, als in der Bundesrepublik (78%). Pflichtbewußtsein halten immerhin 90% der Studierenden für einen positiven Wert, in Niedersachsen waren es nur 84%.

¹⁾ In diesem Kapitel werden mehrfach Vergleiche mit einer 1978 von H. Kreutz in Niedersachsen durchgeführten Studie zur sozioökonomischen Lage von Studenten gezogen. Die hierzu referierten Daten wurden folgenden Publikationen entnommen:

- + Kreutz H., Die dreigeteilte Welt des Studenten, Teil II: Die Situation in der Universität, Universität Nürnberg-Erlangen.
- + Wuggenig U., Berufseinmündung, Arbeitsmarktprobleme und beruflicher Zukunftsbezug, Teil I: Beschreibung der Hauptergebnisse.

Klassische Aspekte der Leistungsmotivation wie Selbstdisziplin, Pflichtbewußtsein, Leistungswille, Fleiß und Ausdauer sowie Anpassungsbereitschaft sind in Österreich offensichtlich etwas deutlicher ausgeprägt als unter den untersuchten deutschen Studenten. Bei den Eigenschaften hingegen, die man, Kreuz folgend, einem emanzipativen Leistungsbegriff zuordnen kann, wie Kreativität, Selbständigkeit, Fähigkeit eigene Interessen zu erkennen, Kooperationsfähigkeit und Kritikfähigkeit, zeigen sich, stellt man einen einfachen Vergleich der Zustimmungen der Studenten an, keine nennenswerten Unterschiede. Das emanzipative Leistungssyndrom findet in Österreich wie in der BRD eine größere Zustimmung bei den Studierenden als das traditionelle.

Tabelle 70: Studentische Werthaltungen

	Bewertung der folgenden Persönlichkeitsmerkmale als Tugenden	
	Österreich 1984	Niedersachsen 1978 ¹⁾
Selbständigkeit	99%	98%
Verantwortungsbewußtsein	99%	98%
Kreativität	98%	98%
Toleranz	98%	99%
Kritikfähigkeit	97%	98%
Fähigkeit, eigene Interessen zu erkennen	96%	97%
Fähigkeit zu kooperieren	95%	97%
Fleiß, Ausdauer	94%	92%
sprachliche Gewandheit und sicheres Auftreten	93%	89%
Selbstdisziplin	93%	91%
Pflichtbewußtsein	90%	84%
Leistungswille	89%	78%
Rationalität	78%	81%
Anpassungsbereitschaft	70%	68%

¹⁾ Vergleichswerte aus einer 1978 von H. Kreuz unter Niedersächsischen Studenten durchgeführten Untersuchung (N=2334)

Die Einschätzung der Bedeutung der zur Diskussion gestellten Persönlichkeitsmerkmale im Hinblick auf einen Erfolg auf der Hochschule bzw. im Beruf (Tab.72) eröffnet interessante Perspektiven auf das Verhältnis zwischen Hochschulsozialisation und beruflicher Praxis. Allerdings mit der Einschränkung, daß die Wahrnehmung des hochschulinternen Betriebes auf konkreter Erfahrung beruht, wogegen die Einschätzungen zur zukünftigen beruflichen Situation - mit Ausnahme der Studenten, die über einschlägige berufliche Erfahrungen verfügen - als subjektive Voraussagen zu betrachten sind. Dennoch erscheint ein Vergleich der Einschätzungen aufschlußreich, zum einen unter einem lerntheoretischen Blickwinkel, da es sich um die reale bzw. vorweggenommene Wahrnehmung von unterschiedlichen Belohnungsweisen in Ausbildung und Beruf handelt¹⁾, zum anderen bezüglich des "Innovationsimpulses", der von der wissenschaftlichen Ausbildungsstätte Universität zu erwarten ist.

Tabelle 73 zeigt im Landesvergleich, welche fünf Persönlichkeitsmerkmale bzw. Qualifikationselemente jeweils auf der Universität und im Beruf für den Erfolg als bedeutsam erachtet wurden. Bei der berufsbezogenen Rangreihung ist auch ein Abstandsmaß angegeben, welches jeweils auf das Sozialisationsdefizit (-) oder den "Sozialisationsüberschuß" (+) der Hochschulausbildung gegenüber der Berufspraxis hinweist.

¹⁾Vgl.hierzu Wuggenig 1980, der den theoretischen Hintergrund dieser Gesichtspunkte genauer beleuchtet. Von Interesse in diesem Kontext ist u. a. das Ausmaß, in dem die Hochschule Reaktionen verstärkt, die im Berufsleben von Bedeutung sein könnten. Daraus lassen sich Schlüsse auf die mit der künftigen beruflichen Tätigkeit verbundenen Motivation ziehen.

Tab.72: Welche Persönlichkeitsmerkmale halten Studenten für wichtig, um an der Universität bzw. im Beruf Erfolg zu haben?

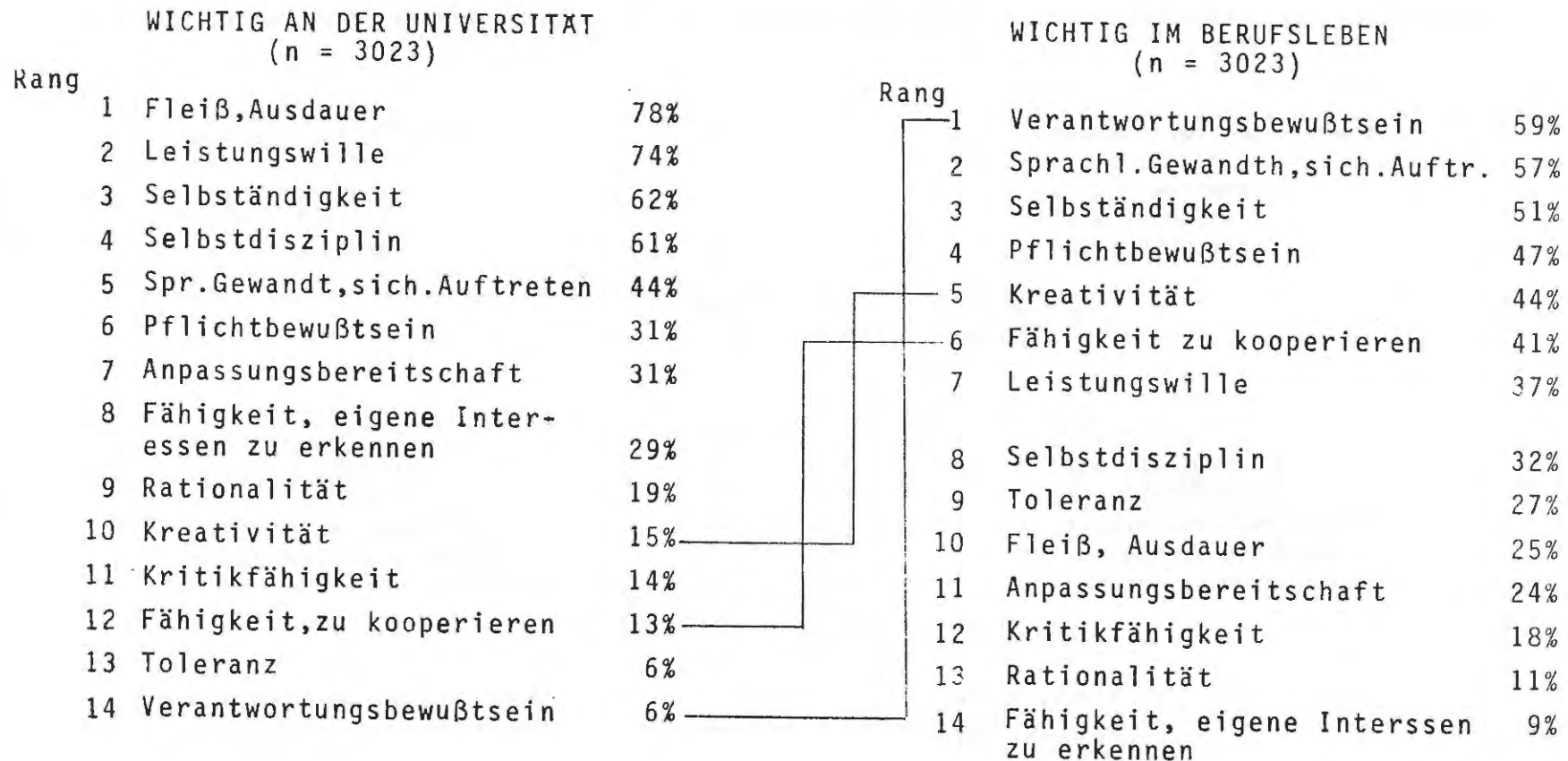


Tabelle 73: Der Bezug der Hochschulausbildung auf die spätere berufliche Tätigkeit

in ÖSTERREICH:				in NIEDERSACHSEN:			
Bedeutungsrang für Erfolg..				Bedeutungsrang für Erfolg..			
BERUFS- BEZOGEN GEORDNET	..im Beruf	an der Universität	Ab- stands- maß ⁺⁾	..im Beruf	an der Universität	Ab- stands- maß ⁺⁾	
	1	Verantwortungsbewußtsein	13	- 12	1	Sprachliche Gewandtheit	5
2	Sprachliche Gewandtheit	5	- 3	2	Verantwortungsbewußtsein	14	-12
3	Selbständigkeit	3	0	3	Pflichtbewußtsein	12	- 9
4	Pflichtbewußtsein	6	- 2	4	Selbständigkeit	2	+ 2
5	Kreativität	10	- 5	5	Kreativität	9	- 4

an der Universität		..im Beruf	an der Universität		..im Beruf
1	Fleiß, Ausdauer	10	1	Leistungswille	9
2	Leistungswille	7	2	Selbständigkeit	4
3	Selbständigkeit	3	3	Fleiß, Ausdauer	11
4	Selbstdisziplin	8	4	Selbstdisziplin	7
5	Sprachliche Gewandtheit	2	5	Sprachliche Gewandtheit	1

+) Das Abstandsmaß ist ein Hinweis auf das Sozialisationsdefizit (bzw. den Sozialisationsüberschuß) der Hochschule gegenüber der Berufspraxis.

Auffallend ist die Tatsache, daß für den Erfolg im Studium vor allem normative Orientierungen (etwas anders gereiht, aber sehr ähnlich in Österreich und Niedersachsen) als vorrangig angesehen werden. Als offenbar unwichtig (Ränge 9 - 12 nach den relativen Häufigkeiten der Nennungen) für ein Reussieren auf der Universität gelten die von D. Mertens dargelegten sogenannten Schlüsselqualifikationen¹⁾: gleichsam übergeordnete Fähigkeiten, die den Zugang zur raschen Erschließung von Spezialkenntnissen bilden. In diese Richtung relevante Lernziele stellen die zur Diskussion gestellten Eigenschaften Kritikfähigkeit, Rationalität, Fähigkeit zur Kooperation und Kreativität dar. Die Universität vermittelt also, folgt man der Sicht der Studenten, einen noch sehr traditionellen Leistungsbegriff, wogegen jene "modernerer Qualifikationselemente", die in erster Linie auf Problemlösungskapazität abzielen, sowie ein innovatives und kreatives Denken und Handeln ermöglichen sollen, im Hintergrund stehen.

Vergleicht man nun die studentischen Werthaltungen mit den Anforderungen der Universität, so ergibt sich eine enorme Kluft: Die Studierenden bevorzugen die im emanzipativen Leistungssyndrom zusammengefaßten Persönlichkeitsmerkmale, die im wesentlichen mit den erwähnten Elementen der Schlüsselqualifikationen übereinstimmen, wogegen die Universität, gemäß der Wahrnehmung der Studenten, weiterhin die traditionelle Arbeits- und Leistungsethik unterstützt. Ähnlich verhält es sich mit den Eigenschaften Verantwortungsbewußtsein und Toleranz, die von den Studenten als Tugenden besonders hervorgehoben werden, während sie für das Fortkommen an der Hochschule, die ja unter anderem für verantwortungsvolle

¹⁾Mertens D. 1974, Schlüsselqualifikationen, in : Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung H.1/1974.

Leistungsfunktionen vorbereiten sollte, als bedeutungslos angesehen werden.

Was Kreutz in Niedersachsen festgestellt hat, finden wir somit in Österreich bestätigt: In den studentischen Werthaltungen stehen Emanzipation und Selbstverwirklichung im Vordergrund, die Universität fördert dagegen leistungsbezogene Anpassung und Selbstkontrolle. Diesen Anforderungen scheinen sich die österreichischen Studenten eher zu fügen als ihre Kollegen in der BRD.

Führen wir uns die referierten Ergebnisse nochmals vor Augen, so muß dezidiert bezweifelt werden, ob die Universitätsausbildung in ihrem heutigen Zustand zwei ihrer wesentlichsten Aufgaben gerecht werden kann: Zum einen eine hinreichende Vorbereitung für Leistungsaufgaben zu bieten, zum anderen - um ein viel strapaziertes Wort zu bemühen - das Innovationspotential unserer Gesellschaft zu heben. Denn die Eigenschaften und Motivationen, welche unsere wissenschaftlichen Hochschulen vermitteln, scheinen sich - traut man den Wahrnehmungen der Studenten - kaum von jenen in Ausbildungsstätten niedrigerer Qualifikationsniveaus zu unterscheiden.

6. HOCHSCHULPOLITISCHE AKTIVITÄTEN UND AKTIVITÄTSBEREIT- SCHAFT DER STUDIERENDEN

Das politische Interesse, die Aktivitätsbereitschaft und das Eingebundensein in den hochschulpolitischen Mitbestimmungs- und Entscheidungsprozeß stellt eine zentrale Dimension der vorliegenden Arbeit dar. In den letzten Jahren wurde immer häufiger das mangelnde politische Interesse und die politische Beteiligung von Studierenden im Universitätsbetrieb beklagt. Gemessen wurde die politische Abstinenz und Inaktivität jedoch zu- meist nur an der abnehmenden Wahlbeteiligung bei den Wahlen zur Österreichischen Hochschülerschaft. Diese war von Mitte der sechziger Jahre von 70% auf knapp über ein Drittel Wahlbeteiligung in den letzten Jahren zurückgegangen. In jedem Fall verändert haben sich die Formen der Beteili- gung am politischen Geschehen - nicht nur an der Hochschule, sondern auch auf allgemein politischer Ebene. Dies drückt sich nicht nur in unkonventionellen Formen der politischen Betätigung in basisnahen oder bürgerinitiativähnlichen Organisationen aus, sondern reicht hin bis zum aktiven oder passiven Widerstand gegen das politische System.

Im folgenden Kapitel interessiert uns zunächst nur die Aktivitätsbereitschaft und die Beteiligung im universitären System und der Studentenpolitik im allgemeinen. Bei einer Befragung von fünf-semestrigen Studenten Anfang der achtziger Jahre (vgl. Framhein G./Langer J.(Hg.) 1984) rangiert das Interesse an studentischer Politik an letzter Stelle nach dem internationalen politischen Geschehen, dem nationalen politischen Geschehen und der Lokalpolitik in der Gemeinde. Lediglich für Studentenfunktionäre hat die studentische Politik Vorrang und rangiert im Interesse knapp nach dem nationalen politischen Geschehen.

Damit deutet sich bereits in den Grundzügen an, daß die Universitäten nicht den zentralen Ort der politischen Aktivität und politischen Beteiligung für die Mehrzahl der Studierenden darstellen. Das mag zunächst paradox erscheinen, liegt aber einerseits an der temporären Begrenzung des Studentendaseins als Übergangsphase und andererseits am ideologischen Charakter von Schule und Studium. Letztere erwarten zwar politische Beteiligung und erheben politische Bildung zum Unterrichtsprinzip, schaffen aber kaum Möglichkeiten zu deren praktischen Umsetzung.

Hohe politische Beteiligung und Aktivitätsbereitschaft bleibt daher einer Minderheit von Studierenden vorbehalten, die sich in hohem Maße mit der studentischen Rolle identifizieren, und somit gleichsam ihren unmittelbaren Lebensbereich zum Inhalt ihrer politischen Betätigung machen.

In welcher Form und in welchem Ausmaß sind nun Studenten in den Lebensbereich Universität integriert und setzen sich für studentische Belange ein?

6.1. Integration in studentische Organisationen

Die Beteiligung in formalen Studentenorganisationen ist für die Mehrheit der Studierenden unbedeutend. 72% geben an, in keiner Organisation engagiert zu sein, 22% sind Mitglied in einer Gruppe und 6% beteiligen sich an zwei und mehreren Gruppen. Diese Werte scheinen auf den ersten Blick relativ hoch zu sein, berücksichtigt man dabei jedoch, daß allein 10% in einer Sportvereinigung und 3% in einer kulturellen Vereinigung aktiv sind, so reduziert sich das Ausmaß der Beteiligung an politischen Gruppierungen im engeren Sinn erheblich.

Wir erhalten damit eine Verteilung der Mitgliedschaften in Organisationen, die in etwa den Werten entspricht, die 1973 vom IFES (vgl. Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung 1975) erhoben wurde. Damals lag der Anteil der Mitglieder in einer Studentenorganisation bei 10%, 4% gaben an, Mitglieder einer politischen Organisation zu sein. Diese Angaben bezogen sich damals sowohl auf konfessionelle Organisationen, Studentenverbindungen, Burschenschaften und die politischen Studentenfraktionen. In unserer Erhebung konnte ein geringfügig höherer Anteil der in einer politischen Hochschulgruppe organisierten Studierenden ermittelt werden. Das deutet darauf hin, daß möglicherweise das größere Spektrum an Studentenfraktionen auch ein größeres Potential von Aktivisten bewirkt hat.

Tab.75: Mitgliedschaft bzw. Engagement in studentische Organisationen

konfessionelle Studentengemeinde	3%
Studentenverbindung	4%
politische Hochschulgruppe	5%
Sportvereinigung	10%
kulturelle Vereinigung	3%
ausländische Studentenorganisation	1%
Frauengruppe	2%
andere Organisationen	8%

Die höchste Quote nicht organisierter Studierender findet sich selbstverständlich bei denjenigen, die keine Fraktion bevorzugen (80%), gefolgt von JES-Sympathisanten (70%) und VSSStÖ-Sympathisanten (70%). Eine hohe Integration in studentische Organisationen finden wir bei Studierenden, die

den "Kleinst-Fraktionen" (Alfi, Waluliso, Fachschaftsliste) nahestehen (11%), den "linken" Fraktionen (9%) und bei AG-Sympathisanten (8%). Die Eingebundenheit in formale studentische Organisationen korrespondiert in hohem Maße mit der Größe der Universität. In den kleinen, überschaubaren Universitätsstädten (Leoben, Klagenfurt) und an den kleineren Universitäten (Salzburg, Technik Graz, Bodenkultur und Universität Linz) sind überdurchschnittlich viel Studierende in Organisationen eingebunden. Vielfach erfüllen diese Mitgliedschaften den Zweck einer kulturellen und sozialen Integration in den studentischen Kreis, als daß damit unmittelbar eine politische Betätigung verbunden wäre.

6.2. Engagement für studentische Belange

Politisches Engagement und Beteiligung an mehr oder weniger organisierten Aktivitäten der studentischen Interessensvertretungen wurden in einer eigenen Fragenbatterie erfaßt. Die angeführten Aktivitätsquoten, bezogen auf alle befragten Studierenden, sind als aktuelles Aktivitätspotential einzuschätzen. Das zeigt sich deutlich an den, mit zunehmendem Arbeitsaufwand sinkenden Anteilen der Studenten, die dabei aktiv werden.

Tab. 76: Engagement für studentische Belange

Leistung von Unterschriften	64%
Teilnahme an Demonstrationen	24%
Teilnahme an Vollversammlungen	20%
Ausarbeitung von Lehrinhalten, Skripten	19%
Teilnahme an Streiks	16%
Durchführung von Tutorien	16%
Mitarbeit in der Studienrichtungsververtretung	11%
Schreiben bzw. Verteilen von Flugblättern	10%
Mitarbeit in Basisgruppen außerhalb der ÖH	9%
Institutsbesetzungen	6%
Mitarbeit in höheren Gremien (HA,ZA)	2%

Diejenigen Aktivitäten, die von den Studierenden am geringsten Arbeit- und Zeitaufwand erfordern, erreichen auch die höchsten Werte. Es sind zumeist wenig zeitintensive oder passive Aktivitäten, die lediglich Anwesenheiten oder nur wenig Einsatz erfordern. Relativ stark ausgeprägt ist das Engagement für die Erarbeitung inhaltlicher Hilfsmittel für den Studienbetrieb (Skriptenausarbeitung, Tutorien). Die Mitarbeit in den Gremien der studentischen Interessensvertretung sinkt selbstverständlich mit der Höhe der Vertretungsebene. Immerhin setzt sich ein Zehntel der Studierenden im Rahmen der Studienrichtungsververtretung ein, ähnlich viele Studenten sind in Basisgruppen engagiert. Für mehr oder weniger "radikale Aktivitäten" setzen sich immerhin 16% (Streiks) bzw. 6% (Institutsbesetzungen) der Studierenden ein.

Vergleichsdaten liegen aus der Ifes-Umfrage 1973 keine vor. Lediglich die Teilnahme an Demonstrationen in Hochschulangelegenheiten erreichte vor zehn Jahren ein Aktivitätspotential von 20% aller Studierenden.

Eine Faktorenanalyse der politischen Aktivitäten im Universitätsbetrieb ergab eine Differenzierung in zwei Faktoren, wobei Faktor 1 die stärker passiven bzw. unorganisierten Aktivitäten einschließt, Faktor 2 die mit höherem Arbeitsaufwand, in organisierten Bahnen stattfindenden Aktionen.

Tabelle 77: Faktorenanalyse - Engagement für studentische Belange

	Faktor 1 ("unorganisiert")	Faktor 2 ("organisiert")
Mitarbeit in der Studienrichtungs- vertretung	-	.62
Mitarbeit in höheren Gremien (HA,ZA)	-	.40
Mitarbeit in Basisgruppen außerhalb der ÖH	-	.32
Teilnahme an Vollversammlungen	.36	-
Teilnahme an Demonstrationen	.67	-
Leistung von Unterschriften	.41	-
Schreiben bzw. Verteilen von Flugblättern	.47	.36
Institutsbesetzungen	.49	-
Teilnahme an Streiks	.69	-
Ausarbeitung von Lehrinhalten, Skripten	-	.46
Durchführung von Tutorien	-	.54

Eine Zusammenfassung der politischen Aktivitäten zu einem "Aktivitätsindex" ergibt einen Anteil von einem knappen Viertel aller Studierenden, die sich jeglicher politischer Aktivität an der Universität enthalten. 60% engagieren sich nur in geringem Ausmaß, vorwiegend "passive" und unorganisierte Aktivitäten, 17% weisen ein hohes, vorwiegend "organisiertes" Engagement auf. Damit ist bereits in groben Zügen das Aktivitätspotential der österreichischen Studierenden charakterisiert. Ein gutes Viertel distanziert sich von jeglicher Aktivität, die Mehrheit bleibt bei spontanen, mit relativ wenig Arbeitsaufwand verbundenen Aktivitäten stehen und nur ein harter Kern von einem Siebentel beteiligt sich intensiver am politischen Geschehen.

Diese Aktivitätsbereitschaft ist jedoch sehr unterschiedlich ausgeprägt. Ein im Hinblick auf politische Partizipation an den Universitäten durchgängiges Merkmal ist das der Verweildauer an der Universität. Studierende am Anfang ihres Studiums (erstes bis viertes Semester) beteiligen sich in wesentlich geringerem Umfang. Die Quote der Inaktiven beträgt bei den Erstinskribierenden 30%, sie sinkt bei Studierenden im dritten und vierten Studienjahr auf 18%, um bei den älteren Studierenden in den höchsten Semestern wieder auf mehr als ein Viertel Inaktiver abzusinken. Den höchsten Anteil der Studierenden mit hohem politischen Aktivitätspotential, stellen Studenten in der Mitte ihres Studiums (22%). Ähnlich plausible Ergebnisse, die auch durch die Studiendauer nicht beeinflusst werden, ergeben sich bei starken außeruniversitären Belastungen in Form der Erwerbstätigkeit von Studierenden. 38% der ganzzeitig Vollerwerbstätigen zeigen keinerlei politische Aktivität, ebenso jeweils ein Drittel der Studierenden, die auf Grund einer nicht-universitären Berufsausbildung erwerbstätig sind und jene, deren Erwerbstätigkeit auf einen ersten Studienabschluß zurückzuführen ist. Über die höchsten Aktivitätspotentiale verfügen Studierende, die neben ihrem Studium eine Erwerbstätigkeit in geringem Ausmaß, vorwiegend Jobs und Gelegenheitsarbeiten nachgehen.

Zusammenfassend bedeutet dies, daß Studierende, die in höherem Ausmaß durch außeruniversitäre Aktivitäten belastet sind, sich an der Hochschule politisch weniger engagieren.

Ein interessanter signifikanter Zusammenhang ergibt sich bei der Aufgliederung nach Studienrichtungsgruppen. Die aktivsten Studenten sind in den geistes-, grund- und integrativwissenschaftlichen Disziplinen und unter den Lehramts-

studenten zu finden. Unterdurchschnittliche Beteiligungswerte zeigen Rechtswissenschaftler und Studenten der Betriebswirtschaftslehre, gefolgt von Medizinern.

Tabelle 78 : Engagement für studentische Belange nach Studienrichtungsgruppen

Studierende der ...	kein Engagement	wenig, vorwiegend "passives" Engagement	hohes, vorwiegend "organisiertes" Engagement
Geistes-, Grund- und Integrativwiss.	18%	57%	25%
Medizin	25%	62%	13%
Rechtswissensch.	29%	62%	9%
Techn.Studien	26%	59%	16%
Betriebswirtschaftslehre	26%	63%	11%
Sozialwissensch.	25%	59%	17%
Lehramtsstudien	19%	61%	20%
Kunststudien	24%	58%	18%
Zusammen	23%	60%	17%

Der Zusammenhang zwischen politischen Präferenzen und dem Engagement an der Universität wird ebenso deutlich sichtbar. Bezieht man sich zunächst auf die Präferenzen für hochschulpolitische Fraktionen, so sind die aktivsten Studierenden unter den "linken" Gruppen zu finden (48%), gefolgt von Sympathisanten des VSStö (28%) und von Anhängern der Kleinst-Fraktionen (siehe Tabelle 79). Selbst die Aktivitätsbereitschaft der Studenten die mit keiner Fraktion sympathisieren, ist höher als die der JES-Anhänger und der der rechten Gruppierungen.

Eine vergleichbare Aufgliederung nach den allgemein-politischen Parteipräferenzen ergibt eine ähnlich gelagerte Verteilung. Die ÖVP-Anhänger sind am inaktivsten, gefolgt von den Unentschiedenen und den SPÖ-Anhängern (17%). Die Sympathisanten der Grün-Parteien haben das höchste Potential an Aktiven (VGÖ 23%, ALÖ 42%). Das bedeutet, daß beinahe die Hälfte aller an den Universitäten stark politisch engagierten Studierenden dem grünen Lager auf gesamtpolitischer Ebene zuzuschlagen ist.

Tabelle 79: Engagement für studentische Belange nach Fraktionspräferenz

Fraktions- präferenz	kein Engagement	wenig, vorwiegend "passives" Engagement	hohes, vorwiegend "organisiertes" Engagement
AG	15%	70%	15%
VSStÖ	16%	56%	28%
JES	27%	66%	8%
"linke Gruppen" ¹⁾	10%	42%	48%
"rechte Gruppen" ²⁾	32%	59%	9%
sonstige ³⁾	15%	64%	21%
keine Präferenz	31%	56%	13%
Zusammen	23%	60%	17%

1) GRM, KSV, Rebellen vom Liang Shan Po

2) RFS, Rechtsblock

3) Wafuliso, Fraktion Theologie, Alfi, Fachschaftsliste

6.3. Studentenvertreter

In der Gruppe der ohnehin stark politisch engagierten und aktiven Studierenden läßt sich noch ein Teil ausmachen, der eine offizielle Vertretungsfunktion im Rahmen der studentischen Interessensvertretung wahrnimmt. Es handelt sich dabei um jene "studentische Funktionärselite", die intensiv in den Mitbestimmungs- und Selbstverwaltungsprozeß an den Universitäten einbezogen ist. 2% der Studierenden waren zum Zeitpunkt der Befragung Studentenvertreter, weitere 4% übten früher ein solches Amt aus. Auch hier finden sich in noch höherem Ausmaß vorwiegend ältere Studierende, erwerbstätige Studenten (zum Teil solche, die bereits einen ersten Universitätsabschluß erreicht haben) und Studierende, die im Studium ohnehin durch Abschlußprüfungen oder durch eine Abschlußarbeit stark belastet sind.

Je nach hochschulpolitischer Fraktionspräferenz ergibt sich ein unterschiedlicher Anteil an Studentenvertretern. Auch hier zeigt sich wieder, daß Sympathisanten der linken hochschulpolitischen Fraktionen eher bereit sind, eine politische Funktion einzunehmen als die Sympathisanten aller anderer Gruppierungen. Bezogen auf die Gesamtzahl der Funktionäre bildet sich damit ein Bild ab, das in etwa den Wahlergebnissen auf den unteren Vertretungsebenen (Fakultätsvertretungen, Studienrichtungsververtretung) entsprechen dürfte und keine Affinität zur Mandatsverteilung im Zentralausschuß der Österreichischen Hochschülerschaft hat. So rekrutiert sich immerhin ein Drittel der Studienrichtungsvertreter aus einem Personenkreis, der keiner hochschulpolitischen Fraktion nahesteht. Diese Gruppe von Studierenden könnte als die klassische, mehr an Fach- und Sachfragen als an Fraktionszugehörigkeit interessierte, Funktionärsschicht gelten. Sie findet jedoch in den höheren

Gremien der Österreichischen Hochschülerschaft keine entsprechende Vertretung vor.

Tabelle 80 : Anteil der Studentenvertreter nach hochschul-
politischen Fraktionspräferenzen

Fraktions- präferenz	Anteil der Studentenvertreter	
AG	9%	30%
VSStö	6%	18%
JES	2%	3%
"linke Gruppen"	15%	7%
"rechte Gruppen"	-	-
Sonstige	7%	7%
keine Präferenz	5%	35%
insgesamt	6%	100% (n=177)

6.4. Wahlbeteiligung an den Hochschülerschaftswahlen

Aus der vorliegenden Umfrage eine Prognose der Wahlbeteiligung für die Hochschülerschaftswahlen 1985 abzuleiten, ist aus verschiedenen Umständen wesentlich problematischer, als eine mögliche Verteilung des Wahlergebnisses auf die einzelnen Fraktionen, sofern sich dabei keine gravierenden Veränderungen ergeben, zu schätzen. Dies liegt zunächst darin begründet, daß in der Befragung Studierende überrepräsentiert waren, die 1983, sofern sie bereits inskribiert waren, an der Wahl teilgenommen haben. Weiters kann das Wahlverhalten der Nichtantworter bei der Befragung nicht genau eingeschätzt werden. Vollkommen unkontrollierbar sind hingegen Effekte, die durch die Aktivitäten der letzten Monate um das Kraftwerk Hainburg in Bezug auf eine Beteiligung

Gremien der Österreichischen Hochschülerschaft keine entsprechende Vertretung vor.

Tabelle 80 : Anteil der Studentenvertreter nach hochschul-
politischen Fraktionspräferenzen

Fraktions- präferenz	Anteil der Studentenvertreter	
AG	9%	30%
VSStö	6%	18%
JES	2%	3%
"linke Gruppen"	15%	7%
"rechte Gruppen"	-	-
Sonstige	7%	7%
keine Präferenz	5%	35%
insgesamt	6%	100% (n=177)

6.4. Wahlbeteiligung an den Hochschülerschaftswahlen

Aus der vorliegenden Umfrage eine Prognose der Wahlbeteiligung für die Hochschülerschaftswahlen 1985 abzuleiten, ist aus verschiedenen Umständen wesentlich problematischer, als eine mögliche Verteilung des Wahlergebnisses auf die einzelnen Fraktionen, sofern sich dabei keine gravierenden Veränderungen ergeben, zu schätzen. Dies liegt zunächst darin begründet, daß in der Befragung Studierende überrepräsentiert waren, die 1983, sofern sie bereits inskribiert waren, an der Wahl teilgenommen haben. Weiters kann das Wahlverhalten der Nichtantworter bei der Befragung nicht genau eingeschätzt werden. Vollkommen unkontrollierbar sind hingegen Effekte, die durch die Aktivitäten der letzten Monate um das Kraftwerk Hainburg in Bezug auf eine Beteiligung

an Hochschülerschaftswahlen haben können. Inwieweit im Fragebogen angegebene Absichtserklärungen, zur Wahl zu gehen, eingehalten werden, ist zwar aus den Erfahrungen von Wahlprognosestudien leichter kontrollierbar, bildet aber nach wie vor einen Unsicherheitsfaktor.

Das bedeutet zusammenfassend, daß die Unsicherheit der möglichen Wahlbeteiligung relativ hoch ist und schon gar nicht als wissenschaftlich gesicherte Prognose betrachtet werden darf. Es handelt sich vielmehr um eine mögliche Trendabschätzung, die aus den Umfragedaten sichtbar wird.

Die Wahlbeteiligungsquote ist in den letzten Wahljahren leicht steigend gewesen. Sie betrug 1981 34,7% und 1983 36,2%. Aus der Befragung läßt sich ein Wähleranteil der zu diesem Zeitpunkt inskribierten Studierenden von 66% ermitteln. Damit wird deutlich, wie dies übrigens auch bei allen anderen Befragungen zur sozialen und politischen Lage der Studenten der Fall ist, daß politisch interessierte Studierende und jene, die sich eher "als Student fühlen" überrepräsentiert sind. Ein Rückschluß der Wahlbeteiligungsquote bei den Nichtantwortern dieser Studie führt dazu, daß sich lediglich 20% dieser Gruppe an den Hochschülerschaftswahlen 1983 beteiligt haben müßten.

Tab. 81: Gründe für die Nichtteilnahme an den ÖH-Wahlen '83

insgesamt	100% (n=3023)	
Wähler	55%	
Nichtwähler	45%	100%
davon:	nicht inskribiert gewesen	36%
	inskribiert gewesen	64%
		100%
	davon: Gründe der Nichtbeteiligung:	
	Desinteresse	50%
	Abwesenheit	16%
	politische Motive	13%
	private Gründe	7%
	zu wenig Information	5%
	Protestverhalten	4%
	Sonstiges	5%

Die Motive der Nichtwähler sind aber sehr vielfältig und lassen sich nicht ausschließlich als politisches Desinteresse interpretieren. Zwar geben 50% der Nichtwähler als Motiv Desinteresse an, dabei ist jedoch zu berücksichtigen, daß diese Antwortvorgabe im Fragebogen enthalten war. Alle anderen Nennungen wurden von den Befragten selber formuliert. Der am häufigsten genannte Verhinderungsgrund ist die temporäre Abwesenheit vom Universitätsort (Auslandsaufenthalt, Urlaub). Einige Studenten geben auch an, an den Wahltagen nicht an der Universität tätig gewesen zu sein. Indirekt bedeutet das, daß im Gegensatz zu allen anderen politischen Wahlen ein manchmal recht aufwendiger Anreiseweg in Kauf genommen werden muß, um sich an der Wahl zu beteiligen.

Politische Motive bzw. gezieltes Protestverhalten drücken sich vorwiegend in dem Mißtrauen gegenüber der österreichischen Hochschülerschaft als Interessensvertretung, der

Unfähigkeit der Studentenparteien und der Sinnhaftigkeit der Studentenpolitik schlechthin aus. Charakteristische Meldungen aus dieser Gruppe sind folgende:

"Ablehnung dieser Form von Politik, alle Vertreter der für mich in Betracht kommenden Gruppen sind mir unsympathisch, Sinnlosigkeit der Aktionen, keine Partei sagt mir hundertprozentig zu, völlige Unfähigkeit der Gruppierungen, zu aggressiver Wahlkampfstil aller Parteien, reine Demagogie".

Nicht unbedeutend dürfte auch das Moment der fehlenden Information über die Wahl allgemein (Termine, Ort), den Wahlmodus und über die daran teilnehmenden Fraktionen sein. Immerhin 5% der Nichtwähler führen ihre Absenz auf mangelnde Information, zumeist im Hinblick auf die Fraktionen und deren Vertreter zurück. Einige Zitate dazu:

"Keine Kenntnis der Fraktionen, war nicht genug informiert, zuwenig echte Information, keine Information für Studienanfänger, mangelnde Aufklärung über jeweilige Organisationen, habe mich im Parteienwirrwarr nicht ausgekannt".

Private und sonstige Verhinderungsgründe beziehen sich sowohl auf krankheitsbedingte Abwesenheit, Berufstätigkeit, allgemeinen Zeitmangel und eine breite Palette privater Verhinderungsgründe von "Studentenausweis verloren bzw. vergessen" bis hin zu "Hochzeitsreise", "Geburt meines Kindes".

Zwei Gesichtspunkte stechen somit hervor, die durch gezielte Aktivitäten durch die Österreichische Hochschüler-schaft veränderbar sind, um eine Erhöhung der Wahlbeteiligung zu erreichen. Es ist dies einerseits eine verbesserte Information über die Bedeutung der Wahlen, Zeitpunkt und

Modus deren Durchführung, bzw. bessere Information über die wahlwerbenden Gruppen selber. Dieser Umstand korrespondiert stark mit dem Zusammenhang der Beteiligungsquote nach der Studiendauer der Befragten. Die geringsten Wahlbeteiligungsquoten erreichen sowohl bei der vergangenen Wahl als auch bei der Wahlbereitschaft für die kommende Wahl die jüngsten Studenten. Erst nach zwei, drei Jahren Verweildauer an der Universität steigt die Quote der Teilnahme über den Durchschnitt an.

Tab.82: Quote der Wähler bei der ÖH-Wahl 1983 nach Studienbeginn

Studienbeginn	Anteil der Teilnahme an Wahl 1983
1975	62%
1976	59%
1977	72%
1978	73%
1979	71%
1980	71%
1981	68%
1982	58%

Mit welcher Teilnahme kann nun bei den Hochschülerschaftswahlen 1985 gerechnet werden?

Geht man von der im Fragebogen geäußerten Absichtserklärung aus, so werden 41% auf jeden Fall und 33% eher schon an den kommenden Wahlen teilnehmen. Das würde einer gesamten Wahlbeteiligungsquote von 75% entsprechen, die aber in jedem Fall als überhöht betrachtet werden muß. Sie kann vielmehr als der Maximalwert der Teilnahme der politisch engagierteren und interessierteren Studenten bezeichnet werden. Die Quote der Wahlteilnehmer ist am höchsten bei Studierenden, die mehr als zwei Jahre an der Universität sind, sich also zumindestens in der Mitte ihres Studiums befinden und zu- meist schon mit der politischen Situation und den Studien-

bedingungen vertraut sind. Dies entspricht in etwa auch den Ergebnissen des Kapitels 6.2., wonach gerade Studenten, die bereits länger studieren, sich am stärksten für politische Aktivitäten einsetzen. Erstaunlicherweise ist die Bereitschaft der jüngsten Studierenden knapp höher als derjenigen, die bereits vor 1978 zu studieren begonnen haben, zum Teil schon einen Erstabschluß erreicht haben oder sich in der Abschlußphase befinden. Daraus läßt sich zumindestens eine leichte Tendenz ableiten, daß die Studenten der letzten erstinskribierenden Jahrgänge sich möglicherweise verstärkt an der Wahl beteiligen werden.

Tab.83: Teilnahme an ÖH-Wahlen 1985 nach Studienbeginn

Teilnahme	S t u d i e n b e g i n n			Summe
	vor 1978	1979-1981	1982,83	
auf jeden Fall	38%	48%	37%	41%
eher schon	31%	32%	35%	33%
eher nicht	16%	13%	18%	16%
sicher nicht	15%	7%	10%	10%
n=100%	960	995	1025	2980

Mit hoher Wahrscheinlichkeit ist für die kommende Hochschülerschaftswahl eine geringfügige Steigerung der Wahlbeteiligung zu erwarten, die Wahlbeteiligungsquote wird dabei voraussichtlich zwischen 38% und 40% liegen.

Folgende Entwicklungstendenzen können dafür als Indizien angeführt werden:

Die große Zahl der Studienanfänger der letzten Jahre mag zwar auf den ersten Blick bezüglich der Teilnahme an

politischen Aktivitäten als unpolitisch erscheinen, doch ist gerade diese Gruppe für politische Teilnahme, die mit relativ wenig Arbeitsaufwand verbunden ist, leichter anzusprechen. Dies trifft in jedem Fall auf die Beteiligung bei einer Wahl zu.

Weiters ist die Gruppe der jüngeren Studierenden der Österreichischen Hochschülerschaft gegenüber durchwegs positiver eingestellt als dies Studenten, vorallem in den höchsten aber auch in den mittleren Semestern sind (vgl. dazu Kapitel 7). Schließlich kann die geringere Attraktivität der Hochschülerschaftswahlen auch ein Ausdruck dafür sein, daß die Arbeit der Interessensvertretungen von den betroffenen Studenten als unwichtig angesehen wird. Eine nicht unwesentliche Funktion dürfte auch die Durchführung von Tutorien im ersten Semester sein. Dabei wird eine konkrete Aktivität der Studentenvertretung sichtbar und unmittelbar erlebt.

Noch 1974 wurde der Rückgang der Wahlbeteiligung durch den wohlstandsbedingten Rückgang von Dienstleistungsfunktionen, die das Zentrum der österreichischen Hochschulpolitik ausmachten, erklärt. Beide Aspekte dürften heute nicht mehr zutreffend sein. Einerseits hat das Engagement der Österreichischen Hochschülerschaft in Fragen des Umweltschutzes eine deutliche Verlagerung der Aktivitäten von hochschulpolitischen Fragen hin zu allgemeinen gesellschaftlichen Problemen mit sich gebracht. Andererseits (siehe Kapitel 7) finden gerade jene Aktivitäten, die sich auf materielle und soziale Abstützung der Studierenden beziehen, die höchsten Zustimmungsraten und Wünsche nach Intensivierung bei den Befragten. Das könnte bedeuten, daß für die große Zahl der jüngeren Studierenden, die sich zu einem guten Teil aus eher niedrigen sozialen Schichten rekrutieren, solche Dienstleistungen der Österreichischen Hochschülerschaft wieder wichtiger werden.

All diese Gründe mögen dafür ausschlaggebend sein, daß mit einer leicht steigenden Wahlbeteiligungsquote zu rechnen ist. Nach wie vor schwer oder kaum ansprechbar werden mit Sicherheit jene Studierende sein, die voll erwerbstätig sind, zumeist nebenbei studieren, Schein- inskribienten, die wachsende Zahl der Seniorenstudenten und sicherlich auch die Gruppe von Studierenden, die stark durch außeruniversitäre Verpflichtungen belastet ist. Insgesamt ist dieser Anteil zwar leicht gestiegen (siehe Kapitel 1), doch dürften sich dadurch keine allzu gravierenden Einflüsse auf die Wahlbeteiligung ergeben.

6.5. Fraktionspräferenzen

Zunächst muß deutlich gesagt werden, daß die Fraktionspräferenzen nur als grober Indikator zur Messung der politischen Selbsteinschätzung (anstatt des Links-Rechts-Kontinuums) verwendet wurden. Es war nicht die primäre Absicht, eine Wahlprognose zu erstellen. Außerdem muß berücksichtigt werden, daß diese Daten den Meinungsstand von Mai 1984 repräsentieren, somit das gesamte Engagement der Österreichischen Hochschülerschaft in der Hainburg-Bewegung unberücksichtigt bleibt. Im Gegensatz zu früher hat sich das Spektrum der politischen Studentenfaktionen immer weiter aufgesplittert, manche Parteien sind sehr kurzlebig und treten bei nächsten Wahlen bereits unter anderem Namen auf oder vereinigen sich mit anderen Gruppierungen, sodaß eine politische Kontinuität ohnehin nur für die drei größten Fraktionen (AG, VSSStÖ, JES) angenommen werden kann.

Falls bei den kommenden Wahlen eine alternative oder grüne Studentenpartei analog zu den bundesweit organisierten Vereinten Grünen oder der Alternativen Liste kandidiert,

Tab. 84: Fraktionspräferenzen

	AG	VSSStö	JES	RFS	KSV	GRM	TH ¹⁾	RB ²⁾	REB ³⁾	ALFi	WAL ⁴⁾	FA ⁵⁾	keine, unentschieden	n ₁ /n ₂
alle Nennungen	33%	29%	17%	3%	2%	1%	3%	1%	3%	-	3%	5%	-	1970 Nennungen
eine Nennung (ohne andere)	35%	30%	17%	3%	1%	1%	3%	-	3%	-	2%	5%	45%	3006/1648
"sicher zur Wahl" 1985	38%	31%	16%	3%	1%	1%	1%	1%	2%	1%	1%	4%	27%	1225/975
Wahlergebnis 1983	35,3%	25,9%	16,9%	3,2%	3,8%	2,1%	1,4%	-	2,4%	2,2%	2,2%	1,9%	36,2% Wahlbeteiligung	
männlich	36%	30%	16%	3%	-	-	2%	1%	3%	-	1%	6%	43%	1895/1087
weiblich	32%	31%	19%	2%	2%	1%	3%	-	2%	-	2%	3%	46%	1095/590

- 1) Fraktion Theologie
- 2) Rechtsblock
- 3) Rebellen vom Liang Shan Po
- 4) Waluliso
- 5) Fachschaftsliste

ist mit einem gravierendem Umsturz der politischen Verhältnisse in den Vertretungsorganen der Hochschülerschaft zu rechnen.

Zunächst springt ins Auge, daß 40% aller Studierenden keine Präferenz für eine bestimmte hochschulpolitische Gruppe abgeben. 4% der Befragten nennen mehrere Gruppen, d.h. sind politisch unentschieden. Die restlichen 45% ordnen sich einer Fraktion zu, die ihnen "am ehesten zusagt". Der Anteil der Präferenzlosen differenziert sich hauptsächlich nach der Dauer des Studiums. Knapp 50% der jüngsten Studenten geben keine Parteipräferenz an (siehe Kapitel 6.4., Informationsdefizit), lediglich ein Drittel der älteren Studierenden nennt keine Organisation. Auch im Hinblick auf manche Universitäten ergeben sich unterschiedliche Anteile der "Parteilosen". Am "sichersten" in ihrer Fraktionssympathie sind vor allem Studierende aus kleinen Universitätsstädten bzw. kleineren überschaubaren Universitäten. Den höchsten Anteil der für eine Fraktion Entschiedenen finden wir an der Universität für Bodenkultur, gefolgt von der Universität Salzburg und der Veterinärmedizinischen Universität, dann jedoch bereits an der Universität Wien und der Universität Graz.

Bezieht man sich nun auf alle Studierenden, die eine eindeutige Fraktionspräferenz angegeben haben, so erhalten wir eine Verteilung, die in etwa das Wahlergebnis 1983 mit einem relativ plausiblen Trend widerspiegelt. 35% präferieren die AG, 30% den VSStÖ, 17% die JES, der Rest verteilt sich auf die Klein- und Kleinst-Fraktionen, wobei die Fachschaftsliste (Technische Universität Wien) einen höheren Anteil von 5% erzielen kann.

Es zeichnen sich somit lediglich zwei Tendenzveränderungen ab:

Einerseits ist dies der Stimmenverlust der linken Gruppen (KSV, GRM) und anderer Kleinstgruppen. Andererseits ist ein nennenswerter Stimmzuwachs beim VSStÖ zu verzeichnen. Studierende, die sich auf jeden Fall an der Wahl beteiligen wollen, tendieren in verstärktem Maße zur Aktionsgemeinschaft und erhöhen den Anteil des VSStÖ geringfügig. Sie sind in einem höheren Ausmaß für eine bestimmte Fraktion entschlossen. Das Wahlverhalten der Unentschiedenen abzuschätzen ist leider nicht möglich, doch ist eher anzunehmen, daß sie zu den "Großparteien" tendieren.

Geschlechtsspezifische Unterschiede wirken sich nicht dramatisch aus. Sehr wohl hat aber die Verweildauer an der Universität einen entscheidenden Einfluß. Die jüngsten Studierenden tendieren (immer unter Berücksichtigung einer Quote von 50% Parteilosen) zu 25% zur JES, die damit ihren höchsten Anteil erreichen kann. Die AG-Sympathisanten nehmen von den ältesten Studierenden (36%) bis zu den Jüngsten (27%) kontinuierlich ab. Der VSStÖ rekrutiert einen gleichmäßig hohen Anteil. Auch der RFS dürfte sich bei den Jungwählern ganz leicht im Aufwärtstrend befinden (4%).

An den einzelnen Universitäten werden jedoch deutlich unterschiedliche Fraktionspräferenzen sichtbar. Wie bereits erwähnt, finden wir nicht nur eine signifikant unterschiedliche Quote der Wahlbeteiligung und des Anteils der für eine Fraktion unentschiedenen Studierenden sondern auch deutlich unterschiedliche Stimmenanteile für die Fraktionen. Mit Ausnahme der traditionellen "roten" Universitäten (Linz, Klagenfurt, Wien) erreicht die AG an den meisten Hochschulen den höchsten Stimmenanteil. Nur an der Technischen

Tab. 85: Wahlbeteiligung ÖH-Wahlen 1985 nach Universitäten und Fraktionspräferenzen

Universität	Wähleranteil "auf jeden Fall"	Anteil "keine Fraktion"	die drei "stimmstärksten Fraktionen" (Anteil mindestens 10%)
Universität Wien	44%	36%	VSStÖ - AG - JES
Universität Graz	35%	36%	AG - VSStÖ - VSStÖ
Universität Innsbruck	36%	41%	AG - JES - VSStÖ
Universität Salzburg	54%	31%	AG - VSStÖ - JES
Technische Universität Wien	36%	41%	Fachschaftsliste - VSStÖ - AG
Technische Universität Graz	38%	45%	AG - VSStÖ
Montanuniversität Leoben	51%	41%	AG - VSStÖ - RFS
Universität für Bodenkultur	52%	29%	AG - VSStÖ - JES
Veterinärmedizinische Univ. Wien	48%	36%	AG - JES
Wirtschaftsuniversität Wien	37%	41%	JES - AG - VSStÖ
Universität Linz	48%	41%	VSStÖ - AG - JES
Universität Klagenfurt	50%	47%	VSStÖ - AG
Kunsthochschulen	16%	70%	-----+)
insgesamt	41%	45%	AG - VSStÖ - JES

+) zu geringe Fallzahl

Universität Wien führt die Fachschaftsliste, an der Wirtschaftsuniversität Wien rangiert die JES noch vor der AG. Den höchsten Sympathisantenanteil erreicht die AG an der Universität für Bodenkultur (60%) und an der Veterinärmedizinischen Universität (57%). Die meisten Sympathisanten kann der VSStÖ in Klagenfurt (61%), in Linz (41%) und an der Universität Wien (34%) verbuchen. Über ihrem durchschnittlichen Sympathisantenanteil von 17% liegt die JES an der Wirtschaftsuniversität Wien (40%),

an der Universität Innsbruck (27%) und an der Veterinärmedizinischen Universität (20%).

Abschließend soll noch der Frage nachgegangen werden, welche Auswirkung die Gründung und Kandidatur einer grün-alternativen Hochschulliste auf die Präferenzstruktur haben könnte. Es handelt sich dabei aber lediglich um Schätzungen, die auf einer Auswertung der Parteienpräferenz auf gesamtpolitischer Ebene je nach hochschulpolitischer Fraktionspräferenz beruhen. Als grober Indikator wurde dafür der Anteil derer, die mit den Vereinten Grünen und der Alternativen Liste sympathisieren, herangezogen. Mit Ausnahme der Kleinstparteien (Waluliso, Alfi, Rebellen vom Liang Shang Po), deren Sympathisanten in höchstem Ausmaß die Grünen und Alternativen präferieren, zeigt sich ein Ergebnis, das sich auch auf allgemeinpolitischer Ebene abzeichnet. Den höchsten Sympathisantenverlust bzw. Stimmverlust müßte dabei der VSStÖ hinnehmen (34%), gefolgt von der AG (16%), während JES-Anhänger nur zu 7% zu den Grünen tendieren. Es ergeben sich eindeutige Hinweise darauf, daß die JES- und die AG-Anhänger mehrheitlich zur ÖVP tendieren (72% bzw. 54%), während VSStÖ-Sympathisanten nur zu 43% mit der Mutterpartei übereinstimmen.

Aus diesen Parteipräferenzstrukturen kann nun abgeleitet werden, daß die Gründung einer grün-alternativen Fraktion vor allem eine Konzentration auf weniger Fraktionen bewirken wird. Die meisten Kleinstparteien werden voraussichtlich keine Mandate mehr erreichen können, die beiden größten Fraktionen (AG, VSStÖ) werden Stimmeneinbußen hinnehmen müssen. Eine sehr grobe Abschätzung der

Präferenzverteilung könnte folgendermaßen aussehen:

Aktionsgemeinschaft	30 - 35%
VSStÖ	22 - 26%
JES	16 - 18%
Grün- oder Alternativgruppe	10 - 15%

Die restlichen wahlwerbenden Gruppen werden voraussichtlich unter einem Gesamtanteil von 10% bleiben, wobei in einigen Fällen keine Mandate erreicht werden können.

Bei dieser Schätzung der möglichen Wahlverteilung muß jedoch berücksichtigt werden, daß sie unter der Annahme erfolgt ist, daß keine nennenswerte Veränderung der Wahlbeteiligung stattfindet. Es ist aber nicht auszuschließen, daß durch die Gründung einer Grün/Alternativliste eine etwas höhere Wahlbeteiligung erreicht werden kann. Letztlich hängen sowohl Wahlbeteiligung als auch Stimmenanteile vom Charakter der "neuen" Gruppe ab. Je gemäßiger "grün", desto höher kann die Wahlbeteiligung und damit auch der Stimmanteil ausfallen, da auch die AG mehr verlieren könnte. Je "links-alternativer" die Gruppe, desto eher könnte sie sich nur auf die Anhänger der existierenden "linken" Fraktionen stützen, teilweise auf den alternativen VSStÖ-Flügel, gleichzeitig aber auch eine höhere Wahlbeteiligung zugunsten der Mitte-Rechts-Fraktionen bewirken.

Es ist aber nur vage abschätzbar, wie sich "Parteilose" und Unentschiedene konkret bei der Abstimmung verhalten werden. Dies bleibt den Studenten im Mai 1985 vorbehalten.

Tabelle 86: Partei- und hochschulpolitische Präferenzen

	SPÖ	ÖVP	FPÖ	KPÖ	GRÜNE	ALO	KEINE	insgesamt
AG	6%	54%	1%	-	8%	8%	23%	100%(649)
VSStÖ	43%	6%	-	-	8%	26%	17%	100%(551)
JES	3%	72%	1%	-	5%	2%	17%	100%(311)
RFS	-	22%	50%	-	10%	-	18%	100%(50)
KSV	9%	23%	-	41%	-	9%	18%	100%(22)
GRM	11%	-	-	6%	-	61%	22%	100%(18)
Theologie	-	41%	-	-	2%	24%	32%	100%(46)
"Rebellen..."	4%	6%	-	-	9%	38%	43%	100%(53)
Waluliso	-	-	-	3%	42%	26%	29%	100%(31)
Fachschaftsliste	11%	25%	2%	-	14%	16%	32%	100%(84)
Keine Präferenz	10%	20%	1%	-	7%	11%	51%	100%(1190)

7. DIE ÖSTERREICHISCHE HOCHSCHÜLERSCHAFT ALS STUDENTISCHE INTERESSENSVERTRETUNG

7.1. Kontakte und Beurteilungen der Vertretungsebenen

Findet der einzelne Studierende überhaupt Kontakt zu "seinen Interessensvertretern" oder agieren diese abgehoben von der studentischen Basis?

Abgesehen von der schriftlichen Information und indirekten Berührungspunkte durch die Inanspruchnahme von Dienstleistungen und Aktivitäten der Studentenvertretung (siehe dazu Kapitel 7.2.), ist von entscheidender Bedeutung, ob der Student auch den persönlichen Kontakt zu "seinen Vertretern" findet. Selbstverständlich ist die unmittelbare persönliche Berührung zwischen Interessenvertreter und Basis von der räumlichen und strukturellen Distanz je nach Höhe der Vertretungsebene unterschiedlich. Es verwundert daher nicht, daß nur 15% der Befragten Vertreter oder Mandatare des Zentralausschusses kennen, 22% persönliche Erfahrungen mit Hauptausschußvertretern hatten, aber bereits drei Viertel der Studierenden Kontakte zu ihren Studienrichtungsvertretern haben. Die Art und Intensität dieser persönlichen Erfahrungen wurden jedoch nicht erhoben. Der doch recht hohe Anteil von 75% deutet aber eher in die Richtung, daß es sich dabei auch um die Teilnahme an Instituts- oder Hörerversammlungen handelt und keineswegs um intensivere Beratungsaktivitäten. Weiters ist zu bedenken, daß in der Erhebung sowohl politisch interessierte als auch an ihrem Studium stärker interessierte Studenten wahrscheinlich überrepräsentiert sind und bei diesen der Kontakt zu ihren Vertretern auch häufiger sein dürfte.

Die Beurteilung dieser Erfahrungen zeigt eine mit der Höhe der Vertretungsebene sinkende Tendenz positiver Stellungnahmen. Das bedeutet, daß die

Studierenden mit der unteren Vertretungsebene zufriedener sind als mit den Vertretern des Hauptausschusses und des Zentralausschusses.

Tabelle 87: Persönliche Erfahrungen mit Studentenvertretern

Kontakt mit ...	persönliche Erfahrungen	Anteil "positiver Erfahrungen"
Zentralausschußvertreter	15%	39%
Hauptausschußvertreter	22%	42%
Studienrichtungsvertreter	75%	65%
Studentenvertreter außerhalb der ÖH (Basisgruppen)	40%	63%

Auch hier zeigen sich wieder signifikante Differenzierungen nach einzelnen Studienrichtungen, vor allem aber nach der Dauer des Studiums. Gerade jüngere Studenten verfügen kaum über Kontakte zu höheren Vertretungsebenen und auch ihre persönliche Erfahrung mit Studienrichtungsvertretern ist im Vergleich zu höhersemestrigen Kollegen geringer. Daraus läßt sich folgern, daß gerade in den ersten Semestern eine verstärkte Präsenz der Studienrichtungsvertreter notwendig sein dürfte. Der Informationsmangel ist hier am größten und könnte durch gezielte Aktivitäten verringert werden.

Trotz der relativ spärlichen persönlichen Erfahrungen und zudem mehrheitlich eher negativen Erfahrungen mit Vertretern der höheren Gremien wird die Arbeit der Hochschülerschaft auf diesen Vertretungsebenen von der Mehrheit der Studenten als wichtig erachtet. Je näher die Vertretungsebene dem unmittelbaren Lebens- und Arbeitsbereich des Studenten liegt, desto stärker wird auch die positive Beurteilung deren Arbeit.

61% der Befragten schätzen die Arbeit des Zentrausschusses für wichtig ein, während die Arbeit der Studienrichtungsvertretungen bereits von 80% für wichtig angesehen wird.

Die Differenzierungen nach Studienrichtungsgruppen sind der Tabelle 88 zu entnehmen. Auffällig ist dabei das geringe Interesse der Studierenden der Rechtswissenschaften und der Betriebswirtschaftslehre, die nicht nur die höheren Ebenen negativ beurteilen, sondern auch häufiger die Arbeit der Studienrichtungsvertretung für unwichtig halten. Ganz deutlich sichtbar wird aber, daß trotz geringerer persönlicher Erfahrungen von den jüngeren Studierenden, insbesondere der Studienanfänger der letzten beiden Jahre, alle Vertretungsebenen durchwegs positiver als von den älteren Studenten gesehen werden.

Einerseits werden dadurch die Gremien stärker legitimiert, andererseits kann dies auch als Ausdruck einer "Stellvertreter-Mentalität" unter jüngeren Studierenden gesehen werden. Das eigene Engagement wird nicht mehr wesentlich, die gewählten Vertreter sollen ihre Aufgaben erfüllen. Die Studierenden scheinen somit in höherem Ausmaß als früher Verantwortung zu delegieren, wobei dies indirekt, wie auch im letzten Kapitel festgestellt wurde, weniger politisches Engagement bedeutet.

Dadurch sollen jüngere Studierende nicht automatisch als unpolitisch abgestempelt werden. Die Universitäten und das Studium sind zugleich ja ein Ort politischer Sozialisation, an dem sich durch den Kontakt mit anderen Studierenden im Laufe der Zeit politische Bewußtwerdungsprozesse vollziehen, Werthaltungen entstehen und Aktivitätspotentiale frei werden. Wenn auch jüngere Studierende zunächst auf die "Erfahrung der Älteren" vertrauen, so darf nicht daraus ge-

geschlossen werden, daß sie diese Haltung ihr ganzes Studium lang beibehalten werden.

Tabelle 88: Anteil der Studierenden, die die Arbeit der jeweiligen Vertretungsebene für wichtig halten

Studierende der ...	Zentral- ausschuß	Haupt- ausschuß	Fakultäts- vertretung	Studienrichtungs- vertretung	persönlicher Kontakt zu Studienrichtungs- vertretern
Geistes-, Grund- und Integrativ- wissensch.	63%	59%	75%	81%	79%
Medizin	63%	60%	86%	85%	77%
Rechtswiss.	49%	46%	77%	75%	75%
Techn.Stud.	56%	53%	75%	80%	72%
Betriebswirt. lehre	57%	52%	63%	68%	62%
Sozialwiss.	62%	60%	71%	81%	82%
Lehramtsstud.	70%	67%	79%	87%	83%
Kunststud.	72%	75%	78%	83%	55%
Immatrikula- tionsjahr					
- 1978	53%	52%	74%	79%	82%
1979-1981	63%	59%	77%	81%	78%
1982-1983	65%	61%	76%	81%	64%
insgesamt	61%	57%	76%	80%	75%

Nur eine Minderheit von 10% aller Studierenden steht der österreichischen Hochschülerschaft grundsätzlich skeptisch gegenüber, da sie keine einzige Vertretungsebene für wichtig erachtet. Demgegenüber halten 44% aller Studierenden alle vier Vertretungsebenen, 14% halten drei Vertretungsebenen und 25% halten eine Vertretungsebene (zumeist die Studienrichtungsververtretungen) für wichtig.

Diejenigen Gruppen, die der österreichischen Hochschülerschaft am negativsten gegenüberstehen, rekrutieren sich vorwiegend aus älteren Studierenden, Männern und vor allem in stärkerem Umfang erwerbstätigen Studenten. Es handelt sich somit um jene Gruppe, deren zentraler Lebensbereich nicht mehr die Universität ist, sondern die bereits in außeruniversitäre berufliche Verpflichtungen eingebunden sind. Eine Gruppe also, die sich von den Dienstleistungen und den Veränderungen, die durch die Interessensvertretung im Studienbetrieb erreicht werden können, nichts mehr erwartet. Bei jüngeren Studierenden dürfte dagegen diese Erwartungshaltung an die österreichische Hochschülerschaft noch stärker ausgeprägt sein und sogar zugenommen haben.

Tabelle 89 : Wichtigkeit der Arbeit der ÖH in den Vertretungsebenen

Studierende der ...	alle vier Gremien ¹⁾ unwichtig	alle vier Gremien ¹⁾ wichtig
Geistes-, Grund- u. Integrativwissenschaften	9%	44%
Medizin	8%	51%
Rechtswissenschaften	14%	34%
Technischen Studien	11%	40%
Betriebswirtschaftslehre	19%	37%
Sozialwissenschaften	11%	46%
Lehramtsstudien	6%	51%
Kunststudien	7%	56%
Immatrikulationsjahr		
- 1978	12%	38%
1979 - 1981	10%	46%
1982, 1983	9%	47%
männlich	13%	40%
weiblich	6%	51%
insgesamt	10%	44%

¹⁾ Zentralausschuß, Hauptausschuß, Fakultätsvertretung, Studienrichtungsvertretung

7.2. Beurteilung des Dienstleistungsangebotes

Im Fragebogen wurde eine lange Reihe von Aktivitäten zusammengestellt, die derzeit von der österreichischen Hochschülerschaft wahrgenommen wird bzw. solchen, die sich im Planungsstadium befinden. Zwei Momente waren dabei wichtig: Erstens, ob die verschiedenen Angebote und Aktivitäten von den Studenten auch wahrgenommen werden und, als möglicher Indikator für Zufriedenheit mit dieser Aktivität, ob sie auch intensiviert werden sollten. Leider wurde nicht berücksichtigt, ob diese Dienstleistung auch von den befragten Studenten in Anspruch genommen wird oder nicht. Die Bekanntheitsquote kann keinesfalls mit einer Beteiligungsquote gleichgesetzt werden, sondern gilt vielmehr als Indikator dafür, ob die eigenen Aktivitäten auch von der österreichischen Hochschülerschaft entsprechend publik gemacht werden. Gleichzeitig bedeutet die Bekanntheit einer solchen Aktivität nicht, daß sie notwendig ist, um ein spezifisches Bedürfnis der Befragten abzudecken. So ist zum Beispiel 38% die Einrichtung von Universitätskindesgärten bekannt, 39% wünschen einen weiteren Ausbau dieser Einrichtung, andererseits haben nur 10% der Befragten Kinder. Eine differenzierte Auswertung nach unterschiedlichsten Problemgruppen kann im vorliegenden Bericht noch nicht vorgenommen werden.

Sollte eine Aktivität laut Meinung der Befragten nicht intensiviert werden, so kann dies zwei Bedeutungsinhalte haben: Die Aktivität wird kritisiert, abgelehnt, als nicht sinnvoll empfunden oder das derzeit vorhandene Angebot wird den Bedürfnissen der Studenten entsprechend für ausreichend gehalten. Wir haben uns entschlossen, den

etwas wohlwillenderen Interpretationsrahmen des "ausreichenden Angebotes" einzuführen. Es handelt sich dabei um jene Studierende, denen die Aktivität bekannt ist und die aber keinen Wunsch nach Intensivierung angeben. In dieser Gruppe sind sicherlich jene enthalten, für die eine Aktivität aktuell keine Bedeutung mehr hat (z.B. Studienberatung von Studienanfängern) und daher für sie persönlich keine Intensivierung oder weiterer Ausbau dieser Einrichtung sinnvoll erscheint. Umgekehrt ist darunter auch ein Anteil "informierter Kritiker", die die Aktivität kennen, aber aus bestimmten Gründen dieser ablehnend gegenüberstehen.

Am interessantesten erscheint aber die sogenannte "Defizitquote" für die weitere Entscheidung zum Ausbau oder zur Durchführung bestimmter Aktivitäten. Es handelt sich hierbei um jene Gruppe, denen derartige Einrichtungen nicht bekannt sind, die aber trotzdem eine Intensivierung wünschen. In erster Linie ist damit ein Informationsdefizit gegeben, das heißt, daß bestimmte Aktivitäten nicht bekannt sind und gleichzeitig in hohem Ausmaß den Bedürfnissen der Studenten entsprechen.

Wie aus Tabelle 90 ersichtlich wird, sind die im engeren Sinn dienstleistungsbezogenen Aktivitäten den Studierenden recht gut bekannt. Es bedarf keiner allzu großen Werbung mehr für diese Aktivitäten, bzw. werben sie für sich selbst. Mit Ausnahme der noch nicht wahrgenommenen Aktivitäten, rangieren am unteren Ende des Bekanntheitsgrades vor allem solche Angebote , die zunächst auch nur für einen relativ kleinen Teil von Studierenden interessant sind (wissenschaftliche Publikationen, Zuschüsse aus Sonderprojekten; möglicher-

Tabelle 90: Bekanntheit von Aktivitäten der Österreichischen Hochschülerschaft und Wunsch nach Intensivierung dieser Aktivität

	Anteil der Bekanntheit	Wunsch nach Intensivierung
Studienberatung von Studienanfängern	90%	47%
Herausgabe von Skripten und Lernbehelfen	88%	49%
Herausgabe eines eigenen Studentenmagazins	86%	19%
Organisieren kultureller Veranstaltungen	86%	40%
Hilfestellung bei Studienbeginn durch Einführungstutorien	83%	32%
Beratung in Stipendienangelegenheiten	76%	36%
Betreiben von Mensen	71%	27%
Mitarbeit bei der Ausarbeitung von Studienordnungen und Studienplänen	65%	42%
Finanzielle Unterstützung sozial benachteiligter Studenten	54%	51%
Betrieb und Verwaltung von Studentenheimen	53%	32%
Betreiben von Studentenlokalen	51%	28%
Stellungnahme zu tagespolitischen Themen	50%	16%
Vermietung von Wohnungen an bedürftige Studenten	43%	52%
Einrichtung von Kindergärten in Universitätsnähe	38%	39%
Arbeitsvermittlung für Universitätsabsolventen ¹⁾	38%	58%
Ermöglichen günstiger Einkaufskonditionen f. Studenten	34%	56%
Finanzielle Zuschüsse f. Diplomarbeiten und Dissertationen	13%	32%
Eigener Buchverlag	13%	19%
Förderungspreis für Leistungen von Studenten auf dem Gebiet der Kunst, Literatur und Musik ¹⁾	13%	25%
Förderungspreis für wissenschaftliche Arbeiten von Studenten ¹⁾	12%	38%
Begutachtung auch von nicht universitätsbezogenen Gesetzesentwürfen	11%	19%
Herausgabe einer Zeitschrift, in der Studenten wissenschaftliche Arbeiten publizieren können	10%	39%
Zentrales Einrichtungs- und Möbeldepot für Studenten ¹⁾	3%	18%
Finanzielle Unterstützung für den Heimaturlaub von Studenten aus der 3. Welt ¹⁾	3%	21%

¹⁾ Aktivitäten, die derzeit von der Österreichischen Hochschülerschaft nicht angeboten oder wahrgenommen werden.

weise wurden darunter auch die Förderungspreise als noch nicht durchgeführte Aktivitäten eingestuft).

Eindeutige Präferenzen im Hinblick auf eine Ausweitung und Intensivierung ergeben sich für Aktivitäten, die auf die materielle und finanzielle Verbesserung der Lebenssituation abgestellt sind. Am vordringlichsten intensiviert werden sollten die - derzeit nicht existierende - Arbeitsvermittlung für Absolventen (58%), günstige Einkaufskonditionen (56%), Vermietung von Wohnungen (52%) und finanzielle Unterstützung für benachteiligte Studenten (51%). Dieser Umstand läßt, wie sich in Kapitel 2 gezeigt hat, wiederum Rückschlüsse auf die finanzielle Lage der Studierenden zu, die in den letzten Jahren an die Universitäten geströmt sind. Die relativ schlechte materielle Lebenssituation, Wegfall von Stipendien, Rückgang der Erwerbstätigkeit und die verstärkte Integration ins Elternhaus läßt nun offenbar die Forderung an die Interessensvertretung entstehen, solche Unterstützungsaufgaben wahrzunehmen.

In der Tabelle 91 sind zwei gegensätzliche Beurteilungstypen angeführt. Wie bereits anfangs des Kapitels erwähnt, kann die Quote derer, die das Angebot als ausreichend betrachten, auch informierte Kritiker beinhalten. Es lassen sich daher bei denjenigen Aktivitäten, die die höchsten Werte erreichen, zwei verschiedene Dimensionen unterscheiden. Die eine betrifft das mehr oder weniger kulturelle Serviceangebot (auch die EBkultur), die andere Hilfestellungen, die den Lehrbetrieb inhaltlich betreffen (Tutorien, Skripten, etc.).

So sind knapp drei Viertel aller befragten Studenten über die Herausgabe eines Studentenmagazines, das ihnen ja be-

kanntlich ins Haus geschickt wird, informiert, aber gleichzeitig der Meinung, diese Aktivität sollte nicht intensiviert werden. Eine knappe Mehrheit der Studenten vertritt die selbe Meinung gegenüber der Organisation kultureller Veranstaltungen und des Betreibens von Mensen. Der Schluß mag bei diesen Aktivitäten naheliegen, daß sie möglicherweise in höherem Ausmaß ein kritisches Moment in sich bergen als dies bei der anderen Dimension der Fall ist. Diese Dimension beinhaltet Aspekte im Studienbetrieb, die zwar vielleicht einmal in Anspruch genommen wurden (Studienberatung, Tutorien), aber aktuell nicht mehr benötigt wird. Ähnliches trifft für die Beratung in Stipendienangelegenheiten zu. Trotzdem gilt auch hier, daß in diesen Dimensionen knapp mehr als die Hälfte der Studierenden das Angebot kennen und es für ausreichend finden.

Die Defizitquote gibt nun jenen Anteil der Studierenden wieder, die ein aktuelles Informationsdefizit aufweisen, denen diese Aktivität nicht bekannt ist, die aber auf jeden Fall intensiviert werden sollte. Das bedeutet, die Arbeit der Österreichischen Hochschülerschaft könnte gezielte Informationskampagnen zu diesen Aktivitäten starten. Da es sich durchwegs auch um Aktivitäten handelt, die generell (auch sofern sie dem Studierenden bekannt sind) intensiviert werden sollten, könnte hier eine an den studentischen Bedürfnissen orientierte zielgerichtete Arbeit ansetzen.

Es ergeben sich nach sozialstrukturellen oder studienspezifischen Variablen kaum nennenswerte Unterschiede. Lediglich jüngere Studenten sind zum Beispiel in höherem Ausmaß für die Intensivierung bei der Herausgabe eines eigenen Studentenmagazines (25%), jüngere Studenten sind weniger informiert über Möglichkeiten der finanziellen Unterstützungen, weisen eine höhere Defizitquote bei günstigen Einkaufskonditionen auf, ebenso wie bei der Vermietung von Wohnungen an bedürftige Studenten.

Tabelle 91: Anteil der Studierenden, die Aktivität kennen und für ausreichend halten bzw. Anteil der "Defizitquote" an allen Studierenden

	ausreichendes Angebot	"Defizitquote"
Einrichtung von Kindergärten in Universitätsnahe..	20%	20%
Herausgabe eines eigenen Studentenmagazins..	73%	5%
Finanzielle Unterstützung sozial benachteiligter Studenten	27%	23%
Organisieren kultureller Veranstaltungen	56%	8%
Betreiben von Mensen	45%	10%
Betreiben von Studentenlokalen	38%	15%
Begutachtung auch von nicht universitätsbezogenen Gesetzesentwürfen	7%	15%
Betrieb und Verwaltung von Studentenheimen	39%	17%
Ermöglichen günstiger Einkaufskonditionen für Studenten	15%	38%
Arbeitsvermittlung für Universitätsabsolventen ¹⁾	16%	36%
Studienberatung von Studienanfängern	51%	7%
Stellungnahme zu tagespolitischen Themen	43%	8%
Beratung in Stipendienangelegenheiten	53%	12%
Vermietung von Wohnungen an bedürftige Studenten	21%	31%
Herausgabe einer Zeitschrift, in der Studenten wissenschaftliche Arbeiten publizieren	6%	35%
Hilfestellung bei Studienbeginn durch Einführungstutorien	60%	8%
Finanzielle Zuschüsse für Diplomarbeiten und Dissertationen	7%	27%
Mitarbeit bei der Ausarbeitung von Studienordnungen und Studienplänen	38%	16%
Herausgabe von Skripten und Lernbehelfen	49%	8%
Zentrales Einrichtungs- und Möbeldepot für Studenten ¹⁾	-	18%
Finanzielle Unterstützung für den Heimurlaub von Studenten aus der 3. Welt ¹⁾	-	20%
Förderungspreis für Leistungen von Studenten auf dem Gebiet der Kunst, Literatur und Musik ¹⁾	-	21%
Eigener Buchverlag	11%	17%
Förderungspreis für wissenschaftliche Arbeiten von Studenten ¹⁾	-	29%

¹⁾ Aktivitäten, die derzeit von der österreichischen Hochschülerschaft nicht angeboten oder wahrgenommen werden.

7.3. Beurteilung der Studentenpolitik

Grundsätzlich kann die Einstellung zur Studentenpolitik als sehr ambivalent bezeichnet werden. So sind einerseits knapp neun Zehntel der Befragten der Meinung, die Mitbestimmungsmöglichkeiten sollten stärker genützt werden, gleichzeitig führe sich aber Studentenpolitik ad absurdum, da die letzte Entscheidung von den Professoren oder den Ministerien getroffen wird (71%). So ambivalent wie die Meinung der Studenten mag denn nun auch die Hochschulpolitik selber sein. Wenngleich auch mehr als 60% der Meinung sind, die österreichische Hochschülerschaft vertritt die Interessen der Mehrheit der Studenten und mehr als 50% einen positiven Beitrag zur Verbesserung der Studien- und Lebenssituation durch die Interessensvertretung sehen, wird von ebenso vielen herbe Kritik am Studentenparlament geübt (Spielwiese, Wechsel der Studentenvertreter).

Eine Mehrheit von 55% findet sich immerhin noch für das Engagement der Hochschülerschaft in Umweltschutz- und Friedensbewegung-Fragen, während von zwei Dritteln der Einsatz in Bezug auf allgemeine jugendpolitische Fragestellungen abgelehnt wird.

Bei jüngeren Studenten ergibt sich eine geringfügig positivere Beurteilung der Studentenpolitik. Die gravierendsten Differenzierungen zeigen sich aber im Hinblick auf den politischen bzw. hochschulpolitischen Standort der Befragten. Insbesondere die Sympathisanten linker Studentenfraktionen sprechen der österreichischen Hochschülerschaft stärker die Ausübung eines allgemein-politischen Mandates zu. Sie befürworten den Einsatz für jugendpolitische Fragen und für das Engagement in Umweltschutz- und Friedensfragen. Die elitärsten Standorte nehmen hierbei die Sympathisanten der AG und der rechten Fraktionen wahr, während Befragte ohne Parteipräferenz noch eher dem Engagement für jugendpolitische Fragen zustimmen können.

Tabelle 92 : Beurteilung der Studentenpolitik nach hochschul-
politischer Fraktionspräferenz

Statements	Anteil der Zustimmung				keine Präferenz
	insgesamt	"linke Studenten" ¹⁾	AG	"rechte Studenten" ²⁾	
Die ÖH übt in erster Linie eine Dienstleistungs- und keine politische Funktion aus	56%	56%	55%	56%	58%
Wichtige Aufgaben der ÖH können nicht erfüllt werden, da die Studentenvertreter zu häufig wechseln	51%	48%	49%	58%	53%
Die ÖH sollte gerade heute auch die Interessen jenes Teils der jungen Generation wahrnehmen, der keinen Zugang zu höherer Ausbildung findet	33%	46%	21%	29%	35%
Studentenpolitik wird zur Farce, da die letzte Entscheidung von den Professoren oder dem Ministerium getroffen wird	71%	72%	66%	69%	74%
Die ÖH vertritt die Interessen der Mehrheit der Studenten	62%	60%	71%	61%	58%
Anstatt sich für den Umweltschutz oder die Friedensbewegung zu engagieren, sollte sich die ÖH vielmehr auf die Universitäten konzentrieren	45%	28%	46%	59%	47%
Die Mitbestimmungsmöglichkeiten sollten von den Studentenvertretern viel stärker wahrgenommen werden	86%	90%	85%	86%	85%
Studentenpolitik ist nur eine Spielwiese für einige karrieresüchtige Jungpolitiker	54%	50%	49%	53%	60%
Die Arbeit der ÖH hat in den letzten Jahren entscheidend zur Verbesserung der Studien- und Lebenssituation beigetragen	54%	53%	53%	55%	51%

1) VSStÖ, GRM, KSV, Rebellen vom Liang Shang Po

2) JES, RFS, Rechtsblock, Alfi

7.4. Ausgewählte Indikatoren der politischen Beteiligung nach Universitäten

Universitäten	Anteil der Studentenvertreter	hohe Integration in Studenten- organisationen	hohes univer- sitätspolitisches Engagement	"Arbeit der ÖH ist wichtig"	Wahlbe- teiligung	hohes allge- meinpolitisches Engagement	radikal- politisch Engagierte
Universität Wien	4%	6%	19%	45%	44%	20%	26%
Universität Graz	5%	5%	16%	43%	35%	14%	11%
Univ.Innsbruck	8%	6%	16%	43%	36%	13%	14%
Univ.Salzburg	9%	8%	26%	50%	54%	23%	23%
Techn.Univ. Wien	3%	4%	16%	38%	36%	11%	13%
Techn.Univ. Graz	6%	9%	12%	35%	38%	10%	11%
Montanuniv.Leoben	12%	17%	29%	42%	51%	18%	10%
Bodenkultur	9%	8%	17%	55%	52%	23%	20%
Veterinärmed. Univ.	3%	6%	16%	56%	48%	12%	23%
Wirtschaftsuniv.Wien	4%	3%	12%	35%	37%	11%	13%
Universität Linz	6%	9%	16%	48%	48%	19%	17%
Univ. Klagenfurt	11%	11%	19%	50%	50%	17%	19%
Kunsthochschulen	12%	3%	17%	55%	16%	6%	16%
insgesamt	6%	6%	17%	44%	41%	16%	17%

8. STUDENT UND POLITIK

8.1. Student und politisches System

Statement	Anteil der Zustimmung
"Die politischen Parteien in Österreich sind unfähig geworden, zukunftsweisende Konzepte zu entwickeln"	78%
"Grüne, aber bürgernahe Gruppierungen werden sich in Zukunft als drittstärkste politische Kraft etablieren"	66%
"Die Ideen alternativer Gruppierungen sind längerfristig besser geeignet, die wirklichen Probleme unserer Gesellschaft zu lösen"	47%
"Hätte in unserer Gesellschaft die Kirche heute mehr Einfluß, gäbe es weniger Probleme"	14%

Das Verhältnis der Studenten zum politischen System in Österreich ist von einem deutlichen Mißtrauen gegenüber der etablierten Politik gekennzeichnet.

Drei Viertel der österreichischen Studenten halten Österreichs politische Parteien für unfähig, Zukunftskonzepte zu entwickeln, zwei Drittel nehmen an, daß sich grüne Gruppierungen als dritte politische Kraft durchsetzen werden.

Die politische Abstinenz der Kirche ist den Studenten ein starkes Anliegen: Nur jeder Siebente ist der Auffassung, die Kirche könnte gesellschaftliche Probleme besser lösen. Stattdessen werden alternative Gruppierungen favorisiert.

Tabelle 93 : Beurteilung der Entwicklungschancen des alternativen Potentials

(Anteil der Zustimmung)

	Alle	Studentinnen	Studenten	Juristen, Betriebswirte	Mediziner, Techniker, Sozialwissenschaftler	Lehrer, Kunstakademiker, Geistes-, Grund- u. Integrativwissenschaften	Gute Berufserwartung	Erwartete Schwierigkeiten für adäquaten Beruf	Erwartete Schwierigkeiten für Arbeitsplatz überhaupt
Grüne Gruppierungen werden sich als drittstärkste Kraft etablieren	66%	67%	66%	57%	66%	70%	58%	68%	67%
Ideen alternativer Gruppierungen längerfristig zur gesellschaftlichen Problemlösung besser geeignet	47%	53%	43%	31%	46%	58%	35%	50%	54%

In der ablehnenden Beurteilung der Kompetenz der politischen Parteien, Konzepte zu entwickeln und in der skeptischen Beurteilung eines positiven Einwirkens der Kirche sind sich die Studenten weitgehend einig. Eine Differenzierung nach Geschlecht, Studienrichtungsgruppe und erwarteten Berufsperspektiven bringt hier keinen positiven Befund.

Bei der Beurteilung der Zukunftschancen, noch mehr aber bei der Beurteilung der Problemlösungskapazität der grünen und alternativen Gruppierungen zeigen sich freilich signifikante Unterschiede: Die Chancen grüner Gruppierungen werden von den Studenten mit guten Berufserwartungen deutlich geringer eingeschätzt als von den anderen Kollegen, von Juristen und Betriebswirten niedriger als von den anderen Studienrichtungsgruppen. Das Geschlecht hat bei der Beurteilung der Zukunftschancen keinen Einfluß.

Ähnlich verhält es sich auch bei der Beurteilung der Konzeptionen alternativer Gruppierungen: Nur jeder dritte Student mit guten Berufserwartungen, aber jeder zweite, der hier mit Schwierigkeiten rechnet, unterstützt solche Konzepte. Nur jeder dritte Jurist oder Betriebswirt, aber jeder zweite Sozialwissenschaftler oder Lehramtskandidat findet alternative Ideen zur Problemlösung attraktiv. Studentinnen unterstützen sie häufiger als Studenten. Tabelle 93 zeigt diesen Zusammenhang.

Die eher skeptische Einstellung der Studenten zum politischen System schlägt sich erwartungsgemäß eindeutig in der Parteipräferenz nieder, wobei hier auch der Vergleich mit den Ergebnissen einer Umfrage von 1974 von Interesse ist. Der Anteil der deklarierten Anhänger der "etablierten Parteien" ist in den letzten zehn Jahren deutlich geringer geworden. 1974 waren noch knapp zwei Drittel der Studenten deklarierte Anhänger dieser, 1984 weniger als die Hälfte. Der Verlust

geht eindeutig zu Lasten von SPÖ und FPÖ, der Anteil der ÖVP-Anhänger ist demgegenüber nur geringfügig gesunken. Tabelle 94 zeigt, daß hier eine Verschiebung zu Gunsten von Alternativer Liste und Vereinten Grünen stattgefunden hat.

Tabelle 94: Parteienpräferenz

	IAS 1984 (n=3.023)	IFES 1974 (n=1.276)
SPÖ	14%	23%
ÖVP	30%	32%
FPÖ	2%	8%
KPÖ	-	1%
Vereinte Grüne	8%	+
Alternative Liste	13%	+
keine dieser Parteien, keine Antwort	33%	36%

Differenziert man die Parteipräferenzen nach Geschlecht und Studienrichtungsgruppe, so bestätigt sich tendenziell, wenn auch mit geringfügigen Unterschieden, daß in der Einschätzung des politischen Systems erhaltene Muster. Die Zustimmung zu den etablierten Parteien nimmt von den Betriebswirten und Juristen hin zu den Kunstakademikern deutlich ab: Fast zwei Drittel der ersteren, aber nur ein Drittel der zweiten deklarierten sich als Anhänger der etablierten Parteien. Das Bild ist freilich etwas differenzierter als bei der Einschätzung des politischen Systems: Die Gruppe der Kunstakademiker unterscheidet sich hier von der Gruppe der Lehramtskandidaten sowie der Geistes-, Grund- und Integrativwissenschaften dadurch, daß die Hälfte der ersteren überhaupt keine politische Partei aktiv unterstützen, aber nur ein Drittel der letzteren. Die Sozialwissenschaftler stechen durch besonders deutlich dekla-

rierte Parteienpräferenzen hervor: Sowohl die Anhängerschaft der etablierten Parteien als auch die der Grünen sind überdurchschnittlich ausgeprägt, der Anteil der Nicht-Deklarierten *ceteris paribus* unterdurchschnittlich.

Demgegenüber spielt das Geschlecht bei der Erklärung der Parteienpräferenzen eine geringere Rolle, als dies hinsichtlich der Zustimmung zu den längerfristigen Konzepten alternativer und grüner Gruppierungen zu erwarten war. In der Gesamttendenz freilich bestätigt sich, wenn auch abgeschwächt, der vorhin erstellte Befund.

Tabelle 95: Parteienpräferenz nach Geschlecht und Studienrichtungsgruppe

	Alle	Studentinnen	Studenten	Juristen, Betriebs- wirte	Mediziner Techniker	Sozial- wissensch.	Lehrer, Geistes-, Grund- u- Integrativwiss.	Kunst- akademiker
SPÖ	14%	13%	15%	17%	12%	17%	15%	6%
ÖVP	30%	28%	31%	41%	32%	30%	25%	24%
FPÖ	2%	1%	2%	2%	2%	1%	2%	-
KPÖ	-	-	-	-	-	1%	-	1%
VGÖ	8%	6%	8%	5%	7%	7%	8%	8%
ALÖ	13%	15%	12%	7%	11%	16%	18%	11%
keine dieser, keine Antwort	33%	37%	31%	28%	36%	28%	32%	50%
Zusammen	100%	100%	100%	100%	100%	100%	100%	100%

8.2. Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik

Statement	Anteil der Zustimmung
"Sicherung der freien Marktwirtschaft und des privaten Unternehmertums	87%
"Zuviel staatlicher Eingriff lähmt die Eigeninitiative	92%
"Am Netz der sozialen Sicherheit darf nicht gerüttelt werden"	67%
"Arbeitslosigkeit führt langfristig zur Gesundung der Volkswirtschaft"	9%
"Jeder der etwas leistet, kann es in unserem Wirtschaftssystem weit bringen"	62%
"Festlegung einer Einkommenshöchstgrenze"	52%
"Verwirklichung der vollen Mitbestimmung der Arbeiter im Betrieb"	66%
"Die Unternehmer geben das Geld aus und tragen das Risiko. Deshalb sollten ihnen die Arbeitnehmer nicht dreinreden"	35%
"Innovation heißt auch , daß Arbeiter ihren Betrieb übernehmen und erfolgreich weiterführen können"	63%

Die Beurteilung der wesentlichsten gesellschafts- und wirtschaftspolitischen Zielsetzungen durch die Studenten ist äußerst differenziert. Im Unterschied zur Skepsis gegenüber dem politischen System wird einer anderen Basisinstitution der entwickelten westlichen Industriegesellschaften, dem Markt als Steuerungsmechanismus weitgehend vertraut. Die Steuerungsvorstellungen durch alternative Regelungssysteme wie etwa durch staatliche Planung in den zentral gelenkten Wirtschaften werden nur von einer Minderheit von Studenten begrüßt.¹⁾

¹⁾ Hier handelt es sich um einen säkularen Wandel der Einstellungen der Studenten. In der Zwischenkriegszeit war immerhin die Debatte Staatslenkung vs. Marktwirtschaft eine der zentralen intellektuellen Auseinandersetzungen.

Die marktwirtschaftliche Grundordnung wird von den Studenten freilich unterschiedlich bewertet. Wenn auch von den Studenten einhellig zu viel staatlicher Eingriff abgelehnt wird, so unterstützen doch zwei Drittel das bestehende System der sozialen Wohlfahrt. Ebenso unterstützen annähernd zwei Drittel der Studenten die Ausweitung der betrieblichen Mitbestimmung, begrüßen aber auch das Gelingen von betrieblichen Selbstverwaltungsversuchen.

Neokonservative Strategien werden, jedenfalls in ihrer radikalen Fassung, weitestgehend abgelehnt. Nur jeder zehnte Student hält Arbeitslosigkeit für ein sinnvolles Mittel der Strukturverbesserung.

Gesamthaft betrachtet und in eine Typologie umgesetzt bedeutet das, daß die gesellschaftspolitischen Grundorientierungen der Studenten, nach ihrer Wichtigkeit gereiht, folgendermaßen geordnet werden können:

- o Dominant ist der differenzierte Sozialstaatstyp mit starker partizipativer Orientierung. Diese Gruppe zeichnet sich dadurch aus, daß sie bei voller Zustimmung zur freien marktwirtschaftlichen Ordnung und der Bejahung des Sozialstaats energisch auf die Erhaltung Wohlfahrtsstaates, eventuell auch dessen Ausbau durch Maßnahmen wie die Begrenzung der Höchsteinkommen besteht. Marktwirtschaftliche Steuerung und Anerkennung des Leistungsprinzips wird freilich nicht nur mit sozialer Absicherung verbunden, sondern auch mit der Anerkennung der aus gestiegenen Leistungsanforderungen und Qualifikationen resultierenden partizipativen Möglichkeiten der Mitarbeiter. Der hier beschriebene Typus unterstützt deshalb auch die Übernahme von Betrieben durch Arbeiter in Eigenregie; der Betrieb muß sich dann aber wie alle anderen auch am Markt bewähren.

- o Der klassische Sozialstaatstyp, für den die Erhaltung des Netzes der sozialen Sicherheit das entscheidende Kriterium ist. Die Bedeutung der Mitbestimmung wird anerkannt, ist aber nicht zentrales Anliegen. Selbstverwaltungsexperimente werden mit Skepsis betrachtet. Relativ sekundär wird beurteilt, ob die Betriebe als private Unternehmen oder staatlich gelenkt die Alimentierung des Sozialstaats erwirtschaften.

- o Der neokonservative Typ, der das Ziel der Sicherung der freien Marktwirtschaft mit dem Abbau der sozialen Sicherheit und der Ablehnung der Mitbestimmung verbindet. Dieser Typus ist in seiner radikalen Ausprägung mit weniger als 10% an österreichischen Universitäten sehr schwach vertreten. Jedoch ist ein gewisses Potential da für neokonservative Strategien vorhanden; Wenn man Ablehnung der betrieblichen Mitbestimmung und Abbau des Systems der sozialen Sicherheit als Indikator wählt, erhöht sich das neokonservative Potential auf etwa ein Viertel der österreichischen Studenten.¹⁾

1) Die Ablehnung der Arbeitslosigkeit als volkswirtschaftlichem Rationalisierungsfaktor, eine These, die im angelsächsischen Bereich durchaus auf Zustimmung stößt, dürfte Ausdruck einer spezifischen politischen Kultur in Österreich sein.

8.2.1. Wirtschaftspolitische Grundorientierungen

Die Differenzierung der gesellschafts- und wirtschaftspolitischen Grundorientierungen nach Geschlecht, Studienrichtungsgruppen und Berufserwartungen bringt zum Teil durchaus aufschlußreiche Ergebnisse.

So haben wir wohl schon eingangs die überwältigende Zustimmung der Studenten zur marktwirtschaftlichen Grundordnung berichtet. Es zeigen sich freilich signifikante Unterschiede nach Studienrichtungsgruppen und Berufserwartungen, nicht aber nach Geschlecht.

Zum einen gilt, daß die Zustimmung zur marktwirtschaftlichen Grundordnung umso stärker abnimmt, je geringer die eigenen Berufschancen bewertet werden.¹⁾

Deutlich stärker ist auch die Zustimmung zur marktwirtschaftlichen Ordnung bei den traditionellen akademischen Berufen (Juristen, Mediziner) und bei den wirtschaftsnahen Studienrichtungen (Betriebswirte, Techniker), schwächer hingegen bei den Sozial- und Wirtschaftswissenschaftlern sowie bei Lehrern und Kunstakademikern.²⁾

Jedoch überwiegt auch hier die Zustimmung.

Solche Differenzierungen gelten freilich nicht für die Beurteilung des Verhältnisses von Staatseingriff und Eigeninitiative. Hier bestehen weder signifikante Unterschiede nach dem Geschlecht, noch nach Berufserwartungen oder Studienrichtungsgruppe. Mögen auch die Auffassungen darüber abweichen, was als "zuviel staatlicher Einfluß" verstanden

1) Aber auch jene, die mit erheblichen Schwierigkeit rechnen, überhaupt einen Arbeitsplatz zu finden, stimmen zu etwa sieben Achtel mit dem Ziel der Sicherung der freien Marktwirtschaft überein.

2) Hier dürften freilich unterschiedliche Motive eine Rolle spielen: Namentlich bei den Wirtschaftswissenschaftlern spielt die Diskussion um die optimale Ressourcenallokation durch staatliche Lenkung oder Selbststeuerung durch freie Preisbildung eine entscheidende Rolle.

wird,¹⁾ Jedenfalls wird hier ein Zusammenhang gesehen und auf eine klare Trennung Wert gelegt.²⁾

Deutliche Unterschiede finden wir hingegen bei der Beurteilung des Leistungsprinzips als funktionierendem Instrument der Statuszuweisung in entwickelten westlichen Industriegesellschaften: Das Vertrauen auf das Leistungsprinzip ist umso größer, je besser die eigenen Berufserwartungen beurteilt werden und je wirtschaftsnäher die Studienrichtung ist. Studentinnen stehen dem Leistungsprinzip als Grundlage der Verteilungsgerechtigkeit skeptischer gegenüber als Studenten.³⁾

1) Hinweise darauf liefern die Einstellungen zu den sozialpolitischen Grundorientierungen; dazu der nächste Abschnitt.

2) Auch bei diesem Ergebnis handelt es sich fraglos um ein säkulares Ergebnis: Die traditionelle wohlfahrtsstaatliche Theorie ging davon aus, daß gerade durch den steuernden Einfluß des Staates individuelle Freiheit überhaupt erst ermöglicht würde. Ausführlich dazu: Pohoryles R. (1983), Wohlfahrtsstaatliche Politik und gesellschaftliche Selbststeuerung. Wien 1983.

3) Die Nichtzustimmung zu dem hier referierten Statement heißt nicht Ablehnung eines Leistungsprinzips, sondern lediglich die Beurteilung des Umstandes, ob das Leistungsprinzip in der gegenwärtigen Wirtschaftsordnung als Grundlage einer Verteilungsgerechtigkeit funktioniert.

Tabelle 96 : Zustimmung zu wirtschaftspolitischen Grundorientierungen (Anteil der Zustimmung)

	Alle	Studenten	Studenten	Betriebs- wirte, Techniker	Juristen, Mediziner	Sozial- und Wirtschafts- wissensch. Wirtschaftler	Lehramt, Geistes-, Grund- und Integrativ- wissensch., Kunst- akademiker	Gute Berufs- erwartungen	Schwierigkeiten erwartet, adäquaten Beruf zu finden	Schwierigkeiten erwartet, überhaupt Arbeitsplatz zu finden
"Sicherung der freien Marktwirt- schaft und des Pri- vateigentums"	87%	85%	88%	93%	92%	84%	85%	92%	86%	84%
"Zuviel staatlicher Eingriff lähmt die Eigeninitiative"	92%	94%	92%	95%	94%	89%	91%	91%	92%	89%
"Jeder, der etwas leistet, kann es in unserem Wirtschafts- system weit bringen"	62%	54%	67%	73%	64%	64%	50%	72%	61%	48%

8.2.2. Sozialpolitische Grundorientierungen

In der Analyse der sozialpolitischen Grundorientierungen zeigt sich eine eindeutige Differenzierung der Studenten hinsichtlich der konkreten Ausgestaltung der marktwirtschaftlichen Grundordnung. Nur zwei Drittel der Studenten bestehen auf der sozialstaatlichen Absicherung des marktwirtschaftlichen Systems. Geschlechtsspezifische Differenzen spielen keine Rolle, wohl aber Studienrichtungsgruppe und Berufserwartung. So wird umso stärker auf dem Netz der sozialen Sicherheit insistiert, je geringer die eigenen Berufserwartungen eingeschätzt werden. Hinsichtlich der Studienrichtungsgruppen fällt auf, daß gerade die Mediziner, in ihren wirtschaftspolitischen Grundorientierungen denen der Juristen entsprechen, in deutlich stärkerem Maße, nämlich zu drei Viertel, das System der sozialen Sicherheit unterstützen. Hier sind fraglos standespolitische Interessen nicht zu übersehen.

Noch deutlicher werden die Differenzierungen hinsichtlich der Zustimmung zur Festlegung einer Einkommenshöchstgrenze. Nur etwa die Hälfte der Studenten stimmt diesem Ziel zu, wobei Studentinnen diesem Ziel in signifikant höherem Ausmaß zustimmen, als ihre männlichen Kollegen. Nur jeder dritte Jurist, aber jeder zweite Techniker, Mediziner und Sozial- und Wirtschaftswissenschaftler halten dieses Ziel für wünschenswert, fast zwei Drittel der Lehramts- und Geisteswissenschaftsstudenten tun dies. Auch die Berufserwartungen haben erwartungsgemäß Einfluß auf die Zustimmung zu diesem Ziel.

Einhellige Ablehnung findet bei den Studenten das neokonservative Theorem, Arbeitslosigkeit könne langfristig zur Gesundung der Volkswirtschaft führen. Nur jeder zehnte Student

Tabelle 97 : Sozialpolitische Grundorientierungen (Anteil der Zustimmung)

	Alle	Studen- tinnen	Studen- ten	Juristen, Betriebs- wirte	Techni- ker	Medi- ziner	Sozial- und Wirtschafts- wissen- schaftler	Lehramt, Geistes-, Grund- und Integrativ- wissensch., Kunst- akademiker	Gute Be- rufser- wartungen	Schwierigkeiten erwartet, adäquaten Beruf zu finden	Schwierigkeiten erwartet, überhaupt Arbeitsplatz zu finden
"Am Netz der so- zialen Sicherheit darf nicht ge- rüttelt werden"	67%	68%	67%	63%	63%	73%	66%	71%	61%	68%	74%
"Festlegung einer Einkommens- höchstgrenze"	52%	61%	47%	37%	50%	50%	50%	60% ¹⁾	42%	52%	60%
"Arbeitslosig- keit führt lang- fristig zur Ge- sundung der Volkswirtschaft"	9%	7%	10%	12%	9%	7%	11%	7%	13%	9%	7%

¹⁾ Hier weichen die Kunstakademiker deutlich ab: Nur 47% von ihnen können sich mit diesem Ziel identifizieren.

mag dem zustimmen, tendenziell stimmen dem eher Studenten mit guten Berufserwartungen, aber auch Juristen, Betriebswirte und Wirtschaftswissenschaftler eher zu. Die Unterschiede sind aber statistisch nicht signifikant.

8.2.3. Partizipation im Wirtschaftsleben

Auch hinsichtlich der Frage der Partizipation finden wir bei den Studenten eine weitere Differenzierung ihrer Zustimmung zum marktwirtschaftlichen System vor. Zwei Drittel der Studenten treten für die Verwirklichung der vollen Mitbestimmung der Arbeiter im Betrieb ein, ebenso viele unterstützen Selbstverwaltungsexperimente. Nur ein Drittel der Studenten lehnen die Mitbestimmung explizit ab.

Freilich spielen auch hier Geschlecht, Studienrichtungsgruppe und eigene Berufserwartungen eine große Rolle. Studenten mit guter Berufserwartung, aber auch solche wirtschaftsnaher Studienrichtungen sind eher partizipationsfeindlich.

Diese Aussage gilt generell, lediglich bei der Beurteilung von Selbstverwaltung finden wir keine geschlechtsspezifische Differenzen. Die partizipationsfreundlichste Gruppe sind künftige Lehrer, Geisteswissenschaftler und Kunstakademiker. Die partizipationsfeindlichste Gruppe bilden die Betriebswirte. Techniker und Juristen, Mediziner sowie Sozial- und Wirtschaftswissenschaftler bilden in etwa den Mittelwert.¹⁾

¹⁾Wobei bei den Technikern offensichtliche Inkonsistenzen bestehen.

Tabelle 98 : Partizipation im Wirtschaftsleben (Anteil der Zustimmung)

	Alle	Stu- dinnen	Stu- den	Juris- ten	Techni- ker	Betriebs- wirte	Medi- ziner	Sozial- und Wirtschafts- wissen- schaftler	Lehramt, Geistes-, Grund- und Integrativ- wissensch., Kunst- akademiker	Gute Berufser- wartungen finden	Schwierig- keiten erwartet, adäquaten Beruf zu finden	Schwierig- keiten erwartet, überhaupt Arbeitsplatz zu finden
"Verwirklichung d. vollen Mitbe- stimmung der Ar- beiter im Betrieb"	66%	76%	61%	62%	59%	49%	66%	66%	77%	54%	68%	72%
"Innovation heißt auch, daß Arbeit- nehmer ihren Be- trieb übernehmen und erfolgreich weiterführen können"	63%	66%	62%	57%	63%	53%	61%	59%	69%	56%	65%	63%
"Die Unternehmer geben das Geld aus und tragen das Risiko. Des- halb sollten auch die Arbeitnehmer ihnen nicht drein- reden"	35%	25%	40%	36%	46%	49%	34%	31%	24%	49%	33%	25%

8.3. Einstellungen zu Technik und Umwelt

Statement	Anteil der Zustimmung
"Ohne technologische Innovation gibt es keinen Fortschritt"	77%
"Verstärkte Förderung wissenschaftlicher Forschung und technologischer Entwicklung als Politikziel"	78%
"Es wird gelingen, dem technischen Fortschritt eine Richtung zu geben, die uns glücklicher und unabhängiger macht"	44%
"Technik und Chemie werden die Umwelt zerstören"	61%
"Arbeitslosigkeit ist in erster Linie eine Folge der technischen Entwicklung"	61%
"Technisch gesehen ist die friedliche Nutzung der Kernenergie einwandfrei gelöst"	28%
"Die Menschen werden sich wieder auf ein naturverbundenes Leben umstellen"	52%

Bei der Beurteilung der Folgen der technologischen Entwicklung durch die Studenten finden wir eine Reihe bemerkenswerter Inkonsistenzen vor, die wir im folgenden noch genauer analysieren werden. Diese Inkonsistenz zeigt sich insbesondere in einer merkwürdigen Ambivalenz der positiven Bewertung der Technologie und der negativen von Technologiefolgen. Während drei Viertel der Studenten für die verstärkte Förderung wissenschaftlicher Forschung und technologischer Entwicklung als Politikziel eintreten, glaubt weniger als die Hälfte, es würde gelingen, den technischen Fortschritt in eine Richtung zu lenken, der die Menschheit glücklicher mache. Drei Viertel der Studenten nehmen an, daß ohne technologische Innovation Fortschritt nicht denkbar sei; aber fast zwei Drittel der Studenten erwarten, Technik und Chemie würden in Zukunft die Umwelt zerstören und ebenso viele sind der Überzeugung, die Arbeitslosigkeit wäre eine Folge der technischen Entwicklung.

Die Konsequenz ist freilich sehr unterschiedlich: Zwei annähernd gleich große Gruppen von Studenten sind der Überzeugung, die Menschen würden sich wieder auf ein naturverbundenes Leben umstellen. Diese Einstellung wird also sowohl von einer Gruppe von Technikoptimisten als auch Technikskeptikern geteilt, aber ebenso gibt es in beiden Gruppen die gegenteilige Einschätzung.

Illustrativ sei die Bewertung eines konkreten technologischen Problems, der Nutzung der Kernenergie angefügt: Nur etwas mehr als ein Viertel der Studenten ist der Auffassung, diese sei technisch einwandfrei gelöst. Drei Viertel lehnen diese These ab.

Die eingangs referierten Inkonsistenzen können auch durch geschlechtsspezifische Unterscheidungen nicht aufgeklärt werden. Wohl bestehen zwischen Studentinnen und ihren männlichen Kollegen deutliche Unterschiede in der Technologiebewertung. Der Anteil der Studentinnen, die die positiven Folgen der Technologie und die Notwendigkeit deren verstärkter Förderung anerkennen, ist jeweils um etwa zehn Prozentpunkte geringer als der der Studenten. Ebenso werden aber auch die negativen Folgen der technologischen Entwicklung von den Studentinnen häufiger befürchtet als von den Studenten. Der Faktor Geschlecht vermag also wohl unterschiedliche Einstellungen zur Technologie zu erklären, nicht aber die ambivalente Einstellung der Studenten zur Technik.

Von etwas höherem Erklärungswert für die vorhandenen Inkonsistenzen dürfte die Technologiebewertung in Abhängigkeit von den eigenen Berufserwartungen sein. Wie Tabelle 99 zeigt, ist bei den Studenten mit guten Berufserwartungen die Angst vor den Technologiefolgen deutlich weniger

ausgeprägt als bei allen anderen Studenten, das Bewußtsein vom Zusammenhang von technologischer Innovation und Fortschritt am deutlichsten ausgeprägt und dementsprechend das Postulat auf verstärkte Förderung von Technik und Wissenschaft am häufigsten vertreten. Wohl findet sich auch hier eine Gruppe von Studenten, die sowohl die Zerstörung der Umwelt durch Technik und Chemie befürchten als auch die positiven Folgen der Technologie unterstellen. Jedoch ist dieser Anteil deutlich niedriger als bei den Studenten, die mit beträchtlichen Schwierigkeiten rechnen, einen Arbeitsplatz zu finden: Ein etwa gleich großer Anteil, letzterer fordert die verstärkte Förderung von wissenschaftlicher Forschung und technologischer Entwicklung, wie umgekehrt von Technik und Chemie Umweltzerstörung befürchtet wird. Nur etwas mehr als ein Drittel glaubt, der technische Fortschritt würde eine Richtung nehmen, die die Menschheit glücklicher machen würden. Gesamthaft nimmt der Technikoptimismus mit den Berufserwartungen ab und, wenn auch nicht ceteris paribus, der Technikskeptizismus zu. Letzterer scheint auch eine Chiffre für eigene Zukunftsängste zu sein.

Erwartungsgemäß deutlich sind die Unterschiede nach Studienrichtungsgruppen. Dabei entspricht die Technologiebewertung von Technikern und Betriebswirten in etwa der der Studenten mit guten Berufserwartungen. Es zeigen sich lediglich professionelle Unterschiede bei der Beurteilung der Technologie im Hinblick auf deren Auswirkung auf die Entwicklung der Arbeitslosigkeit: während zwei Drittel dieser Auffassung zustimmen, vermutet etwa die Hälfte der Techniker hier einen Zusammenhang. Die Einstellungen zur Technik sind eher konsistent: Positive Bewertung der Technologie und geringe Angst vor deren Folgen.

Größere Inkonsistenzen zeigen sich schon bei den Juristen und Medizinern. Beide Gruppen setzen sich gleichermaßen, und ebenso wie Techniker und Betriebswirte, für die ver-

stärkte Förderung wissenschaftlicher Forschung und technologischer Entwicklung ein. Die Mediziner sind jedoch in einem geringeren Ausmaß bereit, dem Zusammenhang von technologischer Innovation und gesellschaftlichem Fortschritt zuzustimmen. Zu zwei Drittel sind demgegenüber Juristen und Mediziner der Auffassung, Technik und Chemie würden die Umwelt zerstören; deutlich weniger als die Hälfte der Studenten in beiden Gruppen vertritt die Überzeugung, der technische Fortschritt würde die Menschheit glücklicher machen.

Bei den Sozial- und Wirtschaftswissenschaftlern finden wir noch deutlichere Inkonsistenzen vor. Einerseits gehören sie zu derjenigen Gruppe, die den Zusammenhang von Innovation und Fortschritt am stärksten betonen, immerhin die Halbte vertritt die Auffassung, technologischer Fortschritt könnte die Menschheit glücklicher machen. Dennoch unterstützen fast zwei Drittel die These von der Umweltzerstörung durch Technik und Chemie.

Die technikskeptischste Gruppe mit der deutlich geringsten Unterstützung für wissenschaftliche Forschung und technologische Entwicklung bildet die Gruppe der Lehrer, Geistes-, Grund- und Integrativwissenschaftler sowie der Kunstakademiker. Auch hier finden wir jene Inkonsistenz vor, die wir schon bei den Studenten mit schlechter Berufserwartung berichtet haben.¹⁾

¹⁾ Wohl besteht ein Zusammenhang zwischen Studienrichtungsgruppe und Berufserwartungen, jedoch bedeutet dies keinesfalls die Identität von Studienrichtungsgruppe und Berufserwartungen.

Tabelle 99 : Einstellungen zu Technik und Umwelt
(Anteil der Zustimmung)

	Studen- tinnen	Studen- ten	Techni- ker	Betriebs- wirte	Juris- ten	Medi- ziner	Sozial- und Wirtschafts- wissenschaf- tler	Lehramt, Geistes-, Grund- und Integrativ- wissensch., Kunst- akademiker	Gute Berufser- wartungen	Schwierig- keiten erwartet, adäquaten Beruf zu finden	Schwierig- keiten erwartet, überhaupt Arbeitsplatz zu finden
"Ohne technologische Innovation gibt es keinen Fortschritt"	72%	81%	84%	88%	87%	79%	79%	68%	85%	75%	69%
"Verstärkte Förderung wissenschaftlicher Forschung und technologischer Entwicklung"	71%	82%	85%	82%	80%	81%	84%	70%	85%	76%	69%
"Es wird gelingen, dem technischen Fortschritt eine Richtung zu geben, die uns glücklicher und unabhängiger macht"	34%	50%	55%	50%	43%	39%	48%	38%	55%	43%	38%
"Technik und Chemie werden die Umwelt zerstören"	70%	55%	49%	55%	61%	64%	60%	66%	49%	62%	70%
"Arbeitslosigkeit ist in erster Linie eine Folge der technischen Entwicklung"	69%	57%	50%	63%	58%	66%	61%	68% ¹⁾	54%	62%	69%
"Technisch gesehen ist die friedliche Nutzung der Kernenergie einwandfrei gelöst"	23%	31%	39%	32%	29%	27%	30%	18%	41%	26%	21%
"Die Menschen werden sich wieder auf ein naturverbundenes Leben umstellen"	57%	49%	52%	52%	45%	56%	51%	51%	53%	51%	53%

¹⁾ Die Gruppe der Geistes-, Grund- und Integrativwissenschaften liegt deutlich unter diesem Anteil (62%), Lehramts- und Kunstakademiker darüber (73%).

8.4. Krieg und Frieden

Statement	Anteil der Zustimmung
"Die Menschheit wird einen Zustand erreichen, in dem es keine Kriege mehr geben wird."	10%
"Es ist vorstellbar, daß auf der Welt keine größere Gruppe von Menschen in Elend leben muß."	13%
"Die Idee eines vereinten Europas ist als gescheitert anzusehen."	72%
"Die Welt wird in einem Atomkrieg untergehen."	25%
"Die Friedensbewegung ist eine ernstzunehmende Kraft, um dem Rüstungswahn entgegenzuwirken."	70%

Die Beurteilung von Friedenschancen in der Welt, die Chancen politischer Integration und der Beseitigung des Elends stehen die Studenten ausgesprochen skeptisch gegenüber. Ein Zustand, in dem es keine Kriege mehr geben wird oder keine größere Gruppe von Menschen in Elend leben muß, scheint nur einer verschwindenden Minderheit von Studenten vorstellbar. Drei Viertel der Studenten halten die Idee eines vereinten Europas für gescheitert. Immerhin jeder Vierte Student nimmt an, die Welt werde in einem Atomkrieg zugrunde gehen.

Trotz dieser deutlich skeptischen Zukunftsszenarien wird in der Politik eine gewisse Chance gesehen: Fast drei Viertel der Studenten halten die Friedensbewegung für eine ernstzunehmende Kraft. Das Vertrauen in die Friedensbewegung bei gleichzeitiger Skepsis gegenüber traditionellen Formen der Konfliktvermeidungsstrategien wie der europäischen Integration entspricht in etwa den Ergebnissen, die wir bei der Beurteilung des politischen Systems referiert haben.

Das Vertrauen in neu entstandene Bewegungen ist auch hinsichtlich der Friedenssicherung größer als das in tradierte Mechanismen der etablierten Politik. Tabelle 100 zeigt die Ergebnisse im Überblick.

Auch die Differenzierung nach Geschlecht, Studienrichtungsgruppe und Berufserwartungen zeigt, daß Studenten Elend und Krieg für zusammenhängende Phänomene halten. Je weniger erwartet wird, daß auf der Welt Zustände vorherrschen könnten, in denen das Elend größere Gruppen von Menschen beseitigt werden könnte, desto weniger wird erwartet, daß die Menschheit einen Zustand erreichen könnte, in dem es keine Kriege mehr geben wird. Auffällig ist, daß die Einstellungen dazu nach Studiengruppen nicht differieren.

Hingegen spielt das Geschlecht der Studenten eine deutliche Rolle: Studentinnen sind deutlich skeptischer als ihre männlichen Kollegen. Auch der Einfluß der Berufserwartungen ist nicht zu übersehen: Je mehr eigene Schwierigkeiten erwartet werden, desto pessimistischer wird auch Friedenschance und Beseitigung des Elends in globalem Maßstab erwartet.

Auch die Idee der europäischen Integration wird bemerkenswert skeptisch beurteilt: Drei Viertel der Studenten halten sie für gescheitert. Als einzige Gruppe stechen jene heraus, die hinsichtlich ihrer eigenen Berufschancen optimistisch sind; andere Differenzierungen bringen keine signifikanten Ergebnisse.

Entsprechend den bisher referierten Ergebnissen erstaunt es kaum, daß ein nicht unbeträchtlicher Prozentsatz der Studenten Angst vor dem Weltuntergang in einem Atomkrieg hat.

Auch hier finden wir deutliche Unterschiede nach Geschlecht und eigenen Berufserwartungen, die Unterschiede nach Studienrichtungsgruppen sind nur schwach signifikant: Insbesondere Lehramtstudenten, Geistes-, Grund- und Integriertwissenschaftler sowie Kunstakademiker haben tendenziell stärkere Kriegsangst als alle anderen Kollegen. Dieser Unterschied erklärt sich freilich aus der unterschiedlichen Berufserwartung, die als die entscheidende erklärende Variable anzusehen ist.

Die deutlichsten Unterschiede finden wir hinsichtlich der Beurteilung der Friedensbewegung als ernstzunehmende Kraft. Immerhin muß zunächst festgehalten werden, daß mindestens annähernd zwei Drittel der jeweiligen Studentengruppen der Friedensbewegung als ernstzunehmender Kraft vertrauen. Studentinnen tun dies freilich häufiger als ihre männlichen Kollegen: Vier Fünftel dieser, aber nur zwei Drittel jener stimmen dem zu. Etwas abgeschwächt gilt diese Aussage auch für die Beurteilung der Friedensbewegung in Abhängigkeit von eigenen Berufserwartungen: Nur zwei Drittel der Studenten mit guter, aber drei Viertel jener mit schlechter Berufserwartung halten die Friedensbewegung für eine ernstzunehmende Kraft. Lehramtskandidaten, Sozialwissenschaftler und Mediziner tun dies signifikant häufiger als Juristen.

Tabelle 100: Politische Orientierungen

(Anteil der Zustimmung)

	Alle	Studen- tinnen	Studen- ten	Juristen	Techniker, Betriebs- wirte	Mediziner	Sozial- u. Wirtschafts- wissen- schaftler	Lehramt, Geistes-, Grund- u. Integrativ- wissensch., Kunst- akademiker	Gute Berufs- erwartungen	Schwierig- keiten erwartet, adäquaten Beruf zu finden	Schwierig- keiten erwartet, überhaupt Arbeitsplatz zu finden
"Es ist vorstellbar, daß auf der Welt keine größere Gruppe von Menschen im Elend leben muß."	13%	8%	15%	10%	13%	12%	15%	11%	16%	13%	11%
"Die Menschheit wird einen Zustand erreichen, in dem es keine Kriege mehr geben wird."	10%	6%	12%	9%	10%	8%	14%	8%	15%	10%	7%
"Die Idee eines vereinten Europas ist als geschei- tert anzusehen."	72%	72%	72%	73%	69%	75%	77%	70%	67%	73%	78%
"Die Welt wird in einem Atom- krieg unter- gehen."	25%	29%	21%	24%	20%	22%	22%	29%	20%	25%	33%
"Die Friedens- bewegung ist eine ernstzunehmende Kraft, um dem Rüstungswahn ent- gegenzuwirken."	70%	80%	65%	62%	67%	70%	72%	75%	62%	72%	73%

8.5. Gesellschaftspolitische Orientierungen

Statement	Anteil der Zustimmung
<u>I. Familie und Frauenemanzipation</u>	
"Bewahren der Familie in ihrer herkömmlichen Form"	78%
"Ein Mann, der ein Kind allein aufzieht, macht dies genausogut wie eine Frau, die allein mit ihrem Kind lebt."	68%
"Durchsetzung der vollen Gleichberechtigung Frau im Beruf"	92%
"Gleiche Bildungschancen für alle Kinder durch umfassende Reform des Schulwesens"	79%
<u>II. Kriminalität</u>	
"Harte Bestrafung der Kriminalität"	63%
"Mord und Kinderschändung verdienen mehr als bloße Gefängnisstrafen; solche Verbrecher sollten zum Tode verurteilt werden"	23%
<u>III. Antisemitismus und internationale Solidarität</u>	
"Es muß auch an den Juden liegen, daß sie in ihrer Geschichte immer verfolgt worden sind"	18%
"Gegen unmenschliche Zustände in der 3. Welt sollten auch wir in Österreich uns engagieren"	91%
<u>IV. Aberglaube</u>	
"Mögen auch viele Leute die Astrologie nicht ernstnehmen, sie vermag vieles zu erklären"	16%
"Parapsychologie ist eine ernstzunehmende Wissenschaft"	41%

Hinsichtlich ihrer weltanschaulichen gesellschaftspolitischen Orientierungen zeigt sich ein Liberalismus in familien- und frauenpolitischen Fragen, eine fürs erste jedenfalls erstaunlich Rigidität in der Akzeptanz des Schuldstrafrechts, relativ geringe Diskriminierungsbereitschaft von Minderheiten und ein hohes Ausmaß an Solidarität mit der Dritten Welt.

Verblüffend auch, daß Astrologie und Parapsychologie von den Studenten in einem nicht geringen Ausmaß akzeptiert werden.

Was die Beurteilung der Studenten hinsichtlich der Frauenemanzipation und der Familienpolitik betrifft, so zeigt sich, daß jedenfalls die berufliche Anerkennung der Frau nahezu durchgängig erreicht ist. Dies gilt jedoch nicht für die innerfamiliären Rollenbilder: Nur zwei Drittel der Studenten sind der Auffassung, Männer könnten ihre Kinder genausogut aufziehen wie Frauen.

Fast ein Viertel der Studenten tritt für die Todesstrafe ein, immerhin zwei Drittel fordern die harte Bestrafung der Kriminalität als Politikziel. Das Eintreten jedes vierten Studenten für die Todesstrafe muß auch dann zu denken geben, wenn dieses unter Studenten weitaus geringer verbreitet sein dürfte als bei der Gesamtbevölkerung.¹⁾

Was nun die Verbreitung antisemitischer Vorurteile betrifft, so stimmt immerhin fast jeder fünfte Student dem Statement zu, es müsse auch an den Juden liegen, daß sie in der Geschichte immer verfolgt worden sind. Vergleichszahlen mit der Gesamtbevölkerung (SWS 1982) zeigen freilich, daß der Antisemitismus unter Studenten weitaus geringer verbreitet ist als bei der Gesamtbevölkerung. Bei einer ähnlichen Fragestellung, die allerdings mit einer dreiteiligen Skala gemessen wurde, stimmten 1982 9% der Studenten, aber 22% der Gesamtbevölkerung dem Statement zu, die Juden seien "zumindest zum Teil selbst (an ihrer Verfolgung) schuld".²⁾

¹⁾ Hier liegen keine Vergleichszahlen vor. Verschiedene Schätzungen nehmen den Anteil der Befürworter der Todesstrafe mit mindestens der Hälfte der Bevölkerung an.

²⁾ Die genauere Fragestellung und weitere Auswertungen finden sich im: Journal für Sozialforschung, 23.Jg. 1983, Heft 1, S 91 ff.

Verschiedene Indikatoren weisen darauf hin, daß der Aberglaube unter Studenten zumindest partiell verbreitet ist. Immerhin jeder sechste Student glaubt an den Erklärungswert der Astrologie, 40% halten Parapsychologie für eine ernstzunehmende Wissenschaft.

8.5.1. Familie und Frauenemanzipation

Vier Fünftel alle österreichischen Studenten fordern gleiche Bildungschancen für alle Kinder, wenn auch nur knapp die Hälfte glaubt, durch eine umfassendere Form des Schulwesens könnten gleiche Bildungschancen hergestellt werden. Sowohl hinsichtlich der Unterstützung des Zieles der Chancengleichheit in der Bildung als auch der Reformchancen gibt es keine geschlechtsspezifischen Beurteilungsunterschiede. Das Politikziel der gleichen Bildungschancen wird auch von den Studenten ungeachtet ihrer Berufserwartungen gleichermaßen vertreten, wobei auffällt, daß gerade Studenten mit schlechten Berufsaussichten einer bildungspolitischen Reform höhere Erfolgsaussichten einräumen.

Signifikante Unterschiede gibt es hingegen hinsichtlich der Studienrichtungen: Betriebswirte vertreten das Ziel der Chancengleichheit in der Bildung zu einem bedeutend geringeren Ausmaß als alle anderen Studienrichtungsgruppen. Auch hinsichtlich der Chancen umfassender Bildungsreformen sind Betriebswirte, aber auch Techniker und Juristen in einem deutlich weniger optimistisch als die Gruppe künftiger Pädagogen, Geistes-, Grund- und Integrativwissenschaftler sowie Kunstakademiker.

Die Bewahrung der Familie in ihrer traditionellen Form ist drei Viertel der österreichischen Studenten ein wichtiges Politikziel; Studentinnen vertreten dieses freilich seltener als Studenten, Studenten mit guten Berufserwartungen häufiger als solche, die künftig mit Arbeitsplatzschwierigkeiten rechnen. Nur jeder siebente Student wirtschafts- oder administrationsnaher Studienrichtungen, aber jeder vierte Lehramts- oder Kunststudent lehnt dieses Ziel ab.

Tabelle 101: Familie und Frauenemanzipation

(Anteil der Zustimmung)

	Alle	Studentinnen	Studenten	Juristen, Techniker, Betriebswirte	Mediziner, Sozial- u. Wirtschaftswissenschaftler	Lehramt, Geistes-, Grund- und Integrativwissensch., Kunstakademiker	Gute Berufserwartungen	Schwierigkeiten erwartet, adäquaten Beruf zu finden	Schwierigkeiten erwartet, überhaupt Arbeitsplatz zu finden
"Gleiche Bildungschancen für alle Kinder durch umfassende Reform des Schulwesens als Politikziel"	79%	81%	79%	75% ¹⁾	80%	84%	76%	79%	78%
"Durch eine umfassende Reform des Schulwesens könnten gleiche Bildungschancen für alle Kinder erreicht werden."	53%	55%	52%	47%	52%	60% ²⁾	48%	53%	56%
"Bewahren der Familie in ihrer herkömmlichen Form"	78%	73%	81%	85%	79%	72%	88%	77%	71%
"Ein Mann, der ein Kind allein aufzieht, macht dies genauso gut wie eine Frau, die allein mit ihrem Kind lebt"	68%	80%	61%	60%	68%	75%	61%	69%	71%
"Durchsetzung der vollen Gleichberechtigung der Frau im Beruf"	92%	97%	93%	90% ³⁾	93%	95%	88%	93%	91%

1) Durch diese Zusammenfassung werden in diesem Fall signifikante Unterschiede verwischt: Nur 71% der Betriebswirte, aber 77% der Techniker vertreten das Ziel der gleich Bildungschancen.

2) Die Kunstakademiker sind hier am bildungsoptimistischsten (64%), Lehramts-, Geistes-, Grund- und Integrativwissenschaftsstudenten erwarten die Durchsetzung der gleichen Bildungschancen durch eine Schulreform zu 57%.

3) Die Techniker weichen hier signifikant von allen anderen Studienrichtungsgruppen ab: Nur 85% vertreten das Ziel der Durchsetzung der vollen Gleichberechtigung der Frau im Beruf.

Analoges gilt für die Beurteilung der Geschlechterrolle nach dem traditionellen Rollenbild. Wenn auch insgesamt zwei Drittel aller Studenten bei unvollständigen Familien Mann und Frau bei der Kindererziehung gleiche Fähigkeiten zuerkennt, so werden hier die geschlechtsspezifischen Unterschiede, aber auch die Unterschiede hinsichtlich der Berufserwartung und der Studienrichtungsgruppe deutlich. Vier Fünftel aller Frauen, aber weniger als zwei Drittel aller Männer stimmen der These gleicher pädagogischer Kompetenz von Mann und Frau zu. Am wenigsten tun dies Studenten mit guten Berufsaussichten sowie die Gruppe der Juristen, Techniker und Betriebswirte.

Demgegenüber herrscht weitgehender Konsens hinsichtlich der beruflichen Anerkennung der Frau: Hier gibt es keine signifikanten Unterschiede zwischen Geschlechtern, Studienrichtungsgruppe und Berufserwartungen.

8.5.2. Kriminalität

In der Postreformphase des Strafrechts fällt auf, daß eine Liberalisierung heute unter den Studenten nur geringe Unterstützung fände. Fast zwei Drittel aller Studenten unterstützen eine harte Bestrafung der Kriminalität als Politikziel, fast ein Viertel fordert die Todesstrafe für Kapitalverbrechen.

Diese gegenreformerische Tendenz im Strafrecht wird von Studenten und Studentinnen gleichermaßen getragen. Als liberalste Gruppe stechen die Kunstakademiker hervor, als rigideste die Betriebswirte. Die anderen Studienrichtungsgruppen weichen kaum vom Durchschnitt ab.

Am deutlichsten differieren die Studenten hinsichtlich ihrer Berufserwartungen; die illiberalsten Studenten sind die, die kaum mit Schwierigkeiten rechnen, einen adäquaten Beruf zu finden.

Tabelle 102: Kriminalität (Anteil der Zustimmung)

	Alle	Studen- tinnen	Studen- ten	Juristen, Sozial- u. Wirtschafts- wissenschaftler	Mediziner, Techniker	Betriebs- wirte	Lehramt, Geistes-, Grund- und Integrativ- wissensch.	Kunst- akademiker	Gute Berufs- erwartungen	Schwierig- keiten erwartet, adäquaten Beruf zu finden	Schwierig- keiten erwartet, überhaupt Arbeitsplatz zu finden
"Harte Bestrafung der Kriminalität"	63%	63%	63%	64%	67%	73%	56%	46%	73%	59%	57%
"Mord und Kinderschändung verdienen mehr als bloße Gefängnisstrafen; solche Verbrechen sollten zum Tode verurteilt werden"	23%	21%	24%	22%	24%	31%	20%	17%	30%	21%	22%

8.5.3. Antisemitismus und internationale Solidarität

Wie schon vorher erwähnt, sind antisemitische Vorurteile durchaus auch bei Studenten verbreitet, wenn auch in einem geringeren Ausmaß als bei der Gesamtbevölkerung. Der deutlichste Unterschied findet sich bei den Geschlechtern: Jeder fünfte Student, aber nur jede zehnte Studentin glauben an die Mitschuld der Juden an ihrer Verfolgung. Die wirtschafts- und administrationsnahen Studienrichtungsgruppen sind tendenziell antisemitischer als alle anderen Kollegen. Studenten mit guter Berufserwartung stimmen antisemitischen Vorurteilen eher zu als die anderen. Die deutlichsten Unterschiede befinden sich freilich zwischen Studentinnen und Studenten.

Auch hinsichtlich des Engagements für die Dritte Welt finden sich Geschlechtsunterschiede: Studentinnen treten in einem noch stärkeren Ausmaß für ein solches Engagement ein als Studenten. Tendenziell ist auch das Engagement von Studenten mit guten Berufserwartungen niedriger. Die Unterschiede sind hier aber nicht signifikant.

Tabelle 103: Antisemitismus und internationale Solidarität (Anteil der Zustimmung)

	Alle	Studentinnen	Studenten	Juristen, Techniker, Betriebswirte	Mediziner, Sozial- u. Wirtschaftswissenschaftler	Lehramt. Geistes-, Grund- u. Integrativ-wissensch., Kunst-akademiker	Gute Berufserwartungen	Schwierigkeiten erwartet, adäquaten Beruf zu finden	Schwierigkeiten erwartet, überhaupt Arbeitsplatz zu finden
"Es muß auch an den Juden liegen, daß sie in ihrer Geschichte immer verfolgt worden sind"	18%	11%	21%	21%	16%	14%	23%	17%	16%
"Gegen unmenschliche Zustände in der 3. Welt sollten auch wir uns in Österreich engagieren"	91%	95%	89%	89%	92%	92%	88%	91%	93%

8.5.4. Aberglaube

In der Beurteilung von Astrologie und Parapsychologie finden sich, von den Kunststudenten abgesehen, kaum studien-spezifische Unterschiede.

Hinsichtlich der Berufserwartungen unterscheiden sich die Studenten wohl in der Beurteilung der Parapsychologie, nicht aber in der Beurteilung der Astrologie: Fast jeder zweite Student mit erwarteten Arbeitsplatzschwierigkeiten, aber nur jeder dritte mit guten Berufserwartungen hält die Parapsychologie für eine ernstzunehmende Wissenschaft.

Auch Geschlechtsunterschiede erklären eine unterschiedlich Einstellung zur Astrologie und Parapsychologie: Nur jeder achte Student, aber jede fünfte Studentin glaubt an den Erklärungswert der Astrologie.

Tabelle 104: Aberglaube (Anteil der Zustimmung)

	Alle	Studentinnen	Studenten	Juristen, Techniker	Sozial- u. Wirtschaftswissenschaftler	Betriebswirte	Mediziner, Lehramt, Geistes-, Grund- u. Integrativwissenschaft.	Kunstakademiker	Gute Berufserwartungen	Schwierigkeiten erwartet, adäquaten Beruf zu finden	Schwierigkeiten erwartet, überhaupt Arbeitsplatz zu finden
"Mögen auch viele Leute die Astrologie nicht ernstnehmen, sie vermag vieles zu erklären"	16%	21%	13%	14%	13%	17%	16%	35%	14%	16%	18%
"Parapsychologie ist eine ernstzunehmende Wissenschaft"	41%	44%	38%	41%	40%	36%	40%	57%	36%	42%	46%

9. BETEILIGUNG AM POLITISCHEN GESCHEHEN

Bereits im Kapitel 6 über die hochschulpolitische Aktivitätsbereitschaft der Studierenden haben wir versucht, jenen Anteil zu ermitteln, der in hochschulpolitischen Fragen engagiert ist. Dabei stellten sich 17% der Befragten als stark engagiert, (vorwiegend innerhalb der Studentenvertretung) heraus. 60% weisen ein geringes, zumeist aber "passives" Engagement auf und 23% sind nicht bereit, sich für studentische Aktivitäten einzusetzen..

Auf der Ebene der allgemein-politischen Beteiligung wurde den Studierenden eine Liste von individuellen oder kollektiven Verhaltensstrategien und Beteiligungsmöglichkeiten am politischen Geschehen vorgegeben. Sie reichte von der allgemeinsten Form der Information über politische Vorgänge bis hin zur Leistung aktiven Widerstandes gegen das politische System. Die höchsten Zustimmungswerte erreichen individuelles Informationsverhalten und die formaldemokratische Mitentscheidungsmöglichkeit bei Wahlen (siehe Tabelle 105). Sehr weit verbreitet (72%) ist noch die Beteiligung an Unterschriftensammlungen, die im weitesten Sinn aber noch als eher passives Engagement eingestuft werden kann. Den stärksten Rückgang, wie dies auch bei den hochschulpolitischen Aktivitäten zu beobachten war, finden wir ab der aktiven Teilnahme an Bürgerinitiativen, die in der Reihe der "aktiven" Beteiligungen noch den höchsten Wert erreichen (39%). 16% der Befragten nehmen an politischen Demonstrationen teil und eine kleine Minderheit von 5% gibt auch Beteiligung an Formen des aktiven Widerstandes zu.

Tab. 105: Beteiligung am politischen Geschehen

	manchmal/oft	nie/selten
Ich informiere mich über das politische Geschehen	92%	8%
Ich beteilige mich regelmäßig an Wahlen	91%	9%
Ich unterhalte mich mit anderen über Politik	79%	21%
Ich informiere mich über bestimmte politische Fragen besonders eingehend	72%	28%
Ich unterzeichne bei Unterschriftensammlungen	72%	28%
Ich beteilige mich an Bürgerinitiativen	39%	61%
Ich besuche Vorträge, Diskussionen und Veranstaltungen, in denen es um politische Fragen geht	35%	65%
Ich setze mich für eine bestimmte Partei, einen bestimmten Kandidaten ein	24%	76%
Ich nehme an politischen Demonstrationen teil	16%	84%
Ich betätige mich politisch in einem Verein, einer Organisation oder einem Verband	12%	88%
Ich nehme an Besetzungen und anderen Formen des aktiven Widerstandes teil	5%	95%

Aus dieser Statementbatterie wurde einerseits durch eine Faktorenanalyse und andererseits durch eine Indexbildung eine zweifache Typologie der politischen Beteiligung entwickelt.

Der "Beteiligungsgrad" gibt die Intensität der politischen Beteiligung wider. Ein niedriger Beteiligungsgrad bedeutet wenig politische Beteiligung, wobei der Inhalt der Aktivität damit nicht bestimmt ist. Ein hoher Beteiligungsgrad umfaßt acht von insgesamt 11 Aktivitäten, die von den Befragten zumindestens manchmal gesetzt werden. Aus diesem Index ist noch nicht die inhaltliche Beteiligung des Engagements ersichtlich, doch besteht ein hoher Zusammenhang zwischen Beteiligungsgrad und Beteiligungsform.

Insgesamt konnten 52% der Studierenden als am politischen Geschehen gering beteiligt eingestuft werden, 32% weisen eine mittlere Beteiligung auf und 16% eine hohe.

Die "Beteiligungsform" wurde auf Grund der drei Dimensionen der Faktorenanalyse entwickelt. Es sind dies einerseits die "formaldemokratisch orientierten" Studenten, die zwar ein allgemein politisches Interesse aufweisen, sich individuell über politische Vorgänge informieren und an Wahlentscheidungen teilnehmen. Die "organisierten" Studenten sind jene, die ihre politische Beteiligung durch die Mitgliedschaft oder das Engagement in politischen Organisationen oder Vereinen zum Ausdruck bringen. Hier kann nicht die politische Richtung dieses Engagements unterschieden werden, dazu werden im folgenden die Verknüpfungen mit den Parteipräferenzen herangezogen.

Der dritte Faktor liegt auf der Dimension der außerparlamentarischen, nicht institutionalisierten Formen der politischen Beteiligung, die in den letzten Jahren eine zunehmende Bedeutung erhalten haben. Es sind dies vor allem Aktivitäten in Bürgerinitiativen, politische Demonstrationen und Formen des aktiven Widerstandes. Für die Konstruktion des Typus des "radikal-Engagierten" wurden aber nur diejenigen einbezogen, die an politischen Demonstrationen oder am aktiven Widerstand teilnehmen.

Die Differenzierung der Studierenden nach der Beteiligungsform ergibt folgendes Bild: 62% sind als "formaldemokratisch Engagierte" einzustufen, 21% sind "Organisierte", wobei deren formaldemokratisches Engagement bei Wahlen natürlich nicht ausgeschlossen ist und 17% können als "radikal-Engagierte" klassifiziert werden.

Tab. 106: Faktorenanalyse der politischen Beteiligung

	Faktor 1 "Formal- demokraten"	Faktor 2 "Organi- sierte"	Faktor 3 "Radikal- Engagierte"
Ich informiere mich über das politische Geschehen	.740	-	-
Ich beteilige mich regelmäßig an Wahlen	.452	-	-
Ich unterhalte mich mit anderen über Politik	.719	-	-
Ich informiere mich über bestimmte politische Fragen besonders eingehend	.653	-	-
Ich unterzeichne bei Unterschriftensammlungen	-	-	.574
Ich beteilige mich an Bürgerinitiativen	-	-	.527
Ich besuche Vorträge, etc., in denen es um politische Fragen geht	.496	.407	.315
Ich setze mich für eine Partei, einen bestimmten Kandidaten ein	-	.418	-
Ich nehme an politischen Demonstrationen teil	-	.194	.771
Ich betätige mich politisch in einem Verein, einer Organisation oder einem Verband	-	.873	-
Ich nehme an Besetzungen und anderen Formen des aktiven Widerstandes teil	-	-	.641

Hinsichtlich beider Beteiligungstypologien ergeben sich nach Variablen der sozialen Herkunft keinerlei signifikante Zusammenhänge. Das bedeutet, daß die soziale Herkunft keinen nennenswerten Einfluß auf Intensität und Richtung der politischen Beteiligungsformen der Studierenden hat. Signifikante Unterschiede zeigen sich bei der Integration in das Studium bzw. der Studiendauer, die indirekt auf das Alter der Befragten hinweist. Sowohl bei der Häufigkeit der politischen Beteiligung als auch beim Anteil der "radikal-engagierten" Studenten weisen die Studienanfänger der Jahre 1982 und 1983 die geringsten Werte auf. 12% der Studienanfänger der letzten Jahre sind in hohem Ausmaß politisch engagiert, während bereits 17% aller älteren Studierenden einen hohen Beteiligungsgrad aufweisen. Bezogen auf die Form des politischen Engagements finden wird jedoch bei allen Anfängerjahrgängen einen gleich hohen Anteil organisierter Studierender, bei dieser Form der politischen Betätigung weichen also Studienanfänger keineswegs ab. Es kann vielmehr als Indiz dafür genommen werden, daß möglicherweise die Integration in parteipolitische oder hochschulpolitische Jugendorganisationen leicht zugenommen hat. Die jüngsten Studierenden stellen aber im Vergleich zu ihren älteren Studienkollegen einen wesentlich geringeren Anteil der "radikal-Engagierten" (13%) und können somit als stärker "formaldemokratisch orientiert" betrachtet werden. Dies ist unter anderem ein Indiz dafür, daß die Wahlbeteiligung bei den Hochschülerchaftswahlen leicht zunehmen kann.

Männliche Studierende sind in einem weitaus höheren Ausmaß organisiert politisch tätig als ihre weiblichen Kolleginnen, während diese einen höheren Anteil an "radikal-Engagierten" ausweisen.

Tab.107 : Anteil der "radikal-engagierten" und "organisierten" Studenten

Studienbeginn	"radikal- engagiert"	"organisiert"
bis 1975	20%	18%
1976,77	18%	20%
1978,79	18%	22%
1980,81	18%	20%
1982	16%	20%
1983	13%	21%
Geschlecht		
männlich	16%	23%
weiblich	19%	16%

Bezüglich politischer Einstellungen im Zusammenhang mit politischen Beteiligungsformen ziehen wir zunächst nur die Präferenz für politische Parteien heran. Das höchste Aktivitätspotential weisen die Anhänger der Alternativen Liste mit 38% auf, weit dahinter gefolgt von 18% der SPÖ-Sympathisanten. Den geringsten Beteiligungsgrad weisen jene auf, die mit keiner Partei sympathisieren. Legt man nun diesen Anteil auf die gesamte studentische Population um, so sind 20% aller österreichischen Studierenden als politisch völlig desinteressiert einzustufen. Sie äußern weder eine Parteipräferenz noch geht ihr politisches Engagement über das allgemeine Interesse an Politik hinaus.

Tab. 108: Beteiligungsgrad am politischen Geschehen nach Partei-
präferenz

Parteipräferenz	nieder	mittel	hoch	insgesamt n=100%
SPÖ	52%	30%	18%	(404)
ÖVP	57%	31%	12%	(862)
Vereinte Grüne	41%	43%	16%	(224)
ALÖ	25%	37%	38%	(388)
keine	62%	29%	9%	(1014)

Erstaunlich hoch liegt der Anteil von mehr als 50% der SPÖ-Anhänger, die keine nennenswerten Beteiligungsaktivitäten setzen. Scheinbar dürfte hier eine Polarisierung zwischen einer relativ großen Zahl mäßig aktiver Sympathisanten und einer offensichtlich wachsenden Gruppe von aktiven und kritischen SPÖ-Anhängern auch unter den Studierenden zu finden sein. Unter den SPÖ-Anhängern mit hoher politischer Beteiligungsbereitschaft und jenen, die als "radikal-engagiert" einzustufen wären, sind nicht nur aktive Funktionäre, sondern auch potentielle Überläufer zu den Alternativparteien.

Noch stärker ausgeprägt ist die Form der politischen Beteiligung nach der Parteipräferenz. Hier stellen die Sympathisanten der Alternativen Liste mit 50% den höchsten Anteil der "radikal-Engagierten". Den höchsten Anteil "organisierter" Beteiligung weisen die ÖVP-Anhänger auf (ein Drittel), gefolgt von einem Viertel der SPÖ-Sympathisanten. In diesen beiden Parteien bieten sich ja gut ausgebaute organisatorische Infrastrukturen an, während dementsprechend der Anteil der organisierten Grün- und Alternativ-

anhänger weit darunter liegt.

Tab.109 : Beteiligungsform am politischen Geschehen

Parteipräferenz	"radikal- engagiert"	"organisiert"	n=100% ¹⁾
SPÖ	20%	24%	(420)
ÖVP	6%	34%	(906)
Vereinte Grüne	22%	18%	(230)
ALÖ	50%	14%	(397)
keine	12%	11%	(1070)

¹⁾ Ergänzung auf 100% sind "formaldemokratisch-engagierte" Studierende

Zusammenfassend kann festgehalten werden, daß die Studierenden an den österreichischen Hochschulen ein im Vergleich zur Gesamtbevölkerung stärker ausgeprägtes politisches Beteiligungsverhalten aufweisen. Dies drückt sich weniger im Anteil der "organisierten Studierenden", sondern daran, daß jeder sechste Studierende ein hohes, zu unkonventionellen Beteiligungsformen tendierendes Aktivitätsausmaß aufweist. Faßt man umgekehrt den Anteil der politisch Desinteressierten weiter, als dies weiter oben an Hand der parteipräferenzlosen Studierenden geschehen ist, so muß dieser Anteil der politisch vollkommen desinteressierten Studenten von 20% auf 36% erhöht werden. Es ist dies jener Anteil, der österreichischen Studenten, deren politisches Interesse und politische Beteiligung sich darauf beschränkt, mit anderen über Politik zu reden und an Wahlen teilzunehmen, aber trotzdem für die eine oder andere Partei Sympathie zu empfinden.